



STEVEN BRUST

TALTOS

KLETT-COTTA



Kurzbeschreibung:

Vladimir Taltos ist der Held (und Ich-Erzähler) in Steven Brusts Fantasy-Serie, die in Amerika Kult ist. Taltos, eine James-Bond-Figur im Fantasy-Land, ist gewitzt, witzig, immer wohlinformiert und kampftechnisch auf dem neusten Stand und umgeben von Verbrechen und Intrigen, derer er sich erwehren muß.

Vlad Taltos, ein Mensch im Reich der Dragaener, ist Berufskiller und ein aufstrebender Gangsterboß. Aber er ist kein Dieb. Und als Fürst Morrolan und seine Kusine, die Vampirhexe Alieria, ihn anheuern wollen, um den Zauberstab von Loraan zu stehlen, versucht er sich herauszureden. Außerdem gibt es noch einen Grund: Der Stab gehört einem der mächtigsten Zauberer und wird im Reich der Toten aufbewahrt. Dorthin zu gehen mag gelingen, doch keiner fand den Weg zurück. Schließlich, da er mit Morrolan befreundet ist und da ihm keine Ausrede mehr einfällt, erklärt er sich zu dem Abenteuer bereit. Es steht in der Tat auf Messers Schneide. Auch sein Vertrauter, der Jhereg Loiosh, kann ihm diesmal nicht helfen.

Nach Jhereg, dem ersten Abenteuer, in dem wir erfahren haben, wie der freche Flugdrache Loiosh zu Vlads Vertrautem wurde, erleben wir hier diesen mit allen Wassern gewaschenen Meisterdetektiv mit dem losen Mundwerk bei einem seiner gefährlichsten Aufträge.

›Hut ab vor Steven Brust! Der ist gut. Mit allen Wassern gewaschen. Voll überraschender Wendungen. Es macht Heidenspaß ihm zuzuschauen, wie er ein engmaschiges Geflecht aus Intrigen, Ehre, Rechtschaffenheit und Aufruhr entwirrt, ein Gebilde, das so präzise ineinandergreift wie ein Schweizer Uhrwerk‹ ROGER ZELAZNY

›Steven Brust ist vielleicht der beste amerikanische Fantasy-Autor‹ TAD WILLIAMS

Steven Brust

TALTOS

Aus dem Englischen
von Olaf Schenk

Klett-Cotta

Klett-Cotta
Die Originalausgabe erschien
unter dem Titel »**Taltos**«
bei Ace Books, New York
© 1988 Steven K. Z. Brust

FÜR FLUFFY

[DANKSAGUNGEN]

Mein Dank geht an Nate, Emma, Kara, Pam und Will.
Besonderer Dank gebührt Gail Bucich, die mir half, die
Chronologie beizubehalten, und danke, wie immer,
Adrian Morgan.

Für die deutsche Ausgabe
© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH,
gegr. 1659, Stuttgart 2002
Fotomechanische Wiedergabe
nur mit Genehmigung des Verlags
Printed in Germany
Vermittlung: Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH
Umschlaggestaltung: Dietrich Ebert, Reutlingen
Gesetzt aus der Poppl Pontifex
von Offizin Wissenbach, Höchberg bei Würzburg
Auf säure- und holzfreiem Werkdruckpapier gedruckt
und gebunden von Kösel, Kempten
ISBN 3-608-93577-0



Der Zyklus: Dragon, Dzur und Chreotha; Athyra, Hawk und Phönix; Teckla und Jhereg.

Sie tanzten mir vor den Augen. Das Dragaeranische Imperium, dessen Bevölkerung auf siebzehn Große Häuser verteilt ist, von denen jedes einen Repräsentanten aus der Tierwelt hat, schien sich in meinen Händen zu entfalten. Hier war das Imperium der Dragaeraner, und hier war ich, der Ostländer, der Außenseiter.

*Einfacher würde es nicht mehr werden
Keine Götter sahen mir zu, als ich begann.*

Etwa zweihundert Meilen nordöstlich von Adrilankha erhebt sich ein Berg, der aussieht, als hätte ein größenwahnsinniger Bildhauer ihn wie einen kauernenden grauen Dzur geformt.

Sicher habt ihr ihn schon auf Tausenden von Gemälden und Psidrucken aus Hunderten von Blickrichtungen gesehen, daher werdet ihr wissen, daß selbst Kunst oder Natur den Anschein einer großen Katze nicht perfekter hätten erschaffen können. Am interessantesten ist das linke Ohr. Zwar wirkt es genauso katzenhaft wie das andere, aber man weiß, daß es künstlich erbaut wurde. Wir haben so unsere Vermutungen über die gesamte Gegend, aber die tun jetzt nichts zur Sache; beim linken Ohr sind wir völlig sicher.

An eben jenem Ort, so sagen die Legenden, sitzt Sethra Lavode, die Verzauberin, die Dunkle Lady vom Dzurberg, einer riesigen Spinne gleich im Mittelpunkt eines üblen Netzes und wartet darauf, den gutherzigen

Helden zu umgarnen. Aus welchem Grund sie dies eigentlich tun möchte, erläutern die Legenden nicht, was selbstverständlich ihr gutes Recht ist.

Ich saß im Mittelpunkt meines eigenen üblen Netzes, zupfte an einem Faden und brachte dadurch noch mehr Einzelheiten über den Berg, den Turm und die Lady hervor. Anscheinend würde ich diesem Ort schon bald einen Besuch abstatten müssen, wo Netze doch so leicht zerreißen.

Aus solchen Begebenheiten werden Legenden.

Ich überlas gerade einige Briefe, die ich bekommen hatte. Einer kam von einem Menschenmädchen namens Szandi, das mir für einen wunderschönen Abend dankte. Wenn ich so darüber nachdenke, mir hatte er auch ganz gut gefallen. Ich nahm mir vor, ihr zurückzuschreiben und sie zu fragen, ob sie irgendwann in der folgenden Woche Zeit hätte. Der andere kam von einem meiner Angestellten, der wissen wollte, ob ein bestimmter Kunde einen Kredit verlängern könnte, mit dem er für Spielschulden bei einem anderen meiner Angestellten geradestehen wollte. Während ich darüber nachdachte und mit den Fingern auf die Tischplatte trommelte, hörte ich plötzlich, wie Kragar sich räusperte. Loiosh, mein Vertrauter, flog von seiner Kleiderstange auf meine Schulter und fauchte ihn an.

»Ich wünschte, er würde das lassen, Boß«, sagte Loiosh psionisch.

»Ich auch, Loiosh.«

Zu Kragar sagte ich: *»Wie lange sitzt du jetzt schon da?«*

»Nicht lange.«

Der schmale, über zwei Meter große Dragaeraner saß mir gegenüber auf einem Stuhl zusammengefoldet.

Ausnahmsweise sah er einmal nicht überheblich aus. Ich überlegte, was ihm wohl zugesetzt haben konnte, fragte aber nicht. Wenn es mich etwas anginge, dann würde er es mir schon erzählen. Statt dessen sagte ich: »Erinnerst du dich noch an einen Chreotha namens Fyhnov? Der will seinen Kredit bei Machan verlängern, und ich weiß nicht –«

»Es gibt ein Problem, Vlad.«

Ich blinzelte. »Dann mal raus damit.«

»Du hast Quion die Einnahmen abholen geschickt, bei Nielar, Machan, Tor –«

»Jaja. Was ist passiert?«

»Er hat sie eingesackt und das Weite gesucht.«

Eine Zeitlang habe ich gar nichts gesagt, nur dagesessen und überlegt, was das zur Folge haben würde. Diese Gegend gehörte mir erst seit ein paar Monaten, seit dem unglücklichen Tod meines damaligen Vorgesetzten, und ich stand zum erstenmal vor einem solchen Problem.

Quion war einer von denen, die ich meine Söldner nenne; das ist ein vieldeutiger Begriff, der in diesem Fall besagte, daß ich ihm die Verantwortung für Angelegenheiten übertrug, und zwar wann und für was ich wollte. Er war alt, selbst für einen Dragaeraner – ich schätze mal fast dreitausend Jahre –, und als ich ihn einstellte, hatte er mir hoch und heilig versprochen, daß er mit dem Spielen aufgehört hat. Er war still, so höflich wie Dragaeraner zu Menschen eben sein können und äußerst erfahren in der Art von Operationen, die ich laufen hatte – steuerfreie Spielhöllen, nicht lizenzierte Freudenhäuser, Kredite zu illegalen Zinsen, Handel mit gestohlener Ware... solche Sachen. Und er hatte echt seriös gewirkt, als ich ihn eingestellt habe.

Scheiße. Man sollte doch meinen, daß ich es nach all

den Jahren besser wissen müßte, als einem Dragaeraner zu vertrauen, aber irgendwie passiert es mir trotzdem ständig.

Ich fragte: »Was ist passiert?«

»Temek und ich waren zu seinem Schutz da. Wir sind an einem Laden vorbei, und er hat gesagt, wir sollen mal einen Moment warten, dann ist er zum Schaufenster rüber, als wollte er sich was angucken, und hat sich wegteleportiert.«

»Und es kann nicht sein, daß ihn sich jemand geschnappt hat, oder?«

»Ich wüßte nicht, wie man jemanden teleportieren könnte, der das nicht will. Du?«

»Nee, ich glaube nicht. Moment mal. Temek ist doch ein Zauberer. Hat er den Teleport nicht zurückverfolgt?«

»Doch«, meinte Kragar.

»Und? Warum seid ihr ihm nicht gefolgt?«

»Ähmhhh, Vlad, keiner von uns ist sonderlich scharf drauf, ihm dorthin zu folgen, wo er jetzt ist.«

»Nein? Und?«

»Er hat sich schnurstracks zum Dzurberg teleportiert.«

»Zum Dzurberg«, wiederholte ich einen langen Augenblick später. »Na, ich glaub, mich knutscht ein Dragon. Woher konnte er denn die Teleportkoordinaten wissen? Woher konnte er denn wissen, daß er vor Wie-heit-sie-noch sicher ist? Woher –«

»Ihr Name ist Sethra Lavode, und ich weiß es nicht.«

»Wir müssen ihm jemanden hinterherschicken.«

»Keine Chance, Vlad. Dazu wirst du niemanden bringen können.«

»Wieso nicht? Wir haben Geld.«

»Vlad, das ist der *Dzurberg*. Vergiß es.«

»Was ist denn so besonders am Dzurberg?«

»Sethra Lavode«, gab Kragar zurück.

»Na gut, was ist so besonders an –«

»Sie ist ein Vampir, eine Wandlerin, besitzt eine Große Waffe, ist vermutlich die gefährlichste lebende Zauberin und hat die Angewohnheit, Leute, die ihr zu nahe kommen, umzubringen, wenn sie sie nicht lieber in Norska oder Jhereg verwandelt.«

»Es gibt schlimmere Schicksale, als ein Jhereg zu sein, Boß.«

»Schnauze, Loiosh.«

Ich sagte: »Wieviel davon entspricht den Tatsachen, und wieviel ist nur Gerücht?«

»Wo ist da der Unterschied, wenn jeder den Gerüchten glaubt? Ich weiß, daß ich bestimmt nicht dahin gehen werde.«

Ich zuckte die Achseln. Vielleicht hätte ich das verstanden, wenn ich Dragaeraner wäre. »Dann werde ich selber gehen müssen.«

»Willst du dich umbringen?«

»Ich will ihn nicht davonkommen lassen mit – wieviel hat er genommen?«

»Über zweitausend Imperials.«

»Scheiße. Ich will ihn haben. Versuch mal, was über den Dzurberg herauszufinden, worauf man sich verlassen kann, ja?«

»Häh? Oh, klar. Wieviel Jahre soll ich mich deiner Meinung nach damit beschäftigen?«

»Drei Tage. Und wenn du schon dabei bist, sieh dir auch mal Quions Umfeld an.«

»Vlad –«

»Los.«

Er ging.

Ich lehnte mich zurück und wollte in Legenden schwelgen, entschied dann aber, daß es keinen Sinn hatte, und fing einen Brief an Szandi an. Loiosh kauerte sich wieder auf seinen Mantelhaken und machte hilfreiche Vorschläge für den Brief. Hätte ich geglaubt, Szandi würde tote Tecklas mögen, dann wäre ich vielleicht sogar darauf eingegangen.

Manchmal glaube ich fast, daß ich mich an meine Mutter erinnern kann.

Mein Vater hat seine Erklärungen immer wieder geändert, deshalb weiß ich nicht, ob sie gestorben ist oder ihn verlassen hat, und ich weiß nicht, ob ich damals zwei, vier oder fünf gewesen bin. Ab und zu sehe ich aber diese Bilder von ihr oder von jemandem, den ich für sie halte, vor mir. Zwar sind diese Bilder nicht so deutlich, daß ich sie beschreiben könnte, aber irgendwie bin ich froh, daß ich sie habe.

Das sind aber nicht notwendigerweise meine ersten Erinnerungen. Nein, wenn ich meine Gedanken anstrengte, kann ich mich an endlose Stapel mit schmutzigem Geschirr erinnern und an Träume, in denen man mich zwingt, ewig abzuwaschen, was, wie ich annehme, daran liegt, daß wir über einer Schenke gewohnt haben. Versteht mich nicht falsch, so hart mußte ich nun auch nicht schufteln, das Geschirr hat bloß einen bleibenden Eindruck bei mir hinterlassen. Manchmal frage ich mich, ob mein gesamtes Leben als Erwachsener nicht ein einziges Bemühen war, schmutzigem Geschirr zu entgehen.

Man kann, nehme ich an, schlimmeres zum Ziel haben.

Mein Büro liegt im Hinterzimmer eines Ladens für bewußtseinsweiternde Kräuter. Zwischen dem Laden und meinem Büro befindet sich ein Raum, in dem beinahe unablässig Shereba gespielt wird, was sogar legal wäre, wenn wir Steuern zahlen würden, und den man schon geschlossen hätte, wenn wir nicht die Phönix-Wachen bestechen würden. Das Schmiergeld ist niedriger als die Steuern wären, und unsere Kunden müssen so keine Steuern auf ihre Gewinne zahlen. Der Bürobereich besteht aus einigen kleinen Räumen, von denen einer mir gehört und ein anderer Kragar. Meiner hat ein Fenster, das mir einen wundervollen Ausblick in eine Allee eröffnet, falls ich mich je dazu entschieße, die Bretter davor abzureißen.

Ungefähr um ein Uhr nachmittags, drei Tage später, kam Kragar herein, und einige Minuten darauf fiel mir dann auch auf, daß er in einem Sessel saß.

Ich sagte: »Was hast du über den Dzurberg in Erfahrung gebracht?«

Er meinte: »Daß er hoch ist.«

»Danke. So, was hast du wirklich herausgekriegt?«:

Er zog einen Notizblock hervor, blätterte ihn durch und fragte: »Was möchtest du denn wissen?«

»Vieles. Zuerst mal: wieso hat Quion geglaubt, er wäre auf dem Dzurberg in Sicherheit? Ist er bloß alt und verzweifelt gewesen und hat sich gedacht, schieß drauf?«

Kragar sagte: »Ich habe seine Bewegungen etwa ein Jahr zurück rekonstruiert, und –«

»In drei Tagen?«

»Jau.«

»Das ist flink für einen Dragaeraner.«

»Sehr freundlich, Boß.«

Loiosh kicherte mir von seinem Kleiderhaken aus in Gedanken zu.

»Also, was hattest du jetzt über seine Bewegungen gesagt?«

»Das einzige wirklich Interessante, was ich rausbekommen habe, ist, daß er, etwa einen Monat, bevor er angefangen hat, für dich zu arbeiten, wegen eines Botenganges zu einem gewissen Morrolan geschickt wurde.«

Das ließ ich mir durch den Kopf gehen und meinte dann: »Von Morrolan habe ich schonmal gehört, aber ich weiß nicht mehr, wann.«

»Einer von den ganz großen Zaubermeistern und ein Freund der Imperatorin. Lebt etwa hundertfünfzig Meilen im Landesinnern in einem schwebenden Schloß.«

»Ein schwebendes Schloß«, wiederholte ich. »Alles klar. Das einzige seit dem Interregnum. Ein bißchen großkotzig also.«

Kragar grunzte. »Das kannst du laut sagen. Er nennt es ›Das Schwarze Schloß‹.«

Ich schüttelte den Kopf. Schwarz ist für die Dragaeraner die Farbe der Zauberei. »Also gut. Was hat Morrolan damit zu tun, daß –«

»Geographisch gesehen gehört der Dzurberg zu seinem Lehen. Er liegt ungefähr fünfzig Meilen von dem Ort entfernt, wo sich das Schloß normalerweise befindet.«

»Interessant«, fand ich.

»*Ich frage mich, wie er seine Steuern eintreibt*«, warf Loiosh ein.

»Das ist das einzig Auffällige«, schloß Kragar.

Ich nickte. »So ist das halt mit Bergen. Aber gut, Kragar. Das ist wenigstens eine Verbindung. Was weißt

du sonst noch über Morrolan?«

»Nicht viel. Er hat eine beträchtliche Zeit während des Interregnums drüben im Osten verbracht, deshalb hält man ihn für tolerant gegenüber Leuten aus dem Ostreich.« Unter Leuten aus dem Ostreich versteht man Menschen wie ich einer bin. Aber Dragaeraner bezeichnen sich selber als Menschen, was natürlich absolut lächerlich ist, die Angelegenheit aber verwirrend macht.

Ich sagte: »Nun, ich könnte ja damit anfangen, daß ich Morrolan einen Besuch abstatte, falls er einwilligt, mich zu empfangen. Und was hast du über den Dzurberg herausgekriegt?«

»Dies und das. Was willst du wissen?«

»Hauptsächlich ob Sethra Lavode tatsächlich existiert.«

»Vor dem Interregnum ganz gewiß. Es gibt Berichte über die Zeit, als sie Parteigängerin am Hof war. Die Pforten des Todes, Boß, sie war mehr als einmal Kriegsherrin.«

»Wann?«

»Vor ungefähr fünfzehntausend Jahren.«

»Fünfzehntausend Jahre. Soso. Und du meinst, sie könnte noch immer am Leben sein? Das wäre dann, wieviel, fünf- oder sechsmal so lange wie die durchschnittliche Lebensdauer?«

»Naja, wenn man den Gerüchten glauben schenkt, stürmen dann und wann grünschnäblige Helden aus dem Haus der Dzur den Berg, um sich mit der bösen Zauberin zu messen, und man hört niemals wieder von ihnen.«

»Klar«, meinte ich. »Aber die Frage ist doch, ob wir diesen Gerüchten auch glauben.«

Er blinzelte. »Was mit dir ist, weiß ich nicht, Vlad, aber ich ja.«

Ich grübelte über uralte Legenden, Zauberinnen, abtrünnige Söldner und Berge.

»*Man kann einfach keinem mehr trauen*«, sagte Loiosh und flog mir auf die rechte Schulter.

»*Ich weiß. Traurig ist das*.« Loiosh gab ein psionisches Grunzen von sich. »*Das meine ich ernst*«, gab ich zurück. »*Ich hab diesem Sohn einer räudigen Hündin echt vertraut*.«

Ich nahm mir einen Dolch und wirbelte ihn herum. Nach einer Weile steckte ich ihn wieder weg und sagte: »Na schön, Kragar. Schick dem Lord Morrolan eine Nachricht und frage ihn, ob er sich dazu herabläßt, mich zu empfangen. Wann immer es ihm beliebt selbstverständlich; ich bin ja nicht – halt mal! Wie kommt man da überhaupt hin? Ich meine, wenn das Ding schwebt –«

»Per Teleport«, sagte Kragar.

»Na toll«, stöhnte ich. »Dann bereite alles vor, ja? Und gib Narvane die Koordinaten. Ich hab keine Lust, Geld für die nervigen Öffentlichen auszugeben, also werde ich mich wohl mit ner unbequemen Reise abfinden müssen.«

»Warum machst du es dann nicht selber?«

»So unbequem soll es auch wieder nicht werden.«

»*Werden wir langsam ein wenig empfindlich, Boß?*«

»*Wieso werden?*«

»Geht klar, Vlad.«

Und Kragar ging hinaus.

Jetzt, wo ich alles mit ein paar Jahren Abstand betrachte, muß ich sagen, daß ich nicht glaube, mein Vater hätte mich mies behandelt. Wir beiden waren alleine, was das Ganze erschwert hat, aber für seine Verhältnisse hat er getan, was er konnte. Und wenn ich alleine sage, dann meine ich es auch so. Wir haben unter Dragaeranern gelebt, nicht im Ostländerghetto, folglich haben unsere Nachbarn sich nicht mit uns abgegeben, und der Rest unserer Familie beschränkte sich auf den Vater meines Vaters, der diesen Teil der Stadt nicht betreten hat, und mein Vater wiederum brachte mich als Kind nicht gerne zu Noish-pa.

Man sollte meinen, daß ich mich ans Alleinsein gewöhnt habe, aber so ist es nicht gekommen. Ich habe es immer gehaßt, und das tue ich heute noch. Vielleicht ist das bei uns Ostländern eine Sache des Instinkts. Am schönsten war es, wenn ich zurückdenke, an Tagen, wo in der Schenke nichts los war und die Kellner Zeit hatten, mit mir zu spielen. An einen kann ich mich gut erinnern: ein riesiger, fatter Kerl mit Schnauzbart und fast ohne Zähne. Ich habe ihn immer am Bart gezogen, dann hat er mir gedroht, er würde mich kochen und mit einer Orange im Mund zum Essen servieren. Keine Ahnung, warum ich das lustig fand. Wenn mir doch bloß sein Name einfiel.

Rückblickend hat mein Vater mich vermutlich eher als Belastung empfunden, nicht als Freude. Falls er je mit Frauen ausgegangen sein sollte, ist es ihm gut gelungen, es vor mir zu verbergen, und ich wüßte nicht, warum er das hätte tun sollen. Meine Schuld war es jedenfalls nicht, aber seine vermutlich ebensowenig.

Allerdings habe ich ihn nie so richtig gemocht.

Ich muß schon vier Jahre alt gewesen sein, bevor mein Vater damit anfing, mich regelmäßig zu meinem Großvater zu bringen. Das war die erste große

Veränderung in meinem Leben, an die ich mich erinnern kann, und ich habe mich darüber gefreut.

Großvater hat seine Arbeit gemacht, das heißt, er hat mich verdorben, und erst heute geht mir langsam auf, wieviel mehr er getan hat. Mit fünf oder sechs ist mir allmählich klargeworden, daß mein Vater nicht alles guthieß, was Noish-pa mir zeigte – wie man zum Beispiel ein Blatt im Wind in eine andere Richtung flattern läßt, nur weil man es so will. Und noch viel weniger mochte er die kleinen Kabbeleien zwischen uns, die, wie ich jetzt weiß, die erste Begegnung mit dem Fechstil des Osterreiches waren.

Das Mißfallen meines Vaters verwirrte mich, aber widerspenstig, wie ich war, paßte ich bei Noish-pa nur um so mehr auf. Kann sein, daß das die Wurzel des Übels zwischen Vater und mir war, aber ich bezweifle es. Vielleicht sehe ich wie meine Mutter aus, ich weiß auch nicht. Ich habe Noish-pa mal gefragt, wem ich ähnlich sehe, und er hat immer nur geantwortet: »Du siehst aus wie du, Vladimir.«

Allerdings weiß ich eine Begebenheit, die meinen Vater verletzt haben muß. Eines Tages, da war ich fünf, habe ich meine erste Abreibung verpaßt bekommen, und zwar von vier oder fünf Typen, ich glaube aus dem Haus der Orca. Ich weiß noch, daß ich wegen irgendeines Einkaufs auf dem Marktplatz war, und die haben mich umzingelt, mich mit Schimpfworten beworfen, an die ich mich nicht erinnere, und sich über meine Stiefel lustig gemacht, die aus dem Osterreich waren. Ein paarmal haben sie mich geohrfeigt, und einer hat mir so heftig in den Magen geboxt, daß mir die Luft weggeblieben ist, dann haben sie mich ein- oder zweimal getreten und sich das Geld gegriffen, das ich für die Einkäufe bekommen hatte. Die sind ungefähr so groß gewesen wie ich, was wohl

heißt, daß sie fast zwanzig waren, aber sie waren in der Überzahl, und ich war ziemlich ramponiert, außerdem hatte ich Angst, es meinem Vater zu erzählen.

Als sie mit mir fertig waren, bin ich aufgestanden, habe geheult und bin bis nach Süd-Adrilankha gerannt, wo mein Großvater lebte. Er hat dann Sachen auf die Wunden gelegt, die die Schmerzen gelindert haben, hat mir Tee gemacht (den er wahrscheinlich mit Branntwein gewürzt hat), mich nach Hause gebracht und mit meinem Vater gesprochen, damit ich nicht erklären mußte, wo das Geld geblieben ist.

Erst Jahre später habe ich mich dann gefragt, warum ich den ganzen Weg zu Noish-pa gelaufen bin, anstatt nach Hause zu gehen, was viel näher gewesen wäre. Und wieder ein paar Jahre später habe ich mich gefragt, ob das die Gefühle meines Vaters verletzt hat.

Ungefähr vierundzwanzig Stunden, nachdem Kragar gegangen war, um alles zu organisieren, saß ich zurückgelehnt in meinem Sessel, der durch einen seltsamen Mechanismus nach hinten gekippt, gerollt und anderweitig bewegt werden kann. Ich hatte die Füße auf dem Tisch übereinandergeschlagen. Dabei zeigten die Spitzen der Schuhe in entgegengesetzte Ecken des Raumes, und in der Lücke dazwischen war Kragars schmales Gesicht zu sehen. Menschen würden sein Kinn als schmal bezeichnen, doch Kragar selbst ist alles andere als das – eine weitere der ihm angeborenen Illusionen. Der ganze Kerl besteht aus Illusionen. Einige davon sind naturgegeben, andere, wie ich glaube, antrainiert. Wo jeder andere beispielsweise wütend werden würde, scheint er nie so weit zu gehen; für gewöhnlich wirkt er dann nur angewidert.

Das Gesicht zwischen dem V aus meinen Schuhen sah angewidert aus. Er sagte: »Du hast recht. Du brauchst niemanden mitzunehmen. Warum sollte ein Dragonlord auch daran interessiert sein, einem armen, unschuldigen Jhereg etwas anzutun, bloß weil er aus dem Ostreich kommt? Oder sollte ich sagen einem armen, unschuldigen Ostländer, bloß weil er ein Jhereg ist? Mann, Vlad, wach auf! Du mußt jemanden zu deinem Schutz dabeihaben. Und um Ärger aus dem Weg zu gehen, bin ich am besten geeignet.«

Loiosh, der irgendwelchen Fusseln hinterhergejagt war, landete auf meiner rechten Schulter und meinte: *»Mach ihm nur klar, daß ich da sein werde, Boß. Dann macht er sich keine Sorgen mehr.«*

»Meinst du? Und wenn doch?«

»Dann beiß ich ihm die Nase ab.«

Laut sagte ich: »Kragar, ich könnte jeden Schläger in meinen Diensten mitnehmen, und es würde trotzdem keinen Unterschied machen, falls Morrolan sich entschließt, mir an die Gurgel zu gehen. Außerdem ist das ein freundschaftlicher Besuch. Wenn ich da mit Beschützern aufkreuze –«

»Deshalb finde ich ja, du solltest mich mitnehmen. Er würde gar nicht merken, daß ich da bin.«

»Nein«, entschied ich. »Er hat mir den Besuch gestattet. Von einem Schatten war da nicht die Rede. Wenn er dich doch bemerken würde –«

»Dann würde er verstehen, daß das bei den Jhereg so üblich ist. Er muß doch was über unsere Vorgehensweisen wissen.«

»Ich wiederhole: nein!«

»Aber –«

»Ende der Durchsage, Kragar.«

Er schloß die Augen und ließ einen Seufzer hören, der wie der Paarungsruf eines Athyra in der Luft hängenblieb. Dann machte er die Augen wieder auf. »Schön. Narvane soll den Teleport machen, stimmt's?«

»Jep. Kommt er mit den Koordinaten klar?«

»Morrolan hat gesagt, einer seiner Leute würde sie direkt in den Kopf desjenigen senden, der den Spruch für uns durchführen soll.«

Wie bitte? »Wie schafft er denn das? Wie kann einer seiner Leute eine so feste psionische Verbindung mit jemandem herstellen, den er nicht mal kennt?«

Kragar gähnte. »Magie«, sagte er.

»Was für Magie, Kragar?«

Er zuckte mit den Schultern. »Woher soll ich das wissen?«

»Klingt nach Hexenkunst, Boß.«

»Genau das habe ich auch gedacht, Loiosh.«

»Glaubst du, er hat einen Hexer in seinen Diensten?«

»Weißt du nicht mehr, er hat doch während des Interregnums viel Zeit im Osten verbracht.«

»Jau, stimmt.«

Ich knackte mit den Fingerknochen. »So oder so«, sagte ich, »ja, ich will, daß Narvane den Teleport erledigt. Ich möchte, daß er morgen eine Stunde vorher hier ist.«

Kragar nickte und machte ein gelangweiltes Gesicht, was bedeutete, daß er unzufrieden war. Loiosh würde auch unzufrieden werden, und zwar recht bald.

Pech gehabt.

[Z]

Ich fing an, das vor mir auszubreiten, was ich für den Hexenzauber benötigen würde. Dabei konzentrierte ich mich allein auf mein Ziel und versuchte, nicht darüber nachzudenken, wie albern es war, Hilfsmittel, Gegenstände und Artefakte anzuordnen, bevor ich überhaupt eine Vorstellung davon hatte, wie ich sie eigentlich verwenden wollte. Meine Hände griffen wahllos etliche verschiedene Sachen aus dem Beutel und bauten sie willkürlich vor mir auf.

Ich konnte gar nicht wissen, was ich brauchen würde, denn der Hexenzauber, den ich hier versuchen wollte, war noch nie durchgeführt worden; es gab ihn nicht einmal – nur mußte ich ihn jetzt anwenden.

Am nächsten Tag kam ich zu früh ins Büro. Wenn es sein muß, kann ich geduldig warten, aber ich mache es nicht gerne. Erst in einigen Stunden mußte ich im Schwarzen Schloß sein, und im Büro gab es nichts, das meiner Aufmerksamkeit bedurft hätte. Ein Weile kramte ich nur so herum und gab vor, beschäftigt zu sein, dann sagte ich: »Scheiß drauf!« und ging wieder.

Der Wind kam heute vom Meer und trieb die orangeroten Wolken grau und regendrohend durch die Stadt. Ich lief, oder besser: schlenderte durch mein Gebiet. Die paar Blocks hier in Adrilankha gehörten mir, und diese Gewißheit verschaffte mir eine gewisse Befriedigung. Ich schaute bei einem Kerl namens Nielar vorbei, meinem ersten Boß und danach einer meiner ersten Angestellten.

»Was gibt's Neues?« fragte ich.

Er antwortete mit sowas wie einem warmen Lächeln.
»Alles wie immer, Vlad.«

Aus Nielar werde ich einfach nicht schlau. Ich meine, schließlich hätte er die Stellung haben können, die ich jetzt besetze, wenn er sich auf ein bißchen Kampf eingelassen hätte, aber statt dessen wollte er lieber klein und gesund bleiben. Das kann ich wohl respektieren, glaube ich, obwohl, naja, ich hätte mehr Respekt für ihn übrig, wenn er die Gelegenheit ergriffen hätte. Wen kümmert's. Wer kann schon einen Dragaeraner verstehen?

Ich sagte: »Was hast du gehört?«

»Wovon?«

»Komm mir bloß nicht so.«

Wenn er sich noch etwas länger blöd gestellt hätte, wäre ich drauf reingefallen, aber dann sagte er: »Nur, daß dich einer deiner Söldner abgezockt hat. Wer war es denn?«

»Das ist egal, Nielar. Und sehr bald ist es sogar völlig egal.«

»Klar.«

»Wir sehen uns.«

Ich verließ Nielars Geschäft und machte mich auf nach Süd-Adrilankha, ins Ostländerghetto.

Loiosh, der auf meiner linken Schulter hockte, meinte:
»Das spricht sich rum, Boß.«

»Weiß ich. Ich muß was dagegen tun. Wenn sich jeder einbildet, er könnte mich ausnehmen, dann wird es auch so kommen.«

Ich lief weiter und grübelte über alles nach. Mit nur ein bißchen Glück würde Morrolan mich zu Quion führen können. Aber würde er es auch wollen? Das wußte ich

nicht.

»Willst du deinen Großvater besuchen, Boß?«

»Nee, ich glaube nicht. Nicht heute.«

»Wohin dann? Nein, sag's mir nicht. Ein Freudenhaus oder ein Gasthaus.«

»Gut geraten. Ein Gasthaus.«

»Und wer bringt dich nach Hause?«

»Ich trink nur einen oder zwei.«

»Ja, sicher.«

»Schnauze, Loiosh.«

»Boß, du gehst doch zum Schwarzen Schloß, oder?«

»Wenn ich den Mut aufbringen kann. Jetzt laß mich nachdenken.«

Ungefähr in dem Augenblick fing es zu nieseln an. Ich zog an meiner Verbindung zum Gestirn des Imperiums und erzeugte einen unsichtbaren Schutzschild über meinem Kopf. Die meisten Leute draußen hatten, wie ich sehen konnte, das gleiche getan. Wenige Ausnahmen, zumeist aus dem Hause der Teckla, rannten in Eingänge und warteten oder sie wurden naß. Die Straßen wurden ganz schön matschig, und ich nahm mir vor, Zeit zum Schuheputzen einzuplanen. Eigentlich müßte es einen Zauberspruch dafür geben. Den sollte ich demnächst mal lernen.

Als ich Zweireben durchquert hatte und nach Süd-Adrilankha kam, hatte der Regen aufgehört, was ganz gut paßte. Nur sehr wenige Ostländer sind Zauberer, und so viel Aufmerksamkeit wollte ich nun auch nicht erregen. Natürlich hatte ich die Farben des Hauses Jhereg an, grau und schwarz, und Loiosh, der auf meiner Schulter ritt, reichte aus, um zu verkünden: »Seht, ein Hexenmeister!«, aber man muß es ja nicht noch schlimmer machen.

Etwa zu dem Zeitpunkt schnappte Loiosh einen meiner Gedanken auf und sagte: »*Moment mal, Boß. Wen genau willst du nicht mitnehmen?*«

»*Dich, Kumpel. Tut mir leid.*«

»*Blödsinn. Du kannst doch nicht –*«

»*Doch, kann ich. Man bringt keinen Jhereg mit, wenn man zu einem Dragonlord geht. Zumindest nicht beim Antrittsbesuch.*«

»*Aber –*«

»*Du bist nicht entbehrlich, du bist nicht dumm, und du bist nicht dabei.*«

Damit hatten wir etwas, worüber wir streiten konnten, bis ich das gesuchte Wirtshaus erreicht hatte, und damit war ich fürs erste abgelenkt. Es war nämlich so, daß ich wirklich Angst hatte. Ich wollte ganz und gar nicht dort hingehen, aber mir fiel nichts ein, wie ich darum herumkäme. Die Vorstellung, wie ich im Schloß auftauche, gelang mir einfach nicht. Aber wenn ich Quion nicht verfolgte, würde mein Ruf leiden, und im Jhereg bedeutet ein Ruf Geld und Sicherheit.

Schließlich fand ich den Laden *Bei Ferenk*, und zwar genau dort, wo er auch sein sollte, trat ein und hielt erstmal inne, damit meine Augen sich an die vergleichsweise dunkle Umgebung gewöhnen konnten. Ich war noch nie dort gewesen, aber mein Großvater hat gemeint, das wäre der Ort, um guten Fenarianischen Branntwein zu trinken.

Mir ist wesentlich deutlicher geworden, wie Dragaeraner denken, als ich feststellte, daß sie kein Wort für Branntwein haben, obwohl sie das Getränk kennen. Bei denen heißt es Wein, und ich vermute, sie müßten schon mit dem Abfüller bekannt sein, wenn sie wissen wollen, wie stark es war und wonach es schmeckt. Für

mich schmeckt Branntwein nicht einmal annähernd so wie Wein, und vielleicht ist es bei Dragaeranern genauso. Der Punkt ist aber, daß es Dragaeraner nicht kümmert, ob die Getränke unterschiedlich schmecken oder daß die Art und Weise, wie man das eine erzeugt, nichts damit zu tun hat, wie das andere hergestellt wird; für sie zählt, daß beides alkoholische Getränke aus Früchten sind, folglich müssen sie auch gleich heißen. Interessant, nicht?

Ostländer haben diese Schwierigkeiten nicht. Besonders *Bei Ferenk* nicht. Eine komplette Wand hinter der langen, dunklen Bar aus massivem Holz stand voller verschiedener Fenarianischer Branntweine, von denen die Hälfte nach Pfirsich schmeckte. Ich war schwer beeindruckt. Daß es so viele gab, hatte ich nicht gewußt. Ein Glück, daß das Imperium gegenwärtig nicht Krieg gegen Fenario führte.

Der Laden war ziemlich leer. Ich leckte mir über die Lippen und setzte mich auf einen hohen Lehnstuhl direkt an der Bar. Der Wirt warf einen Blick auf Loiosh, wischte dann die Theke vor mir ab und hob fragend eine Braue.

Ich sah mir die Pfirsichbranntweine an und verlangte:
»Ein Glas Oregigeret.«

Der Wirt nickte: »Wasserleichen und Tang, ha?«

Darauf ich: »Heißt der so?«

Er zuckte die Achseln. »Tja, leicht ist er jedenfalls nicht.«

»Was empfiehlt Ihr?«

Er überflog kurz die Etiketten an der Wand und griff sich eine kleine runde Flasche, die er mir zeigte. Die Aufschrift war schon ausgebleicht, aber ich konnte die Buchstaben noch erkennen. »Barackaranybol« stand da.

»Gut. Ich versuch mal ein Glas davon«, sagte ich.

Er holte eins hervor, griff unter die Theke und füllte es mit Eis. Zuerst war ich beeindruckt, daß er es sich leisten konnte, welches zu kaufen, ganz zu schweigen von den Zaubersprüchen, mit denen es gekühlt wird. Sowas ist in dieser Gegend nicht eben billig. Dann wurde mir aber klar, was er vorhatte, und ich sagte: »Nein, nein. Ich will kein Eis.«

Er zog eine Grimasse. Dann holte er eine Kanne hervor und goß Wasser in das Glas, das er mir vor die Nase schob. In ein anderes Glas goß er dann etwas Branntwein und stellte ihn neben das Wasser. Er erklärte: »Ich gebe Euch bloß etwas Wasser, damit Ihr den Mund ausspülen könnt, bevor Ihr den Branntwein trinkt. Ihr wißt, wie man ihn trinkt; ich weiß, wie man ihn einschenkt, klar?«

»Richtig«, sagte ich zum Wirt und nahm einen ersten Schluck. Ich hörte Loiosh kichern. »*Schnauze!*« befahl ich. Dann setzte ich den Branntwein ab, trank einen Schluck Wasser und wieder etwas vom Branntwein. Der war wirklich gut.

»Das gleiche für mich«, ertönte hinter mir eine Stimme. Sie klang tief, seidig und wohlbekannt. Ich wandte mich um, und ein Lächeln breitete sich auf meinem Gesicht aus.

»Kiera!«

»Hallo, Vlad.«

Kiera die Diebin setzte sich neben mich.

»Was machst du denn in dieser Gegend?« fragte ich.

»Ich probier Fenarianische Branntweine.«

Der Wirt starrte sie an, halb feindselig, halb ängstlich. Zwar war ich ein Jhereg, aber wenigstens ein Mensch. Kiera war Dragaeranerin. Als ich mich umsah, bemerkte ich drei weitere Gäste, die Kiera mit Gesichtern

anglotzten, die unterschiedliche Grade von Furcht und Haß zeigten. Ich wandte mich wieder dem Wirt zu und sagte: »Die Dame hat etwas bestellt.«

Er sah sich den Tisch mit den drei anderen Menschen an, dann Kiera und dann wieder mich. Ich hielt seinem Blick stand und wartete. Zögernd fuhr er sich mit der Zunge über die Lippen, sagte dann: »Also gut«, und goß ihr das gleiche ein wie mir zuvor. Dann verzog er sich ans andere Ende der Theke. Mir war das egal, und Kiera und ich setzten uns an einen Tisch.

»Also«, sagte ich. »Öfter in der Gegend?«

Sie lächelte. »Ich habe gehört, du steckst in Schwierigkeiten?«

Ich schüttelte den Kopf. »Irgendwann krieg ich noch raus, wie du solche Sachen immer erfährst.«

»Kann schon sein. Brauchst du Hilfe, Vlad?«

»Ich glaube eher Mut.«

»Ach?«

»Wahrscheinlich weißt du, daß einer meiner Söldner sich als Eierdieb betätigt hat.«

»Ja. Und Mama Henne freut das gar nicht.«

»Papa Hahn, wenn's recht ist.«

»Richtig. Was wirst du dagegen tun?«

»Zuerst mal dorthin gehen, wo ich gar nicht hin will.«

»Wohin?«

»Schon mal vom Schwarzen Schloß gehört?«

Vor Anerkennung bekam sie ganz große Augen. »Ein Dragonlord namens Morrolan, glaube ich«, sagte sie.

»Genau.«

Sie legte den Kopf schief. »Ich sag dir mal was, Vlad. Geh da ruhig hin. Falls Morrolan dich umbringt, wird er

das Ende des Monats nicht erleben.«

Ich bekam einen Kloß im Hals. Etwas später sagte ich: »Willst du ne neue Karriere starten, Kiera?«

Sie lächelte. »Jeder von uns hat Freunde.«

»Tja, danke«, stammelte ich. »Damit stehe ich noch tiefer in deiner Schuld.«

Sie nickte, immer noch lächelnd. Dann erhob sie sich, sagte: »Guter Wein«, und verließ das Wirtshaus.

Und es ist doch komisch. Rache ist was ziemlich Albernes. Ich meine, wenn ich tot bin, kann es mir egal sein. Aber irgendwie hat sie mich, weil sie das gesagt hat, schließlich beruhigt. Ich weiß heute noch nicht, warum.

Nachdem sie gegangen war, trank ich noch einen und hörte dann nach zwei Gläsern auf, nur um Loiosh zu zeigen, daß ich recht behalten hatte. Noch einmal zog ich an meiner Verbindung zum Gestirn und mußte feststellen, daß mir immer noch ein paar Stunden blieben, bis ich wieder im Büro sein mußte. Ich bezahlte den Wirt, sagte ihm, daß ich bestimmt mal wiederkommen würde, und machte mich auf den Weg nach Hause.

Mein Großvater hat einen weißen Kater, der heißt Ambrus und ist nicht nur der intelligenteste, der mir je begegnet ist, sondern auch der älteste. So richtig gespielt, so, wie Leute normalerweise mit Katzen spielen, habe ich mit ihm nie, aber als ich noch klein war, habe ich mich manchmal vor ihn gesetzt und mit ihm gesprochen, während mein Vater sich im anderen Zimmer mit meinem Großvater unterhalten hat. Ich habe dann immer so getan, als könnte er mich verstehen, und entweder konnte er das tatsächlich oder meine Erinnerung spielt mir einen

Streich, denn ein gewöhnlicher Kater hätte nie so wie Ambrus reagieren können: auf eine Frage zur Antwort miauen, schnurren, wenn ich ihm sage, daß ich ihn mag, und mit ausgefahrenen Krallen durch die Luft fuchteln, wenn ich auf etwas deute und sage: »Achtung, ein Dragon.«

Jetzt, wo ich weiß, was ich weiß, glaube ich nicht, daß meine Erinnerung mir einen Streich spielt.

Wie dem auch sei, eines Tages, als ich, mal sehen, vielleicht sieben war, hat mein Vater mich mit dem Kater sprechen sehen und ärgerlich die Stirn gerunzelt.

Ich habe gesagt: »Findest du Katzen nicht gut, Papa?«

Und er: »Darum geht's nicht. Ist egal.«

Ich glaube mich zu erinnern, daß Noish-pa hinter ihm stand und uns zugesehen hat, vielleicht mit einem kleinen Lächeln im Gesicht.

Menschen benutzen Hexenkunst, Dragaeraner Zauberei. Ich verwende beides, was ungewöhnlich ist, deshalb kann ich beide Methoden ganz gut vergleichen. Der große Unterschied, der mir ständig aufs neue auffällt, ist, daß Hexenkunst mehr Spaß macht. Wenn ein Hexer sich teleportieren könnte (so etwas erscheint unmöglich, aber ich könnte mich auch irren), dann wären stundenlange Vorbereitungen vonnöten, mit Ritualen, Gesängen und dem Anfüllen aller Sinne mit dem erwünschten Ergebnis, bis der Hexenspruch in einer blendenden Explosion emotionaler Erfüllung ausgeführt wäre.

Narvane, einer meiner Vollstrecker und ein ausgezeichnete Zauberer, sagte dagegen bloß: »Fertig?«

Darauf ich: »Ja.«

Beiläufig hob er die Hand, das Büro verschwand um mich herum, und in meinen Eingeweiden wirbelte alles durcheinander.

An einem Tag damals habe ich irgendwas gemacht, ich kann mich nicht erinnern, was, und mein Vater hat mich dafür geohrfeigt. Wahrscheinlich geschah es mir ganz recht. Es war nicht das erste Mal, daß er mich geohrfeigt hat, aber an diesen besonderen Moment erinnere ich mich genau. Ich muß da so sieben oder acht gewesen sein.

Ich erinnere mich, wie ich neugierig zu ihm aufgeschaut und den Kopf geschüttelt habe. Darauf wurden seine Augen ganz groß, und ein bißchen Angst war wohl auch darin zu sehen, und er starrte mich erst einen Augenblick lang an, bevor er sich umwandte und ins Nebenzimmer ging. Vermutlich wollte er fragen, was ich da für einen Blick aufgesetzt hatte, aber er tat es nicht, und ich habe auch nichts gesagt. Ihr müßt verstehen, daß ich noch sehr jung war, deshalb muß ich das meiste aus der Erinnerung zusammenpuzzeln, aber ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, daß meine Reaktion ihn ein wenig geängstigt oder erstaunt hatte. Die Gedanken, die mir durch den Kopf gegangen waren, lauteten aber eher so: »Das nennst du eine Ohrfeige? Die hat ja nicht mal weh getan. Jedesmal, wenn du mich zum Markt schickst, damit ich Lorbeerblätter hole, krieg ich ne schlimmere Abreibung.«

Zuerst konnte ich nicht erkennen, wo ich war, weil mir die Übelkeit im Magen zu schwer zu schaffen machte. Dragaeraner reagieren nicht so auf Teleports, aber ich,

und jeder andere Mensch, den ich kenne, ebenfalls.

Die Augen ließ ich erstmal zu, und ich beschloß, mich keinesfalls zu übergeben. Vielleicht war der Branntwein doch ein Fehler gewesen. Ich riskierte einen kurzen Blick und stellte fest, daß ich in einem weitläufigen Hof stand; dann fiel mir auf, daß ich zudem mitten in der Luft stand, und ich schloß die Augen wieder. Was es auch war, das mich hier oben hielt, es fühlte sich fest an. Ich holte tief Luft und öffnete erneut die Augen.

Ungefähr fünfzig Schritte vor mir befanden sich die gewaltigen Doppeltüren des Schlosses. Rundherum hohe, hohe Mauern. Wieso hatte Morrolan Mauern um ein schwebendes Schloß? Ich riskierte einen Blick nach unten und sah orangerote Wolken. Über mir waren noch mehr davon. Eine kühle Brise wehte mir einen leicht rauchigen Geruch ins Gesicht. Sonst war niemand im Hof.

Ich warf einen Blick hinter die Mauern und sah Türme an den Ecken. Türme, Mauern und das Schloß selbst bestanden aus demselben schwarzen Gestein – Obsidian, glaube ich –, aus dem zumeist kämpfende oder jagende oder einfach so herumhängende Figuren ausgeschnitzt waren.

Großspuriger Mistkerl.

In einem der Türme konnte ich zwei Wachen erkennen. Beide trugen die Farben des Hauses der Dragon, schwarz und Silber. Der eine hatte einen Speer, der andere einen Zauberstab.

Zaubermeister als Wachen.

Also, zumindest hat er mich davon überzeugen können, daß er wohlhabend war, wenn schon sonst nichts. Die Wache mit dem Speer bemerkte, daß ich ihn ansah, und grüßte. Ich nickte zurück, wünschte mir, daß

Loiosh doch mitgekommen wäre, und machte mich auf zu den gewaltigen Doppeltüren des Schwarzen Schlosses.

Wenn ich mir mein Leben anschau, als wäre es das eines Fremden, dann würde ich wohl sagen müssen, daß ich inmitten von Gewalt aufgewachsen bin. Für mich hört sich das merkwürdig an, weil ich es eigentlich nie so gesehen hatte, aber solange ich denken kann, weiß ich, daß ich Angst vor Dragaeranern hatte. Zuhause, das war über Vaters Schenke, welche in einer Gegend lag, in der keine Ostländer – Menschen – wohnten. Schon bevor ich in der Schenke mithalf, habe ich die meiste Zeit dort zugebracht. Und sogar heute noch kann ich mich an die aufgeregte Angst erinnern, die mich befiel, wenn ich sie verlassen mußte, und an lange Jagden durch die Gassen, und an Dragaeranerhände, die mich zusammenschlugen, weil sie Menschen nicht leiden konnten, oder Menschenhände, die mich schlugen, weil sie der Ansicht waren, daß wir uns nicht standesgemäß verhielten. Letzteres – von anderen aus dem Ostreich zusammenschlagen zu werden – kam nicht oft vor. Beim erstenmal war ich, glaube ich, acht. Mein Vater hatte mir einen Anzug in den Farben des Hauses Jhereg geschenkt. An den Tag erinnere ich mich noch so gut, weil es einer der seltenen Momente war, in denen ich meinen Vater glücklich gesehen habe. Ich habe mich von seiner Stimmung anstecken lassen und bin in meinen neuen Klamotten herumstolziert, bis mich ein paar Menschenjungs gefunden haben, etwa in meinem Alter, die, naja, man kann sich den Rest wohl denken. Die Einzelheiten behalte ich lieber für mich.

Das komische war bloß, daß sie mir damals leid getan haben, weil ich auch schon von Dragaeranern verprügelt

worden war und ich mir dachte, daß diese armseligen, belanglosen Ostländer mich noch nicht einmal so gut zusammenschlagen konnten wie die Dragaeraner.

Das klackende Geräusch meiner Schuhe mitten in der Luft brachte mich ein bißchen aus der Fassung. Noch schlimmer wurde es, als ich mich den Türen näherte und die Zeichen drumherum als Hexenzauber identifizierte. Ich biß die Zähne zusammen.

Ich war nur noch ein paar Schritte entfernt, als die Türen sich prachtvoll und leise mit majestätischem Schwung öffneten. Nicht mal geknarrt haben sie. Das war extrem beunruhigend. Augenblicklich strich ich mir mit einer Hand durch die Haare und richtete mit der anderen die Klammer meines Umhangs. Dadurch konnte ich diverse Kleinigkeiten ertasten, die ich überall an meinem Körper verborgen habe, denn ich bevorzuge es, jemanden zu überraschen, anstatt selbst überrascht zu werden.

Aber allzu lange habe ich mich nicht mit den Türen beschäftigt, denn da stand jemand im Eingang, wie ein Gemälde vom hohen Bogen umrahmt. Sie hatte die feine, helle Haut des Hauses Issola und trug die Farben dieses Hauses auf einem Gewand, das halb Umhang, halb Sari war. Ihre Augen waren von klarem Blau, die Haare hellbraun, und selbst nach menschlichen Maßstäben war sie wunderschön.

Eine tiefe, verlockende Stimme ertönte. »Seid begrüßt, edler Jhereg«, sagte sie (anscheinend hielt sie diese Anrede für weniger beleidigend als ›Ostländer‹), »willkommen im Schwarzen Schloß. Ich bin Teldra. Wir haben Euch bereits erwartet, und wir wünschen, Euren Aufenthalt hier angenehm zu gestalten. Ich hoffe, der

Teleport war nicht zu unbequem.«

Nachdem sie diese erstaunliche Begrüßungsrede beendet hatte, verneigte sie sich nach Art der Issola. Ich sagte: »Ähmhhh, nein, der war in Ordnung.«

Als würde ihr das tatsächlich etwas bedeuten, lächelte sie. Und ich glaube wirklich, daß das der Fall war. Sie sagte: »Kommt doch bitte gleich herein, und ich lasse den Lord Morrolan holen.« Sie streckte die Hand nach meinem Mantel aus, und, der Teufel soll mich holen, um ein Haar hätte ich ihn ihr sogar gegeben, nur so aus Reflex.

Für gewöhnlich arbeiten meine Reflexe anders.

»Ähmhhh, schon gut«, stammelte ich. »Ich werde ihn anbehalten.«

»Selbstverständlich«, lächelte sie. »Folgt mir bitte.«

Da schoß mir durch den Kopf, daß sie mich nicht mit Namen angeredet hatte, was vermutlich bedeutete, daß sie meinen Familiennamen nicht aussprechen konnte, was wiederum bedeutete, daß Morrolan vermutlich nicht allzuviel über mich wußte. Das war höchstwahrscheinlich etwas Gutes.

Ich überquerte die Schwelle des Schwarzen Schlosses und trat in eine gewaltige Halle. Links und rechts von mir schlangen sich Stufen aus weißem Marmor in die Höhe, vor mir tat sich ein großer, bogenförmiger Durchgang auf, zu den Seiten hin mehrere kleine, über mir waren Balkone und an den Wänden einige Landschaftsmalereien – keine Psidrucke. Wenigstens war nicht alles schwarz.

Dann erregte eines der Landschaftsbilder meine Aufmerksamkeit. Oben rechts zeigte es eine große gelbe Sonne, drumherum einen Himmel mit weißen Wolkenfetzen. Einen solchen Anblick hatte ich schon mal

gesehen, und zwar durch die Augen meines Großvaters. Die Szene spielte im Osten.

Teldra begleitete mich durch den großen Bogengang in der Mitte, durch eine schmucklose, aber gut beleuchtete Halle, die nach etwa zwanzig Schritten in etwas mündete, das ganz offensichtlich ein Wohnzimmer war. Hier herrschte ein blasses Gelb vor, und der Raum war voller dick gepolsterter Sessel, Anrichten, Weinschränke und Tische. Noch in den ersten zehn Sekunden gab ich es auf, nach möglichen Fallen zu suchen. Wenn doch Loiosh nur mitgekommen wäre.

Teldra deutete auf einen Stuhl, der bequem aussah und einen Blick auf die Tür zuließ. Dort setzte ich mich. Sie sagte: »Der Lord Morrolan wird jeden Augenblick erscheinen. Gestattet Ihr, daß ich Euch Wein einschenke?«

»Ähm, klar«, sagte ich. »Danke.«

Also brachte sie einen Eisbehälter mit einer Flasche darin, was mir noch etwas Neues offenbarte; gekühlter Wein wird nämlich von den Ostländern bevorzugt. Sie griff die Flasche, nahm die Weinzange aus den Kohlen, umschloß fachmännisch den Flaschenhals, tauchte die Feder ins Eis und öffnete die Flasche. Ihre Bewegungen waren fließend und anmutig, als tanzte sie mit den Händen. Schließlich schenkte sie ein, und ich trank einen Schluck. Der schmeckte wirklich sehr gut, was wiederum eine Überraschung war. Ich sah mir die Flasche an, kannte das Etikett aber nicht.

»Kann ich Euch sonst noch etwas bringen, Mylord?«

»Nein, nein«, sagte ich. »Das reicht. Vielen Dank.«

»Dann bis bald, Mylord.«

Ich erhob mich, als sie ging, obwohl ich nicht wußte, ob das angebracht war. Teldra nahm es aber so zur

Kenntnis, allerdings glaube ich, wenn ich sitzengeblieben wäre, hätte es auch keinen Unterschied gemacht.

Dragonlords benutzen kein Gift; ich trank also noch ein bißchen Wein. In dem Augenblick betrat der Lord Morrolan, vom Tappen seiner Schritte abgesehen, unangekündigt den Raum.

Er war groß und ganz in Schwarz gekleidet, nur auf seinem Hemd und den Schulterklappen war etwas Silber, das aus dem zurückgeworfenen Mantel hervorlugte. Eine Hand ruhte auf einem Langschwert. Das kantige Gesicht ließ sogleich das Haus der Dragon erkennen. Eine hohe Stirn und ganz dunkle, glatte Haare, die so lang waren, daß sie die Ohren bedeckten. Ich warf einen zweiten Blick auf das Schwert und erkannte, obwohl es in der Scheide steckte, daß es eine Morgantiklinge hatte, und zwar eine mächtige. Als ich sie durch meine Gedanken brummen hörte, mußte ich ein Schaudern unterdrücken.

Erst später kam mir die Frage in den Sinn, warum er eine Klinge trug – noch dazu Morganti –, wenn er einen Gast in seinem Schloß empfing? Hatte er etwa Angst vor mir? War es eine Sitte der Dragonlords, bewaffnet in ihren eigenen Häusern herumzuspazieren oder Gäste so zu begrüßen?

Oder wollte er ganz einfach nur ausholen und mich töten?

Über die Existenz einer Seele oder den Glauben der Dragaeraner an Wiedergeburt kann man verschiedener Meinung sein. Aber selbst wenn man nichts davon für wahr hält, stand außer Frage, daß der Tod durch eine Morgantiwaffe mich ein für allemal erledigen würde. Einen Augenblick lang war ich wie erstarrt, dann fand ich, daß ich wahrscheinlich erkennen lassen sollte, daß ich seine Gegenwart in dem Raum bemerkt hatte, immerhin hatte er mich ja noch nicht angegriffen.

Ich erhob mich also und verneigte mich ein wenig. »Lord Morrolan, ich bin Vladimir Taltos. Es ist mir eine Ehre, daß ihr geruht, mich zu empfangen.« Ich kann nicht gut lügen.

Zur Antwort nickte er kühl und gab mir ein Zeichen, daß ich mich setzen mußte. Teldra kam zurück und goß ihm, während er sich mir gegenüber niederlaß, ein Glas Wein ein. Als sie wieder ging, sagte er: »Danke, Lady Teldra.« Lady? Ich fragte mich, in welcher Beziehung sie wohl standen. In der Zwischenzeit taxierte mich Morrolan, wie ich es mit einem Edelstein machen würde. Er trank, und dabei ließ er keinen Moment die Augen von mir. Den Gefallen gab ich ihm zurück. Er hat ziemlich dunkle Gesichtshaut, wenn auch nicht so dunkel wie bei den Hawk oder Vallista. Schwarze Haare, schulterlang, lockig und ein kleines bißchen ungepflegt. Seine Sitzhaltung kam mir etwas steif vor, als hätte er einen Stock im Rücken. Die Kopfbewegungen waren dagegen flink und raubtierhaft.

Schließlich stellte er sein Glas ab und sprach: »Nun, Jhereg« (anscheinend hielt er diese Anrede für beleidigender als Ostländer) »wißt ihr, warum Ihr hier seid«

Ich räusperte mich. »Das glaube ich doch. Natürlich könnte ich auch reingelegt worden sein.«

»Wahrscheinlich«, gab Morrolan zurück.

»Da das also zutrifft«, sagte ich und paßte mich seiner Redeweise an, »wärt Ihr vielleicht so frei, mich aufzuklären?«

»Das werde ich«, antwortete er. Erst einmal beobachtete er mich aber noch etwas länger, und so langsam bekam ich den Eindruck, daß er mich damit nur ärgern wollte oder vielleicht auf die Probe stellen – was

auf das gleiche hinausläuft.

Als Jhereg und Ostländer muß man sich darauf einstellen, hin und wieder beleidigt zu werden. Will man überleben, muß man lernen, nicht jeden Blick und jedes Geschwätz persönlich zu nehmen. Aber allmählich wurde es ärgerlich. Ich sagte: »Mir scheint, hochhehrwürdiger Dragon, daß Ihr im Begriff seid, mir etwas mitzuteilen.«

Sein Mundwinkel zuckte. »Ja.« Dann: »Man hat einen ganz bestimmten Angestellten von Euch zum Dzurberg verfolgt. Ihr wißt nun, daß er mir vor einiger Zeit einen Besuch abgestattet hat, bei dem es um Verhandlungen über einen kleineren Landverkauf ging. Ihr seid begierig darauf, seinen Aufenthaltsort zu erfahren. Anscheinend hat er sich mit dem Familiensilber davongemacht, wie man so sagt.«

»Wer hätte das gedacht«, sagte ich, »aber das wußte ich bereits.«

»Gemach, Nun jedoch wollt Ihr ihn ausfindig machen, um ihn zu töten. Ihr könnt niemanden aufreiben, der bereit wäre, zum Dzurberg zu reisen, also stattet Ihr mir einen Besuch ab, vielleicht um herauszufinden, was ich über die Legenden von Sethra Lavode und ihre wahren Hintergründe weiß.«

Nach und nach wurde ich echt wütend, aber auch ängstlich, weil seine Vermutungen so präzise waren. Ich meine, was sollte das protzige, hochnäsige Sehergehabe. Dann überlegte ich, daß er zwar ein protziger, hochnäsiger Seher sein mochte, aber er hatte ein höchst mächtiges Morgantischwert, außerdem war er ein Zauberer, und ich befand mich in seiner Heimstatt. Also entschloß ich mich weiterhin zur Höflichkeit und sagte: »Ihr habt ganz recht, ich bin neugierig, was über den Dzurberg zu erfahren, und jegliche Information, die ihr mir über ihn oder seine Bewohner geben könntet, wüßte

ich sehr zu schätzen.«

Mittlerweile warf Morrolan mir Blicke zu, die unentschlossen zwischen mildem und Hohnlächeln und offenem Mißfallen schwankten. Er sagte: »Also schön, Jhereg, eine Frage: Wollt Ihr diesen abtrünnigen Angestellten finden?«

Einen Moment lang versuchte ich, diese Frage auf Wortspiele und Fallen hin zu untersuchen, dann gab ich auf und antwortete: »Ja.«

Darauf er: »Also gut. Gehen wir zu ihm.«

Er stand auf. Ich auch. Dann kam er einen Schritt näher und schien sich ganz kurz zu konzentrieren. Fast im gleichen Augenblick wurde mir klar, was er da tat. Ich wollte mich erst wehren, entschied mich dann aber binnen Sekunden dagegen; das könnte meine einzige Möglichkeit sein. In jedem Geschäft muß man Risiken eingehen. Ich ließ den Teleport wirken. Mein Magen tat einen Sprung, und die Wände um mich herum verschwanden.

[3]

Das Messer kam neben meine rechte Hand, diverse Kräuter und anderes Zeug neben die Unke. Noch hatte ich keinen blassen Schimmer, welche meiner Vorräte ich mir genommen hatte, und wollte es auch gar nicht wissen, aber mir fiel der Strick mit den neun Knoten auf, der verkohlte Zweig, der wie ein Bullenschädel aussieht, der kleine Kupferkessel, der Zehenknochen eines Elchs, das geflochtene Lederstück und noch andere Sachen.

Ich fragte mich, was ich damit anfangen würde.

Morrolan sagte: »Willkommen auf dem Dzurberg.«

Mein Magen meinte: *Warum tust du mir das ständig an?*

Ich mußte mich an einer feuchten Steinmauer abstützen, weil meine Knie zitterten. Wir befanden uns auf einem kleinen Absatz, von Gestein umgeben, und eine schmale Treppe führte nach oben. Hoch über mir schien milchiges Licht durch ein winziges Fenster. An der Wand der Treppe brannte eine Fackel, und der Ruß darüber war schon alt. Folglich wurde dieser Ort nicht oft benutzt, aber er war vorbereitet worden.

Ich verbarg so gut ich konnte mein Unbehagen und sagte: »Bezaubernd.« Ich wollte mich keinesfalls übergeben. Das sagte ich ein paarmal still vor mich hin.

Morrolan setzte den Fuß auf die unterste Stufe. »Hier entlang.«

Um Zeit zu gewinnen fragte ich: »Sethra Lavode?«

»Sie erwartet uns.«

»Oh«, machte ich. Dann atmete ich einige Male tief durch und folgte Morrolan die Treppen hinauf, deren Stufen hoch und schmal waren, eher für Dragaeraner als für Menschen gebaut. Und es gab viele davon. Die Treppe wand sich leicht nach links. Einmal kamen wir an einem Fenster vorbei, und ich nutzte die Gelegenheit und warf einen Blick nach draußen. Wir waren tatsächlich ganz hoch in den Bergen. Hätte ich mehr Zeit gehabt, dann hätte mir der Ausblick, glaube ich, gefallen, denn ich konnte Pinienwälder ausmachen und ein grünes Tal. Allerdings lag da auch Schnee, und dazu piff ein kalter, harter Wind durch das Fenster. Die Kälte zog mit uns die Treppen hoch. Aber wenigstens kam mein Magen wieder zur Ruhe, also wollte ich mich nicht beklagen.

Morrolan ging zwei Schritte vor mir. Ich fand, er mußte ziemlich vertrauensselig sein, daß er mit dem Rücken zu mir vorweglief. Andererseits hatte ich den Schaft des Langschwerts direkt in Augenhöhe. Das hielt eine Weile meine Zunge im Zaum. Schließlich jedoch wagte ich eine Äußerung: »Bei allem Respekt, Mylord Morrolan.«

Er hielt inne und drehte sich um. »Ja, mein werter Jhereg?«

»Hättet Ihr wohl die Güte, mich ins Bild zu setzen, was, bei den vielen Dämonen von Terlocha, hier vorgeht?«

Er lächelte ein rätselhaftes Lächeln und machte sich wieder an den Aufstieg. Ich ging hinterher. Über die Schulter sagte er: »Was wollt Ihr denn wissen, Mylord?« Da war doch, glaube ich, eine leicht ironische Betonung auf dem letzten Wort gewesen?

Ich sagte: »Warum zum Beispiel habt Ihr zugestimmt, mich zu empfangen?«

Darauf konnte ich ein leises Lachen mehr sehen als hören. »Es nicht zu tun, wäre dumm gewesen, nach den Mühen, die wir uns gemacht haben.«

Wenn ich behaupten würde, daß mir diese Antwort keinen Schauer über den Rücken geschickt hätte, würde ich lügen. Nach ein paar Schritten war ich zur nächsten Frage in der Lage. »Ihr habt also geplant, mich zu Euch zu führen?«

»Selbstverständlich, wenn wir Euch schon nicht dazu bringen konnten, direkt zum Dzurberg zu gehen.«

»Oh. Natürlich. Wie dumm von mir.«

»Ja.«

Ich biß die Zähne zusammen und sagte nichts. Das Heft von seinem Schwert war noch immer vor meinen Augen, und ich konnte seinen Hunger spüren. Mich schauderte.

Dann: »Also schön, Lord Morrolan, hier bin ich nun. Warum?«

Über die Schulter: »Habt Geduld, Mylord. Ihr werdet es bald erfahren.«

»Na gut.«

Eine weitere Windung der Stufen lang sagte ich nichts, weil ich über Sethra Lavode nachdachte. Höchstwahrscheinlich würde ich ihr bald begegnen. Warum? Diese Leute hatten keinerlei Grund, mich umzubringen, und hätten sie es gewollt, dann hätten sie es längst tun können. Worauf waren sie aus?

Ich fragte: »Was ist dann mit Quion?«

»Mit wem?«

»Dem Söldner – meinem Angestellten, der im Dzurberg verschwunden ist.«

»Ah. Ja. Der wurde natürlich reingelegt. Er ist auf

gewisse Informationen gestoßen, aus denen hervorging, daß er hier Schutz erwarten könne. Diese Informationen sind nicht korrekt.«

»Verstehe.«

Erneut machte die Treppe eine Drehung. »Wie hoch werden wir noch gehen, Lord Morrolan?«

»Nicht mehr weit, glaube ich. Werdet Ihr müde?«

»Ein bißchen. Aber stört Euch nicht daran.« Er hatte gesagt »glaube ich«. Darüber grübelte ich nach und fragte: »Und, besucht Ihr diesen Ort häufiger?«

»Oh, ja«, gab er zurück. »Sethra und ich, wir treffen uns oft.«

Das stellte mich vor ein nettes Rätsel, mit dem ich mich für weitere ein oder zwei Windungen dieser endlosen Treppe beschäftigen konnte. Wieso war er sich bei der Länge der Treppe unsicher, wenn er häufig im Dzurberg war? Offensichtlich, weil er für gewöhnlich nicht diesen Weg nahm. Links tauchte eine schwere hölzerne Tür auf, aber wir hielten nicht an. Wieso nahm er jetzt diesen Weg? Um mich müde zu machen oder mich abzuschätzen oder beides.

Diese Erkenntnis, die mich eigentlich wachsamer hätte machen müssen, brachte mich jedoch nur noch mehr gegen ihn auf. Allerdings gelang es mir mit einiger Anstrengung, meinen Tonfall gleichgültig zu halten, als ich auf ein früheres Gesprächsthema zurückkam.

»Lord Morrolan, ich glaube, ich verstehe, warum Ihr wissen konntet, daß Quion mit dem Gold zum Dzurberg kommen würde.«

»Das freut mich für Euch.«

»Was ich aber nicht verstehe ist, wie Ihr wissen konntet, daß er das Geld überhaupt an sich bringen würde.«

»Oh, das war ganz leicht. Seht Ihr, ich bin so etwas wie ein Hexenmeister. So wie Ihr, glaube ich.«

»Stimmt«, entgegnete ich.

»Tja, dann wißt Ihr ja, daß es durch Hexerei möglich ist, jemandem einen Einfall in den Kopf zu setzen. Wir ließen ihn auf die Idee verfallen, daß es eine gute und sichere Sache wäre, und er hat es getan.«

»Du Bastard!« Das platzte so aus mir heraus. Ich habe es sofort bereut, aber es war zu spät.

Morrolan blieb stehen und drehte sich zu mir um. Seine Hand ruhte locker auf dem Heft seines Schwertes. Mit ganz und gar nicht liebenswürdigem Gesichtsausdruck sah er auf mich herab. »Wie meinen, bitte?«

Ich sah ihm ohne zu antworten in die Augen. Meine Schultern lockerten sich, und in Gedanken ertastete ich die nächstliegende Waffe, ein Stilett mit einer Zehn-Zentimeter-Klinge, das in meinem linken Ärmel steckte und darauf wartete, mit rechts gezogen zu werden. Am besten, ich würde auf seine Kehle losgehen. Falls ich zuerst zog, schätzte ich meine Chancen, ihn zu töten, einigermaßen gut ein.

Auf der anderen Seite nahm ich an, daß er, so wie er stand – die nicht vorhandene Anspannung in seinem Nacken, seinen Schultern und Armen, sowie die ausgewogene Haltung –, sehr gute Aussichten hatte, mir einen Stich zu verpassen, während ich ihn erledigte. Und bei einer Morgantiklinge wäre das bereits genug.

»Laßt es mich so ausdrücken«, sagte ich. »Solltet Ihr noch einmal mit einem meiner Leute Spielchen treiben, dann schneide ich Euch das Herz raus.« Dann atmete ich ruhig ein und aus und beobachtete ihn.

»Ist das so«, sagte er, mehr als Feststellung denn als

Frage. Ein höhnischer Ausdruck breitete sich auf seinem Gesicht aus, und ohne ein Anzeichen trat er einen Schritt zurück, eine Stufe nach oben. Verdammt, der war schnell! Noch hatte er seine Klinge nicht gezogen, aber jetzt würde ich schon versuchen müssen, entweder mein Rapier zu ziehen oder das Messer zu werfen. Jemanden mit einem Wurfmesser zu töten ist, selbst wenn man so gut ist wie ich, eher eine Frage von Zufall als von Können.

Ich sagte nichts und wartete, ob er blankziehen würde. Er wartete ebenfalls. Mit leicht gebeugten Knien, in perfekter Balance, den linken Fuß auf der höheren Stufe, die rechte Hand am Heft dieser Waffe. Am linken Handgelenk konnte ich den kühlen Griff meines Dolches spüren, und ich beschloß, daß er meine einzige Chance wäre. Möglicherweise hatte ich mein Rapier sogar zu Hause liegengelassen; er war schneller als ich. Ich wartete weiter.

Am Ende schmunzelte er und deutete eine Verneigung an. »Nun denn, Mylord Jhereg, wir werden diese Angelegenheit später erledigen.« Er präsentierte mir seinen Rücken und stieg weiter die Treppe hinauf. Der Gedanke, ihn abzustechen, kam und ging wieder. Selbst wenn ich damit durchkäme, wäre ich immer noch im Dzurberg, alleine, abgesehen von einer äußerst zornigen Sethra Lavode, die mich vermutlich daran hindern konnte, nach draußen zu teleportieren.

Außerdem war da noch die Geschichte mit Quion und zweitausend Goldimperials.

Ich gestattete mir einen Anflug von Gleichgültigkeit und folgte ihm. Meine Knie zitterten nicht, was für einige Zeit meine ganze Konzentration erforderte. Auf der linken Seite tauchten noch ein paar Türen auf, dann kamen wir in einen schmalen Gang. Dem folgten wir bis

zu einem Bogen, nach dem der Gang breiter wurde. Hier waren die Wände schwarz und ohne Dekorationen, abgesehen von Fackeln. Das Gestein habe ich nicht erkannt, aber es war kein Obsidian, soviel steht fest. Rauh war es und konnte anscheinend das Licht aufsaugen. Während das Schwarz in Morrolans Behausung mit einiger Anstrengung unheilvoll zu wirken versuchte, war diese Farbe im Dzurberg von natürlicher Finsternis und verwies ganz beiläufig auf heimtückische Macht und dunkle Kräfte.

Ja, ich weiß, daß schwarz für die Dragaeraner Zauberei bedeutet. Für mich ist schwarz aber finster. Dragaeraner sind irgendwie verdreht, das hab ich ja schon gesagt.

Im Vorbeigehen fiel mir auf, daß zwischen den Fackeln jeweils siebzehn Schritte lagen.

Morrolan öffnete eine Tür, hinter der sich eine enge, eiserne Wendeltreppe befand. Ich folgte ihm hoch in eine weitläufigere Halle, die nach oben anzusteigen schien, mit noch mehr Leuchten und noch mehr verzierten Türen. Auch hier waren die Wände schwarz.

An einer Stelle fragte ich: »Gab es denn keinen besseren Weg, mich hierher zu holen?«

»Wir hätten Euch entführen können.«

Dann blieb er vor einer großen Holztür stehen, auf der ein kauernder Dzur abgebildet war. Morrolan öffnete sie, und die Türflügel schwangen auseinander.

Der Raum dahinter war etwa zehn Meter lang. Kerzen und Fackeln erhellten ihn. Die Sessel sahen bequem aus. Alle schwarz. Meine Meinung darüber habe ich ja bereits kundgetan. Schatten flackerten hin und her, so daß man kaum etwas ausmachen konnte...

... In einem der Sessel saß jemand. Ich wagte mal

einen Schuß ins Blaue, wer das sein könnte, und starrte sie an. Keiner bewegte sich. Sie war schlank, mit einem sanften, alterslosen, adlerhaften Gesicht mit hohlen Wangen, das von glattem Haar umrahmt wurde, natürlich auch schwarz schwarz schwarz. Ihr Götter, allmählich ging mir diese Farbe auf den Geist.

Vielleicht würde ein Dragaeraner sie anziehend finden, ich weiß es nicht. Sie war sehr blaß; eigentlich überraschte es mich, daß ich sie nicht sofort erblickt hatte, so groß war der Kontrast zwischen ihrem Gesicht und der Umgebung. Natürlich hatte sie auch schwarze Kleider an. An ihrem Umhang waren Rüschen aus Spitze, die ihr bis ans Kinn reichten. Darunter, auf ihrer Brust, ein großer Rubin. Sie hatte lange Hände, die noch länger erschienen, weil sie die Nägel spitzgefeilt hatte. Am Mittelfinger ihrer linken Hand steckte ein Ring mit etwas, das, glaube ich, ein sehr großer Smaragd war. Mit tiefen, klaren, alten Augen starrte sie mich an.

Dann erhob sie sich, und an ihrer Seite entdeckte ich einen kleinen blauen Punkt, der, wie ich feststellte, ein Edelstein am Heft eines Dolches war. Kurz darauf konnte ich ihn spüren und wußte, daß diese Waffe wenigstens so mächtig war wie Morrolans Schwert. Beim Aufstehen verschwand der Dolch in einer Falte des Gewands, wodurch sie wieder nahezu im Verborgenen stand, wäre da nicht ihr weißes Gesicht gewesen mit diesen Augen, die mich wie die eines Wolfes anfunkelten.

Vermutlich wollte sie, daß ich mich wohlfühle, denn als sie so dastand, erhellte sich der Raum. In dem Augenblick bemerkte ich dann auf dem Boden vor mir mit dem Gesicht nach oben Quions leblosen Körper. Seine Kehle war durchgeschnitten worden, und das rote Blut war auf dem schwarzen Teppich fast unsichtbar.

»Willkommen«, sagte sie mit einer Stimme, die glatt

wie Glas und sanft wie Seide ihrer Zunge entfloß. »Ich bin Sethra.«

Ohne Scheiß.

Unter den Gewohnheiten, die im Ostreich praktiziert werden, ist auch jene, welche die Wiederkehr des Geburtstages betrifft. Für einen Ostländer ist dies ein Tag, an dem der Geborene sich selber feiert, anstatt jene zu ehren und zu würdigen, die ihn auf die Welt gebracht haben.

Meinen zehnten Geburtstag habe ich mit meinem Großvater verbracht, hauptsächlich damit, ihm mit Freude bei der Arbeit zuzusehen. Wann immer gerade kein Kunde da war, habe ich ihm Fragen gestellt und dabei über die drei Arten von Liebestränken gelernt, über die Kräuter, die ein Hexer selbst anbauen sollte, anstatt sie zu kaufen, welches Räucherwerk für welche Beschwörungen zu verwenden ist, warum man sichergehen muß, daß bei einem Hexenspruch keine Spiegel oder reflektierenden Gegenstände in der Nähe sein dürfen, wie man sich die Arbeit leichtmacht, Krämpfe und Kopfweh heilt, Infektionen vorbeugt, wo man Bücher mit Hexensprüchen findet und außerdem noch, wie man nützliche Magie in etwa von reinem Blödsinn unterscheiden kann.

Als Großvater den Laden geschlossen hatte, sagte er: »Komm mit nach hinten, Vladimir. Setz dich.« Ich ging in seinen Wohnbereich und setzte mich auf einen großen, bequemen Sessel. Er holte sich einen anderen und setzte sich mir gegenüber. Ambrus, sein Kater, sprang ihm auf die Schulter, und ich konnte ihn schnurren hören.

»Sieh mich an, Vladimir.« Das tat ich, voller

Verwunderung. Dann sagte er: »Laß dich jetzt in den Sessel sinken. Stell dir vor, du wirst ganz schwer, ja? Fühle, wie du schwer wirst und jetzt mit dem Sessel eins wirst. Kannst du das? Jetzt sieh mir ins Gesicht, Vladimir. Denk an mich. Schließ die Augen. Versuch, mich weiter zu sehen, obwohl deine Augen nicht offen sind. Kannst du das? Kannst du jetzt die Wärme fühlen? Sprich noch nicht. Fühle, wie du im Wasser treibst und wie warm du bist. Denk an meine Stimme, merkst du, wie sie deinen Kopf anfüllt? Hör zu, wie meine Stimme in deinem Kopf widerhallt. Hör auf nichts sonst. Meine Stimme ist alles, alles was du weißt. Und jetzt sage mir: Wie alt bist du?«

Das verwirrte mich ein wenig; ich meine, hat er gedacht, ich wäre eingeschlafen oder was? Ich versuchte eine Antwort, und die Anstrengung, die das kostete, überraschte mich. Aber schließlich sagte ich: »Zehn«, und meine Augen öffneten sich schlagartig. Mein Großvater lächelte. Er hat nichts gesagt, denn das brauchte er gar nicht. Genau als ich gesprochen hatte, war mir klargeworden, daß das Wort ›Zehn‹ seit einiger Zeit das erste wirklich laut ausgesprochene Wort in diesem Raum gewesen war.

So vorsichtig ich konnte, stieg ich über die Leiche, denn es wäre sehr peinlich gewesen, wenn ich gestolpert wäre. Die Dunkle Lady vom Dzurberg wies mir einen Sessel an. Ich setzte mich in einen anderen, aber nur zum Teil aus Eigensinn – der, den ich mir ausgesucht hatte, war nicht so weich, folglich konnte man im Notfall schneller aufstehen. Falls es noch nicht aufgefallen ist, ich hatte irgendwie, naja, Schiß.

Und hier ist noch etwas, das mich überrascht hat: Ich

hatte wegen Quion ein schlechtes Gewissen. Klar, ich hatte vorgehabt, ihn zu töten, sobald ich ihn in den Fingern hatte, aber jetzt, wo er so tot dalag, ich weiß nicht... Ich erinnerte mich, wie er gewesen ist, als er mich gebeten hat, ihn für mich arbeiten zu lassen, und wie er mit dem Spielen aufgehört hatte und so weiter, und irgendwie schien es gar nicht mehr so bedeutend, daß er mir in den Rücken gefallen und mit dem Geld abgehauen war. Ich vermute, die Tatsache, daß Morrolan ihn dazu angestiftet hat, trug einiges dazu bei.

Aber ja, ich hatte Schiß; außerdem war ich so wild wie ein Dzur im Netz einer Chreotha.

Der Lord Morrolan saß mir gegenüber und knetete Kiefer und Kinn. Wenn ich das mache, heißt das, ich bin nervös. Irgend etwas ließ mich annehmen, daß es bei Morrolan anders war, aber genau konnte ich es auch nicht sagen. Ein Diener, schwarz gekleidet mit einem Dragonkopf auf der linken Brust, kam herein. Was für ein Mann würde wohl Sethra Lavode bedienen, fragte ich mich. Aus seinen runden Augen und dem vollen Gesicht hätte ich geschlossen, daß er ein Tsalmoth ist. Er lief mit gesenktem Kopf umher, und seine Blicke schielten unter Haarbüscheln hervor, die aus seinen Brauen sprossen. Anscheinend war er alt. Unablässig schoß ihm die Zunge aus dem Mund, und ich überlegte, ob sein Gehirn noch richtig funktionierte. Seine Hüfte war unmerklich schief, deshalb schlurfte er mehr, als daß er ging.

Er überreichte uns Aperitifgläser, die zur Hälfte mit einer ahornfarbigen Flüssigkeit gefüllt waren. Irgendwie gelang es ihm, scheinbar ohne sie wahrzunehmen, über die Leiche zu steigen. Zuerst bediente er mich, dann Morrolan, dann Sethra. Seine Hände waren weißgefleckt und zitterten vor Alter. Als er fertig war, stellte er sich, das Tablett noch immer in der Hand, links hinter Sethra,

und seine Blicke zuckten rastlos durch den Raum. Seine Schultern sahen aus, als wären sie für immer eingefallen. Kurz überlegte ich, ob er seine Augenbewegungen mit der Zunge koordinierte, aber ich nahm mir dann doch nicht die Zeit, es zu überprüfen. Das Getränk stellte sich als süßlicher Likör heraus, der ein kleines bißchen nach frischer Minze schmeckte.

Weil ich weder Sethra noch Morrolan anstarren wollte, blieb mir nur Quions Leiche. Ich weiß nicht, wie es bei euch ist, aber ich sitze für gewöhnlich nicht in einer geselligen Runde und trinke, wenn ein Leichnam auf dem Boden herumliegt. Was ist in solchen Momenten das passende Benehmen? Nach ein paar Schlucken Likör wurde ich jedoch dieser Sorge enthoben, denn Sethra nahm das Geschehen in die Hand. Sie flüsterte dem Diener etwas zu und legte eine Börse auf sein Tablett. Darauf schlurfte er herüber und händigte mir die Börse aus, wobei er Augenkontakt mit allem in dem Raum, außer mit meinem Gesicht, aufnahm.

Sethra Lavode sagte: »Wir sahen uns genötigt, etwas von Eurem Vermögen zu borgen.«

Wie nett.

Ich kaute mir auf der Lippe herum und versuchte, an etwas zu denken, das mich ablenken würde, bevor ich vollends die Beherrschung verlieren und man mich töten würde. Während der Diener sich verneigte und an seinen Platz hinter Sethra zurückkehrte, wog ich den Beutel in den Händen ab.

Wenn ich darüber nachdenke, glaube ich, daß die Schultern des Dieners so einfielen, wenn er stillstand; so wie ein Wettkämpfer, der sich zum Start bereitmacht. Ich gab ihm ein Zeichen. Zögernd schielte er seine Herrin an, blinzelte ungefähr zwölfmal und kam dann wieder zu mir.

»Halt das Tablett hoch«, befahl ich. Das tat er, wobei er immer noch an mir vorbeischaute, und sorgfältig zählte ich fünfzehnhundert Goldimperials in Fünzigern und Zehnern ab. »Gib das der Lady«, sagte ich. Ganz kurz bewegte sich sein Mund, als müßte er darüber nachdenken, dabei fiel mir auf, daß ihm ein paar Zähne fehlten. Doch dann trug er das Tablett wieder zu ihr. Das Ganze wirkte wie ein Schauspiel, das armselig und stockend aufgeführt wurde.

Sethra starrte mich an. Ich hielt dem Blick stand. Dann sagte sie: »Das ist...?«

»Das übliche Honorar für Eure Arbeit«, erklärte ich und warf einen Blick auf den leblosen Körper. »Gut gema—«

In dem Moment flog das Tablett mit dem Geld durch die Luft, von Sethra fortgeschleudert. Aufrecht stand sie da, die Hand ergriff die Waffe. Auch Morrolan war aufgesprungen, und ich schwöre, er hat wahrhaftig geknurrte. Ich riß die Augen auf und machte auf unschuldig und fragend, wobei mein Puls allerdings wegen jener köstlichen Mixtur aus Wut und Angst raste, die normalerweise bedeutet, daß es jemandem an den Kragen geht.

Doch Sethra hielt inne und erhob die Hand, was Morrolan bremste. Der Anflug eines Lächelns erschien auf Sethras Lippen, und unmerklich nickte sie. Dann setzte sie sich wieder und warf Morrolan einen Blick zu. Auch der nahm wieder Platz, dabei sah er mich mit bedrohlichem Gesichtsausdruck an, der besagte: »Auch darüber reden wir noch.« Der Diener machte sich daran, die Goldmünzen eine nach der anderen aufzuheben und wieder auf das Tablett zu legen. Hoffentlich schaffte er es, sich ein paar davon einzustecken, dachte ich.

Sethra sprach: »Wohlan, Jhereg. Ich habe Euch

verstanden. Können wir dann jetzt zum Geschäft kommen?»

Geschäft. Klar.

Ich räusperte mich und sagte: »Ihr wolltet übers Geschäft sprechen. Worum geht's denn, wollt Ihr einen Titel im Jhereg erwerben? Sicher, das kann ich arrangieren. Oder möchtet Ihr Euch vielleicht –«

»Genug«, zischte Morrolan.

Ich geb's ja zu: wenn man mich nur stark genug reizt, dann siegt die Wut über meinen Selbsterhaltungstrieb. Ich sagte: »Schweigt still, Dragonlord. Ich weiß nicht, welche Art von ›Geschäft‹ Ihr mit mir abzuschließen gedenkt, aber Ihr habt Euch in meine Arbeit eingemischt, meinen Angestellten umgebracht, mich überlistet und bedroht. Und jetzt wollt Ihr über Geschäfte reden? Scheiße auch. Schießt los.« Ich lehnte mich zurück, schlug die Beine übereinander und kreuzte die Arme.

Daraufhin warfen sie sich kurz Blicke zu. Vielleicht haben sie psionisch miteinander kommuniziert, vielleicht auch nur durch Mimik. Nach ungefähr einer Minute nahm ich noch einen Schluck Likör zu mir. Mittlerweile war der Diener mit dem Aufsammeln der verstreuten Geldstücke fertig. Er wollte sie Sethra wiedergeben, doch die funkelte ihn nur an. Mit einer resignierten Grimasse stellte er das Tablett auf den Tisch neben sich.

Sethra wandte sich mir zu und sagte: »Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Wir hatten angenommen, es würde Euch gefallen, daß wir diesen Mann umbringen und Euch die Mühe ersparen –«

»Mir die Mühe ersparen? Wer sagt denn, daß ich ihn getötet hätte?« Naja, das hätte ich natürlich getan, aber das würde ich doch vor den beiden hier nicht zugeben, oder? »Und ich hätte ihn auch gar nicht erst finden

müssen, wenn Ihr zwei ihn nicht –«

»Lord Taltos, bitte«, unterbrach Sethra. Ihre Reue wirkte echt, und ich glaube, mein Erschrecken über diese Tatsache ließ mich ebenso verstummen wie ihre Worte. Sie fuhr fort: »Ich versichere Euch, alles was wir dazu beigetragen haben ist, ihm bei dem Zeitpunkt für seinen Diebstahl behilflich zu sein. Morrolans Zauber hätte nicht gewirkt, wenn er nicht ohnehin geplant hätte, Euch zu bestehlen.« Hier hielt sie inne, sah Morrolan an und zuckte die Achseln. »Wir wußten, daß Ihr sowohl Jhereg als auch Ostländer seid. Die meisten Angehörigen Eures Hauses würden sehr gerne ein geschäftliches Abkommen besprechen, ganz egal, wie es an sie herangetragen wird. Anscheinend kennen wir die Ostländer aber nicht. Wir haben geirrt. Es tut uns leid.«

Ich biß mir auf die Zunge und ließ die Worte auf mich wirken. Besser hätte mir natürlich gefallen, wenn Morrolan sich entschuldigt hätte, aber daß ich die Zauberin vom Dzurberg zu einem solchen Eingeständnis gebracht hatte, war doch auch schon was, nicht wahr? Aber gut, ich will ehrlich sein. Noch heute weiß ich nicht, ob sie diese ganze Rede aus dem Stegreif erfunden hatte oder ob sie die Wahrheit sprach, aber dadurch, daß ich ihr glaubte, konnte ich meinen Stolz teilweise wahren. Zumindest gestattete es mir, weiter mit ihnen zu sprechen.

»Würde es Euch etwas ausmachen, mir zu erklären, warum Ihr Euch überhaupt dieser Methoden bedient habt?«

Sethra gab zurück: »Nun gut. Sagt mir doch einmal: fällt Euch irgendein anderes Mittel ein, das Euch hierher gebracht hätte?«

»Mich dafür bezahlen, zum Beispiel.«

»Ist das so?«

Ich überlegte. Nee, wenn sie mir genug Geld angeboten hätten, soviel, daß ich überzeugt gewesen wäre, dann hätte es mich nur mißtrauisch gemacht. Also sagte ich: »Wenn es so wichtig war, hättet Ihr doch zu mir kommen können«, grinste ich. »Meine Tür steht Euch jederzeit –«

»Ich kann den Dzurberg gerade nicht verlassen.«

Ich zeigte auf Morrolan. »Was ist mit ihm?«

»Ich wollte Euch persönlich kennenlernen«, lächelte sie. »Und das ist auch besser so, denn ich glaube, ich hätte Schwierigkeiten gehabt, ihn zum Betreten eines Jhereg-Geschäftes zu bringen.«

Morrolan grunzte. Ich sagte: »Schon gut, ich bin überzeugt, Ihr seid gerissen.« Dann schwieg ich, aber es sah so aus, als würden sie mehr hören wollen. Was gab es denn noch zu sagen? Mein Hals zog sich aus nicht vollends verschwundener Wut zusammen. Allerdings sagte ich mir, daß meine Chancen, diesen Ort lebendig zu verlassen, am besten waren, wenn ich mitmachte. Wenn sie mich für etwas haben wollten, dann würden sie mich wenigstens nicht auf der Stelle umnieten. Ich atmete lange aus und sagte dann: »Also zum Geschäft. Ihr habt ein Geschäft im Sinn. Erzählt mir davon.«

»Ja.« Sie warf Morrolan einen nicht zu deutenden Blick zu, dann wandte sie sich wieder an mich. »Wir hätten gerne, daß Ihr etwas für uns erledigt.«

Ich wartete.

Sie sprach weiter: »Dafür bedarf es einiger Erläuterungen.«

Mein gesamtes zehntes Lebensjahr hindurch war es nahezu unmöglich, mich vom Haus meines Großvaters fernzuhalten. Zwar spürte ich das wachsende Mißfallen meines Vaters, aber ich beachtete es einfach nicht. Noish-pa war hoch erfreut über meine Neugier auf die Hexenkunst. Er lehrte mich, Dinge zu malen, die ich nur in seinen Gedanken sehen konnte, und er führte mich durch die Erinnerungen an seine Heimat. Noch heute weiß ich, wie sich der Anblick des klaren blauen Himmels anfühlte, durchzogen von weißen, flauschigen Wolken und mit einer Sonne, die so hell strahlte, daß ich nicht hineinschauen konnte, nicht einmal durch die Augen seiner Erinnerung. Und auch an die Sterne erinnere ich mich so lebhaft, als wäre ich jetzt da. Und an die Berge und die Flüsse.

Schließlich heuerte mein Vater im Bemühen, mich abzulenken, einen Zauberer an, der mich lehren sollte. Ein Halunke von Jhegaala war das, den ich haßte und der mich nicht leiden konnte, aber dennoch hat er mich unterrichtet, und dennoch habe ich gelernt. Mir wird ganz übel, wenn ich daran denke, was mein Vater dafür gezahlt haben muß. Es war interessant, und ich habe was gelernt, aber es war mir zuwider, also habe ich nicht so hart gearbeitet wie ich gekonnt hätte. Um ehrlich zu sein habe ich, glaube ich, eher daran gearbeitet, es nicht zu mögen. Aber auf der anderen Seite machte mir die Nähe zu meinem Großvater viel mehr Spaß als das Erzeugen niedlicher kleiner Blitze in meiner Handfläche.

Dieses Hin und Her dauerte noch eine ganze Weile – bis mein Vater starb, um genau zu sein. Mein Großvater hatte damit begonnen, mir das Fechten im einhändigen, seitlichen Stil der östlichen Rapiere kämpfer beizubringen. Als mein Vater davon erfuhr, heuerte er einen dragaeranischen Schwertkampflehrer an, damit der mir

die direkte, frontale Stich- und Schlitzmethode für Schwert und Dolch zeigen konnte, was allerdings in einem Fiasko endete, weil ich noch nicht einmal genug Kraft hatte, das Übungsschwert eines Dragaeraners zu heben.

Komischerweise vermute ich, daß Noish-pa, wenn Vater es von ihm gewollt hätte, tatsächlich damit aufgehört hätte. Aber mein Vater hat es nie verlangt; er hat nur gegrummelt und sich ab und an beklagt. Er war, glaube ich, so davon überzeugt, daß alles Dragaeranische besser war als das Ostländische, daß er erwartet hat, ich würde das auch so sehen.

Der Ärmste.

Sethra Lavode begutachtete den Fußboden mit einem Gesichtsausdruck, den ich immer dann aufsetze, wenn ich etwas auf möglichst schonende Art und Weise erzählen will. Dann nickte sie fast unmerklich und schaute wieder auf. »Kennt Ihr den Unterschied zwischen einem Magier und einem Zauberer?«

»Ich glaube schon«, sagte ich.

»Nur wenigen gelingt es, das erforderliche Können der Zauberei, der Totenbeschwörung und anderer Disziplinen aufzubringen und sie angemessen zu verbinden. Die meisten Magier entstammen dem Haus der Athyra oder dem der Dzur. Loraan ist ein Athyra.«

»Wie war nochmal der Name?«

»Loraan.«

»Den hab ich noch nie gehört.«

»Nein. Das könnt Ihr auch nicht. Er hat eigentlich noch nichts Bemerkenswertes geleistet. Er studiert die

Magie, wie die meisten Magier der Athyra. Falls Euch das etwas bedeutet, er hat die Methode entdeckt, durch die die letzten Gedanken eines Sterbenden zeitweilig in Flüssigkeiten bewahrt werden können. Er hat den Versuch unternommen, verlässlichere Wege für die Kommunikation mit den Toten zu finden, indem er...«

Nachdem ich minutenlang völlig verloren einer Beschreibung merkwürdiger Zauberkünste zugehört hatte, die ich gar nicht kennen wollte, unterbrach ich: »Toll. Sagen wir doch einfach, was er macht, das macht er gut. Was wollt Ihr von mir?«

Wieder dieses leichte Lächeln. Ihre Lippen waren dünn und sehr blaß. »In seinem Besitz befindet sich ein gewisser Gegenstand, ein Stab, welcher etwas in der Totenbeschwörung höchst Seltsames enthält – die Seele eines Wesens, das weder lebendig noch tot ist, unfähig, den Gleiter der Wartenden Seelen zu erreichen, unfähig, die Pfade der Toten zu erreichen, unfähig –«

»Schön«, sagte ich. »Also ein Stab mit ner Seele drin. Weiter.«

Morrolan rutschte auf seinem Sessel hin und her, und ich sah, wie er die Zähne zusammenbiß. Eindringlich starrte er mich an, wobei er sich anscheinend in Zurückhaltung übte. Da kam mir zum erstenmal in den Sinn, daß sie mich wirklich nötig brauchten.

Sethra sagte: »Wir haben uns ausgiebig mit ihm unterhalten, doch er ist entschlossen, diese Seele gefangenzuhalten. Die Seele bietet ihm unschätzbare Informationen, und außer seiner Arbeit kümmert ihn gar nichts. Der Stab ist ihm durch Zufall kurz nach Ende des Interregnums in die Hände gekommen, und er hat keinerlei Interesse, ihn wieder herzugeben. Seit einigen Wochen, seit wir entdeckt haben, wo er sich befindet, haben wir nun schon Versuche unternommen, ihn dazu zu

bringen, den Stab einzutauschen oder zu verkaufen. Über zweihundert Jahre lang haben wir danach gesucht.«

Allmählich durchschaute ich die Angelegenheit, und sie gefiel mir ganz und gar nicht. Aber ich sagte: »Also gut, sprecht weiter. Wo komme ich in der Geschichte vor?«

»Wir möchten, daß Ihr in seine Behausung eindringt und den Stab entwendet.«

Ich antwortete: »Jetzt suche ich nach einer höflichen Umschreibung für ›Vergeßt es‹; aber ich finde keine.«

»Die Höflichkeit könnt Ihr links liegenlassen«, sagte Sethra mit einem Lächeln, daß es mir kalt den Rücken rauf- und runterlief. »Ich bin schon vor dem Interregnum gestorben. Übernehmt Ihr den Auftrag?«

[4]

Ich griff nach dem Messer, das ich jetzt schon so lange besaß und so selten benutzt hatte. Das mit dem Ebenholzgriff und den eingelassenen Rubinen und der matten, dünnen Klinge aus reinem Silber. So teuer wie es aussah war es nicht, allerdings sah es auch sehr teuer aus.

Ich hielt es unter der Spitze zwischen Daumen und Zeigefinger fest, dann kniete ich nieder, so langsam, daß meine Beine zitterten. Ebenso langsam berührte ich mit der Dolchspitze den Boden. Einen Augenblick hielt ich inne und betrachtete den Schmutz. Er war schwarz und trocken und fein, und ich fragte mich, warum ich das nicht schon längst bemerkt hatte. Mit der linken Hand berührte ich ihn, zerrieb ihn zwischen den Fingern. Pulvrig war er und sehr kalt.

Genug. Ich konzentrierte mich wieder auf das Messer und zeichnete ganz behutsam die Rune für das Wort ›empfangen‹. Natürlich stammte diese Rune aus der Sprache der Zauberei, die zu dieser Zeit, an diesem Ort bedeutungslos war. Aber dadurch konnte ich meine Aufmerksamkeit auf etwas zentrieren, und genau das wollte ich. Dann zog ich einen Kreis um die Rune und legte das Messer beiseite. Ich kniete, untersuchte die Zeichnung und wartete, daß der Moment aufs neue begann.

Ich konnte Loiosh ganz deutlich spüren mit seinen Krallen schwer auf meiner rechten Schulter, mehr eine Art Druck als eine Last. Es war, als hätte keines der Ereignisse der letzten Tage ihm etwas anhaben können, was aber, wie ich wußte, nicht stimmte; er war die Mauer der Ruhe, die Säule aus Eis, der Böden,

der mich in der Waage Halten würde. Wenn ihr glaubt, das wäre unwichtig, seid ihr noch größere Narren als ich.

Augenblicke verstrichen in Meditation, und ich begann den nächsten Schritt.

In dem Raum gab es keine Fenster, dabei konnte draußen nicht weit weg sein, denn ich konnte aus der Ferne Raben schreien und hin und wieder einen jagenden Dzur brüllen hören. Ob da wohl auch Dragons auf dem Berg waren, abgesehen von meiner gegenwärtigen Gesellschaft natürlich? Wieso hat man ein Zimmer an der Außenwand und baut dann kein Fenster ein? Wer weiß? Ich finde Fenster gut, Sethra Lavode aber vielleicht nicht. Schließlich ist da was dran, daß Fenster nicht nur einen selbst nach draußen, sondern auch andere hineinschauen lassen.

Eine Kerze flackerte, und Schatten tanzten.

»Na schön«, sagte ich. »Dann legen wir mal die Karten auf den Tisch. Wenn Ihr diesen Stab unbedingt haben wollt, warum stürmt Ihr und der Lord Morrolan dann nicht einfach in die Behausung und nehmt ihn Euch?«

»Würden wir ja gerne«, meinte Morrolan.

Sethra Lavode stimmte zu. »Man ›stürmt‹ nicht einfach so in die Behausung eines Athyra-Magiers. Vielleicht wenn ich hier wegkönnte – aber das tut jetzt nichts zur Sache.«

Ich sagte: »Na gut, schön. Nur seht mal: Ich habe keine Ahnung, was Ihr über mich wißt oder über mich zu wissen glaubt, aber ich bin kein Dieb. Ich habe keine Ahnung davon, irgendwo einzubrechen und Sachen zu stehlen. Ich weiß nicht, warum Ihr überhaupt auf die Idee

gekommen seid, ich könnte –«

»Wir wissen eine ganze Menge über Euch«, sprach die Zauberin.

Aha. »Dann wißt Ihr ja auch, daß ich nicht –«

»Nicht ganz«, sagte Morrolan.

»Es geht dabei«, ging Sethra Lavode dazwischen, bevor ich etwas erwidern konnte, »um die besonderen Eigenheiten von Loraans Alarmsystem.«

»Ähmhhh, soso«, meinte ich. »Dann erzählt mal.«

»Die gesamte Behausung ist mit Zaubersprüchen belegt, welche jedes menschliche Wesen dort verfolgen, so daß jeder Eindringling, und sei er auch noch so gut, augenblicklich entdeckt wird. Weder Morrolan noch ich haben die Fähigkeiten, sie außer Kraft zu setzen.«

Da mußte ich kurz auflachen. »Und Ihr glaubt, ich könnte das?«

»Ihr habt nicht zugehört«, sagte Morrolan. »Seine Zaubersprüche können menschliche Wesen entdecken – Ostländer aber nicht.«

»Oh«, machte ich. Dann: »Seid Ihr sicher?«

»Ja«, bestätigte Sethra. »Außerdem wissen wir, daß er sehr viel Vertrauen in diese Systeme setzt und nur wenig sonst hat, was Euch aufspüren könnte.«

Ich fragte: »Wißt Ihr, wie es dort drinnen aussieht?«

»Nein. Aber ich bin sicher, Ihr habt die notwendigen Quellen zur –«

»Ja, kann schon sein.«

Sethra sprach weiter: »Morrolan wird bereitstehen, Euch zu helfen, sobald Ihr drinnen seid.«

Eine Stimme in meinem Kopf wies darauf hin, daß Sethra anscheinend davon ausging, ich würde diese irrsinnige Unternehmung wagen und daß es sie

möglicherweise verärgern könnte zu erfahren, daß ich damit nichts zu tun haben wollte. Doch ich war neugierig; oder vielleicht eher fasziniert.

Morrolan sagte: »Nun?«

»Nun was?«

»Macht Ihr es?«

Ich schüttelte den Kopf. »Tut mir leid. Ich bin kein Dieb. Wie ich schon sagte, ich würde es verzeihen.«

»Ihr könntet es schaffen«, meinte Morrolan.

»Ja sicher.«

»Ihr kommt aus dem Ostreich.«

Ich besah mir schweigend meinen Körper, die Füße und Hände. »Nein. Echt? Jungejunge.«

Sethra Lavode sagte: »Die Person, deren Seele in dem Stab lebt, ist unsere Freundin.«

»Das ist ja toll«, fand ich. »Aber es kümmert –«

»Siebentausend Goldimperials«, sagte sie.

»Oh«, machte ich nach einiger Zeit. »Eine hm?«

Wir lächelten beide.

»Im voraus«, sagte ich.

Mein Großvater ist religiös, wenn er auch nie darauf rumgeritten ist. Mein Vater lehnte die Götter des Ostreichs ab, wie alles andere aus dem Ostreich auch. Klar, daß ich dann meinem Großvater andauernd mit Fragen über die Götter des Ostreichs in den Ohren lag.

»Aber Noish-pa, manche Dragaeraner verehren Verra doch auch.«

»Nenn sie nicht so, Vladimir. Sie sollte die Dämonengöttin genannt werden.«

»Wieso?«

»Wenn du ihren Namen aussprichst, könnte sie es übelnehmen.«

»Den Dragaeranern nimmt sie nichts übel.«

»Wir sind keine Faerie. Sie verehren nicht wie wir. Viele von ihnen haben von ihr gehört, doch sie denken, sie sei nur eine Person mit bestimmten Fähigkeiten und Macht. Sie verstehen das Bild einer Göttin nicht so, wie wir es tun.«

»Und wenn sie nun recht haben und wir nicht?«

»Vladimir, es geht nicht um richtig und falsch. Es ist der Unterschied zwischen jenen von unserem Blut und jenen vom Blute der Faerie – und jenen vom Blute der Götter.«

Ich dachte darüber nach, aber es ergab für mich keinen Sinn, und ich fragte: »Aber wie ist sie denn?«

»Sie ist wankelmütig, aber sie antwortet den Getreuen. Sie kann dich beschützen, wenn du in Gefahr bist.«

»Ist sie wie Barlan?«

»Nein, Barlan ist ihr in allem das Gegenteil.«

»Aber sie lieben sich doch.«

»Wer hat dir das erzählt?«

»Ein paar Dragaeraner.«

»Nun, vielleicht stimmt das, doch geht es weder mich noch dich etwas an.«

»Warum verehrst du Ver – die Dämonengöttin und nicht Barlan?«

»Weil sie die Beschützerin unseres Landes ist.«

»Stimmt es, daß sie gerne Blutopfer bekommt? Das haben mir die Dragaeraner gesagt.«

Zuerst antwortete er nicht, dann sagte er: »Es gibt

andere Möglichkeiten, sie zu ehren und ihre Aufmerksamkeit zu erlangen. In unserer Familie bringen wir keine Blutopfer dar. Hast du das verstanden?«

»Ja, Noish-pa.«

»Du wirst ihr niemals eine Seele opfern und anderen Göttern auch nicht.«

»In Ordnung, Noish-pa. Versprochen.«

»Du schwörst es auf deine Kräfte als Hexer und dein Blut als mein Enkel?«

»Ja, Noish-pa. Ich schwöre.«

»Gut, Vladimir.«

»Aber wieso?«

Er schüttelte den Kopf. »Eines Tages wirst du es verstehen.«

Das war eines der wenigen Dinge, bei denen mein Großvater falsch lag; ich habe es nie verstanden.

Der Teleport zurück in mein Büro hat auch nicht mehr Spaß gemacht als alle anderen. Es war früh am Morgen, und das Sherebaspiel in dem Zimmer zwischen den falschen Schaufenstern und dem echten Büro lief auf Hochtouren. Melestav war gegangen, also dachte ich, das Büro wäre unbesetzt, bis ich Kragar an Melestavs Tisch sitzen sah. Loiosh flog mir auf die Schulter und rieb seinen Kopf an meinem Ohr.

»*Alles in Ordnung, Boß?*«

»*Tja...*«

»*Was ist denn?*«

»*Schwer zu erklären, Loiosh. Möchtest du gern ein Dieb werden?*«

»Wie ist es gelaufen, Vlad?«

»Die gute Nachricht ist, niemand hat mir was getan.«

»Und?«

»Und Sethra Lavode gibt es tatsächlich.«

Er starrte mich an, sagte aber nichts.

»Also, was ist passiert, Boß?«

»Gleich, gleich, Loiosh.«

»Kragar«, sagte ich, »das wird ziemlich kompliziert.«

Ich unterbrach mich und überlegte. »Also, lehn dich zurück, und macht's euch bequem; ich erzähl's euch.«

Es wäre schön, wenn ich den Moment identifizieren könnte, als ich keine Angst mehr vor den Dragaeranern hatte und mich zu wehren begann, aber ich kann es nicht. Ganz gewiß war es schon vor dem Tod meines Vaters, und da war ich vierzehn. Er siechte schon eine ganze Weile dahin, es war also keine Überraschung und hat mich, ehrlich gesagt, auch nicht sonderlich betroffen. Er hatte sich irgendeine Krankheit eingefangen und nicht zugelassen, daß mein Großvater die Heilung übernahm, weil er Hexenkunst benutzt hätte, und Vater wollte doch Dragaeraner sein. Schließlich hatte er einen Titel im Jhereg erworben, oder nicht?

Blödsinn.

Aber egal, ich kann also nicht genau festlegen, wann ich die Dragaeraner mehr haßte als fürchtete, aber ich erinnere mich an einmal – ich glaube, da war ich zwölf oder dreizehn –, als ich umherlief und eine Lepip in den Hosenbeinen versteckt hatte. Eine Lepip? Das ist ein harter Stock oder ein Stück Metall, das mit Leder überzogen ist. Durch das Leder werden Schnittwunden

vermieden; das Ding ist dafür gedacht, jemandem weh zu tun, ohne Narben zu hinterlassen. Zwar hätte ich ein Rapier ganz ordentlich benutzen können, aber mein Großvater bestand darauf, daß ich keines trug. Er fand, damit würde man den Ärger geradezu anziehen, und wenn man es zog, würde es einen Kampf bis zum Tod anzeigen, wo doch ansonsten nur jemand verletzt würde. Anscheinend fand er, daß man niemals ein Leben nehmen durfte, wenn es nicht notwendig war, nicht einmal das eines Tieres.

Jedenfalls weiß ich noch, daß ich damals absichtlich durch einige Gegenden spaziert bin, in denen Schläger aus dem Haus der Orca gerne rumhingen, und ja, sie haben mich angepöbelt, und ja, ich hab sie vermöbelt. Vermutlich haben sie einfach nicht damit gerechnet, daß einer aus dem Ostreich sich wehrt, und ein schwerer Stock kann in einem Kampf schon was bewirken.

Aber das erste Mal war das nicht, also weiß ich es nicht. Aber was macht es schon für einen Unterschied?

Ich lehnte mich in meinem Sessel zurück und sagte: »Kragar, ich habe mal wieder ein Forschungsprojekt für dich.«

Er verdrehte die Augen. »Na großartig. Und was?«

»Es gibt da einen Magier namens Loraan aus dem Haus der Athyra.«

»Nie gehört.«

»Dann mach dich mal an die Arbeit. Ich brauche eine vollständige Zeichnung seiner Behausung, inklusive Grundriß, und einen Hinweis, wo er wohl seine Arbeit erledigt.«

»Ein Grundriß? Von der Behausung eines Athyra-

Magiers? Wie soll ich denn da rankommen?«

»Du erzählst mir ja nie, wie du so vorgehst, Kragar, woher soll ich es dann wissen?«

»Vlad, wieso muß ich immer, wenn du gierig wirst, meine Haut riskieren?«

»Weil du in diesem Fall zehn Prozent abkriegst.«

»Wovon?«

»Von ner ganzen Menge.«

»Sag mal, das ist doch mehr als ›ein ordentlicher Balzen‹, oder?«

»Jetzt werd mal nicht frech.«

»Wer, ich? Na gut, wann willst du die Sachen haben? Und wenn du jetzt wieder ›Gestern‹ sagst, dann –«

»Gestern.«

»– muß ich mich beeilen. Wieviel darf ich ausgeben?«

»Egal.«

»Das habe ich mir schon gedacht. Ich bin bald wieder da«

Ich weiß nicht mehr so genau, wann ich das erstmal einen Dragaeraner getötet habe. Wenn ich mich mit ihnen geprügelt habe, war es mir egal, wo ich sie wie hart traf, und ich weiß, daß ein paar von denen häufiger mal liegengeblieben sind, als wir fertig waren. Damals habe ich ihnen mit meiner Lepip voll auf den Kopf gehauen, und es würde mich überraschen, wenn dabei keiner ins Gras gebissen hätte. Aber genau weiß ich es nicht.

Hin und wieder macht mir das zu schaffen. Ich meine, irgendwie hat es was Beängstigendes, wenn man rückblickend nicht weiß, ob man jemanden getötet hat oder nicht. Ich denke an einige dieser Kämpfe, und die

meisten sehe ich noch deutlich vor mir, und ich frage mich, wo sind diese Leute heute, wenn es sie noch gibt. Allerdings, so lange denke ich auch wieder nicht darüber nach. Was soll's.

Beim erstenmal, als ich jemanden umgebracht habe und es auch wußte, war ich dreizehn.

Die Art und Weise, wie Kragar die von mir gewünschten Informationen beschafft hat, ist eine schöne Geschichte, aber die soll er selbst mal erzählen. Er hat schon merkwürdige Freunde. Während der zwei Tage, die es gedauert hat, ist es mir gelungen, ein Geschäft über eine Glücksspielunternehmung abzuschließen, auf die ich scharf war, dann habe ich noch jemanden, der einem Freund Geld schuldig war, davon überzeugt, daß Zurückzahlen der einzige eines Mannes würdige Ausweg ist, und schließlich ein lukratives Angebot zurückgewiesen, welches drei Wochen und einen Morgantidolch in Anspruch genommen hätte. Ich hasse Morgantiwaffen.

Als Kragar mit den Zeichnungen wieder aufkreuzte, verbrachten wir einen ganzen Tag damit, sie uns anzusehen, und hatten alle möglichen dämlichen Einfälle. Wir waren schlicht und einfach nicht in der Lage, uns etwas Intelligentes auszudenken. Also schoben wir es einen Tag beiseite und versuchten es nochmal, allerdings mit dem gleichen Ergebnis. Schließlich meinte Kragar: »Hör mal, Boß, die Idee, in die Behausung eines Athyramagiers einzudringen, ist dämlich. Also ist jeder Einfall, wie man so etwas machen könnte, ebenfalls dämlich.«

»HmMMMMM, ja.«

»Also, mach doch einfach die Augen zu und such dir

was aus.«

»Na gut«, sagte ich.

Und so haben wir es auch gemacht.

Dann haben wir ein paar Stunden daran herumgefeilt, damit der Einfall auf das geringste Maß an Wahwitz zurechtgestutzt wurde. Als Kragar aufbrach, um ein paar Vorkehrungen zu treffen, machte ich die Augen zu und dachte über Sethra Lavode nach. Ich rief mir ihren Anblick ins Gedächtnis, versuchte, ihre Stimme zu ›hören‹, und sandte meine Gedanken auf die Suche. Sethra Lavode? Wo bist du, Sethra? Hallo? Vlad hier...

Der Kontakt kam bemerkenswert leicht zustande.

Sie sagte: *»Wer ist da?«*

»Vlad Taltos.«

»Ah. Was gibt es denn?«

»Ich habe einen Plan, wie ich reinkommen kann. Ich muß mit Euch und Morrolan den Zeitplan, die Unterstützung und dergleichen absprechen.«

»Wohlan«, sprach sie.

Es hat ungefähr eine Stunde gedauert, und am Ende war ich auch nicht zuversichtlicher als vorher. Aber so ist das nunmal. Anweisungen wurden erteilt, Vorkehrungen getroffen, und ich hab mein Testament nochmal durchgelesen. Was man so macht.

[5]

Ich fühlte mich Loiosh sehr nah, war eins mit ihm. Mir fiel auf daß ich mit übereinandergeschlagenen Beinen vor der Rune saß, die ich in den Sand gezeichnet hatte. Noch immer war mir nicht klar, warum ich das überhaupt getan hatte, aber ich hatte einfach das Gefühl, es müßte so sein.

Still war es hier. Der Wind, der fast ganz abgeflaut war, flüsterte mir Geheimnisse ins Ohr. Ganz deutlich konnte ich den Stoff rascheln hören, als Loiosh sich auf meiner Schulter ein bißchen bewegte.

Da verspürte ich plötzlich etwas – ein rhythmisches Pochen, das mich aus der Fassung brachte, weil ich es nur fühlen und nicht hören konnte. Als ich seinen Ursprung bestimmen wollte, konnte ich nur feststellen, daß es aus meinem Inneren kam.

Seltsam.

Ich konnte entweder versuchen, es zu ignorieren, oder es zu verstehen, oder es mit einzubauen. Meine Wahl fiel auf die letzte Möglichkeit, und ich konzentrierte mich auf das Geräusch. Einen Dragaeraner hätte seine Einfachheit ungeduldig gemacht, aber ich fand den Rhythmus ziemlich anziehend, beruhigend. Drüben in seiner Heimat, hatte mein Großvater mir erzählt, wurden häufig Trommeln für Beschwörungen verwendet. Das konnte ich mir vorstellen. Ich ließ mich hineinfallen und wartete, bis meine Haut mitfühlend erzitterte.

Dann streckte ich die rechte Hand langsam, behutsam nach den Kräutern und Maskottchen aus, die ich an die Seite gelegt hatte. Sie berührte etwas, und

ich hob es auf, hielt es mir, ohne den Kopf zu bewegen, vor die Augen. Ein Petersilienzweig. Den legte ich in die Mitte der Rune. Mit der linken Hand wiederholte ich diesen Vorgang, und jetzt brachte er mir einen Klumpen Dreck aus der östlichen Heimat meiner Vorväter.

Der Klumpen würde Rückkehr und Sicherheit untermauern; was die Petersilie in diesem Zusammenhang bewirken sollte, wußte ich nicht. Über ihr zerbröselte ich den Dreckklumpen. Hinter die Rune stellte ich eine einzelne weiße Kerze, die ich ebenfalls ohne hinzusehen aufgehoben hatte. Ich entzündete sie vorsichtig mit einem Feuerstein und einem Papierschnipsel. Eine einzelne Kerze leuchtet sehr hell, wenn sie die einzige Lichtquelle vor dem schwachen Schein des Nachthimmels ist.

In dem Augenblick habe ich den Horizont vor mir bemerkt, der angefangen hatte, ins Flackern und Wabern zu geraten, scheinbar zum Wummern nicht vorhandener Trommeln zu tanzen. Ich beschloß, mich davon nicht über Gebühr verstören zu lassen.

Wartend bedachte ich mein weiters Vorgehen.

Der unermesslich reiche Mann fuhr seinen Wagen den Hügel hinauf zu der Behausung. Diese bestand eigentlich nur aus einem einzelnen rötlichen Steingebilde, von dem die eine Hälfte unterirdisch lag, die andere einen Turm darstellte.

Ein weitverbreiteter Irrtum über die Häuser der Athyra besagt, daß ihre Wohnungen keine Türen als Ein- oder Ausgang haben – aufgrund der Annahme, daß man, wenn man nicht weiß, wie man teleportieren muß, auch nicht dort hingehört. Nun ist das beinahe zutreffend, allerdings

gilt es nicht für die Diener. Für Lieferanten gibt es fast immer ein paar Eingänge, damit jene Güter in die Behausung gebracht werden können, für deren eigenhändigen Einkauf sich die Magier und Zauberer dort zu edel sind. Alltäglicher Kram eben, wie Essen, Getränke und Attentäter. Solche Dinge werden mit Wagen in einen besonderen Empfangsbereich im Hinterhof gefahren, wo sie, jedes auf eine eigene Art, entgegengenommen werden.

Natürlich werden Attentäter für gewöhnlich nicht erwartet und, wie ich hoffe, auch nicht bemerkt. Sie haben es wirklich nicht leicht, wo doch die Diener drinnen nicht wissen, wie sie die Gäste ankündigen sollen. Sie können sich auch nicht selbst ankündigen, weil sie in einem Faß mit der Aufschrift »Wein vom Grünen Hügel, Anno 637« stecken.

Ganz bestimmt werden sie auch nicht von dem höchst wohlhabenden und genauso verängstigten Teckla angekündigt, der sie ausliefert und der sich, wie ich annehme, wünscht, noch länger zu leben, damit er seinen eben erworbenen Reichtum auch genießen kann.

Niemand war zugegen, die vielfältigen Unannehmlichkeiten mit anzusehen, denen ich während des Entladens und des Lagervorganges ausgesetzt war, also werde ich davon Abstand nehmen, sie zu erwähnen. Es sollte ausreichen, wenn ich feststelle, daß ich nach meinem Ausbruch aus dem bescheuerten Faß weder ertrunken noch betrunken war, klar?

Also... raus. Ausstrecken. Waffen überprüfen. Nochmal strecken. Umsehen. Keine Knistergeräusche durch das Herausholen des Lageplans machen, weil man ihn sich ja eingepägt hat. Das hat man doch getan, oder? Mal überlegen – das ist entweder *der* Raum oder *der* Raum. Und egal welchen ich nehme, die Tür öffnet sich

in eine Halle, die nach... nicht sagen... oh, ja. Gut. Scheiße. Was, bei allen Göttern deiner Vorväter, machst du hier eigentlich?

Ach ja: das Geld. Mist.

»Alles klar, Boß?«

»Ich werd's überleben, Loiosh. Und du?«

»Ich glaube, ich auch.«

»Gut.«

Zuerst muß die Tür aufgemacht werden. Vielleicht ist Loraan nicht in der Lage festzustellen, wenn jemand in seiner Behausung Hexerei anwendet, aber mein Leben würde ich nicht darauf verwetten; zumindest nicht, wenn es nicht sein muß.

Also zog ich eine Phiole mit Öl aus meinem Umhang, öffnete sie, schmierte die Scharniere ein und probierte die Tür aus. Nein, sie war nicht abgeschlossen, und ja, sie öffnete sich still. Sorgfältig verschloß ich die Flasche und steckte sie wieder weg. Das hatte Kiera mir beigebracht. Seht ihr, so schaffen Mörder es, sich so leise zu bewegen: wir bescheißen.

In der Halle gab es kein Licht, und Kragars Informanten zufolge sollten da auch keine Kisten in der Gegend herumstehen. Meine Lieblingstür (nämlich eine unverschlossene) öffnete sich in den Raum, den ich für die nächste Zeit ausgewählt hatte, bis zu jener frühen Morgenstunde. Noch ein bißchen mehr Öl, und ich war drinnen. Die Chancen, daß mich in diesem Raum jemand entdeckte, standen ungefähr eins zu zehn. Und wenn es doch passieren sollte, würde Loiosh mich wecken und ich den Eindringling töten. Ohne Streß. Angenommen, es passierte gar nichts, dann würde Loiosh die Zeit im Auge behalten und mich zur rechten Zeit wecken. Ich breitete meinen Umhang aus, schloß die Augen und ruhte mich

aus. Am Ende schlief ich ein.

Die Stadt Adrilankha ist fast so groß wie die ganze Grafschaft Wellenkronen, ein dünner Landstrich an der südlichen Küste. Der Name ›Adrilankha‹ bedeutet in der Geheimsprache des Hauses Orca, die niemand mehr spricht, ›Raubvogel‹. Seefahrer, die diese Gegend an den roten Kliffs das erste Mal gesehen haben, fanden, so sagt die Überlieferung, daß sie genau wie ein solcher Vogel aussieht, mit hellroten, hochoberhobenen Schwingen und dem Kopf auf Höhe des Meeresspiegels, da, wo der Fluß Sonnenuntergang durchs Land schneidet.

Um das Flachland am Flußufer wurden Anlegestellen errichtet, und von ihnen aus breitete die Stadt sich aus bis zum heutigen Tag, wo sie zum größten Teil oberhalb der Anleger liegt und sich bis weit ins Landesinnere erstreckt. Die beiden ›Schwingen‹ des Vogels sehen mittlerweile nicht mehr ganz so aus, seit der nördliche Pier, den man Kierons Wache nannte, vor einigen Jahrhunderten ins Meer gestürzt ist.

Vom südlichen Pier aus kann man vielerorts sitzen und wunderbar die Wellen brechen und Schiffe an- und ablegen sehen und dergleichen mehr. Ich weiß noch, wie ich genau das tat und über nichts Besonderes nachdachte, als ein Dragaeraner – ein Orca und wahrscheinlich Seemann – auf mich zugetorkelt kam.

Ich habe mich zu ihm umgedreht und ihn gemustert und mich dann entschieden, ihn für betrunken zu halten. Außerdem war er, glaube ich, ziemlich alt. Jedenfalls hatte sein Gesicht sich in eine Rosine verwandelt, was bei Orca normalerweise erst passiert, wenn sie mindestens ein paar Tausend Jahre alt sind.

Als er auf mich zukam, bemerkte er mich, und ich trat aus instinktivem Mißtrauen Dragaeranern gegenüber ein paar Schritte vom Abhang des Kliffs zurück. Das fiel ihm auf, und er lachte. »Ach so, Milchbart, du wolltest heute also nicht schwimmen gehen?«

Nachdem ich schwieg, sagte er: »Antworte mir. Willst du schwimmen gehen oder nicht?« Mir fiel keine Erwiderung ein, also schwieg ich weiter und beobachtete ihn. Er brummte daraufhin: »Vielleicht solltest du einfach abhauen, Milchbart, bevor ich dich schwimmen schicke, ob du willst oder nicht.«

So genau weiß ich nicht, warum ich da nicht gegangen bin.

Ganz sicher hatte ich Angst – dieser Mann war viel älter als die Kerle, mit denen ich mich sonst herumschlagen mußte, und härter sah er auch noch aus. Aber ich bin einfach stehengeblieben und habe ihn beobachtet. Er machte einen Schritt auf mich zu, vielleicht um mich zu verscheuchen. Da nahm ich meine Lepip aus der Hosentasche und hielt sie locker in der Hand. Er starrte darauf und fing an zu lachen.

»Du meinst, du könntest mir damit einen überziehen, stimmt's? Hier, ich zeig dir mal, wie man so'n Ding benutzt.« Und er kam mit ausgestreckter Hand auf mich zu, um sie mir wegzunehmen.

Am stärksten ist mir die kalte Erregung in der Magen- gegend in Erinnerung, als mir klar wurde, daß ich mir meine Waffe nicht wegnehmen lassen würde. Hier ging es nicht um einen Haufen Jungs, die ihren Spaß haben und ihren Ärger auf was auch immer an irgend jemandem auslassen wollten – der Kerl war ein erwachsener Mann. Ich wußte, daß ich mich auf etwas einließ, das weitreichende Folgen haben würde, wenngleich ich das damals nicht so hätte ausdrücken können.

Jedenfalls habe ich ihm, sobald er in meine Reichweite kam, einen Schlag auf die Schläfe verpaßt. Er kam ins Taumeln und fiel auf die Knie. Dann sah er mir in die Augen, und ich wußte, daß es jetzt nicht mehr nur um eine Tracht Prügel gehen würde, nein, jetzt würde er mich umbringen, wenn er die Gelegenheit bekäme. Er rappelte sich hoch, und ich ging wieder mit der Lepip auf ihn los. Der Schlag ging daneben, doch er stürzte nach hinten, rollte sich ab und kam wieder auf die Knie.

Er stand mit dem Rücken zum Kliff, das etwa zwei Schritte hinter ihm abfiel. Als er einen weiteren Versuch unternahm aufzustehen, trat ich auf ihn zu und schob ihn mit der Lepip ganz bedächtig nach hinten.

Er hat den ganzen Fall nach unten geschrien, und durch den Lärm der brechenden Wellen konnte ich seinen Aufprall nicht hören.

Dann steckte ich die Lepip wieder weg und ging geradewegs nach Hause, wobei ich mich fragte, ob ich jetzt irgendwas fühlen sollte.

»... Komm schon, Boß, Zeit aufzustehen. Da stehen sechs Dragonkrieger, die dir ans Leder wollen. Auf geht's! Steh lieber auf, vor der Tür ist ein Dzurheld, der nach seiner Tochter fragt. Also, Boß, wach auf! Das Große Meer des Chaos ist gerade nebenan aufgetaucht, und es will, daß du einen besseren Blick darauf hast. Aufwachen, aufwachen.«

Mitten in der Nacht in einem feuchten Vorratsschrank zwischen getrockneten Kethnarippchen und einem Schmalzfaß eingeklemmt von einem großmäuligen Jhereg wachgerüttelt zu werden, der einem kluge Sprüche ins Gehirn donnert, ist nicht unbedingt empfehlenswert.

»Schon gut, es reicht, Loiosh.«

Ich stand auf, streckte mich besorgt über die Geräusche, die meine Gelenke machten, aber das war unnütz. Ich beugte mich über dies und kontrollierte das. Dann kroch ich zur Tür und lauschte ein paar Minuten, um sicherzugehen, daß draußen niemand war. Schließlich machte ich sie auf, es war noch immer genug Öl auf den Scharnieren. Dann links den Gang hinunter, achtzehn Schritte, Tür schmieren, aufmachen.

Ich war im hinteren Bereich einer Küche. Der erste Koch würde frühestens in einigen Stunden anfangen, und es gab keine Wachen. Also ging ich gerade hindurch und stieß auf die gesuchte Tür. Schmieren, aufmachen, durchgehen. Wenn der Mistkerl nicht ganz so reich wäre, hätte er Scharniere aus Leder, die wären einfacher zu öffnen. Oder sogar Durchgänge, in denen nur Vorhänge wären. Schmieren, aufmachen, durchgehen. Der erste Prüfstand.

Diese Tür führte hinab in die unteren Stockwerke, und hier standen ein paar dragaeranische Wachen, und dazu gab es noch hier und da Zauberalarm. Die Bannsprüche waren einfach und geradlinig; zumeist Zeichen, und ich hatte, was die Linke Hand des Jherreg ein ›Utensil‹ und ein Hexer aus dem Ostreich einen ›Zauber‹ nennen würde, um mit ihnen zurecht zu kommen. Bei den Wachen würde es schon schwieriger werden. Sie schauten quasi in meine Richtung und waren unglücklicherweise wach.

Ich töte andere Leute für Geld; wenn es nicht sein muß, dann laß ich es. Aber manchmal gibt es einfach keinen Ausweg. Ich sah mir die Wachen, die dort standen, genau an und überlegte, wie ich es vermeiden konnte, sie umzubringen.

Mir fiel nichts ein.

Einige Zeit vorher hatte ich einen gewissen Geldverleiher umgelegt, der, wie sich herausstellte, mehr, als ihm vom Gewinn zustand, für sich abgezweigt hatte. Sein Arbeitgeber war äußerst verstimmt darüber und wollte »an den Scheißkerl n Ekzempel statuieren«. Also ließ er den Typen in ein riesiges proppenvolles Lokal kommen. Dort tauchte jedoch nicht er selbst, sondern ich auf. Als meine Zielperson sich hingesetzt hatte, bin ich auf ihn zugegangen, habe ihm einen Dolch ins linke Auge gerammt und bin wieder verschwunden.

An eines erinnere ich mich dabei besonders, nämlich an die vielen Reaktionen, die mir wie eine Welle zum Ausgang folgten, als die Gäste das Blut, die Leiche, die Tat bemerkten. Keiner von ihnen konnte mich beschreiben, obwohl viele mich gesehen hatten.

Worauf ich hinauswill ist der Vorteil der Überraschung – eines Angriffs, der ohne jegliche Vorwarnung stattfindet.

Eben ist noch alles ganz friedlich, dann hat man plötzlich einen Ostländer mit funkelnden Messern am Hals.

Ich schleppte die Leichen der Wachen in die Küche, wo sie nicht allzusehr aufgefallen sein dürften, dann öffnete ich das Schloß und ging ins Verlies hinunter.

Wahrscheinlich war es mein Großvater, der mir nach dem Tod meines Vaters wirklich geholfen hat, weiterzumachen. Wie er das getan hat, war komisch. Ich meine, ich bin noch nie gerne allein gewesen, aber mein Großvater fand, daß ich mit vierzehn schon auf eigenen Beinen stehen sollte, deshalb hat er nie auf meine Anspielungen, bei ihm einzuziehen, reagiert. Statt dessen

hat er mir sogar noch mehr Stunden in Hexenkunst und im Fechten gegeben, damit ich in meiner Freizeit etwas zu tun hatte.

Und es hat funktioniert, aus mir ist ein recht ordentlicher Hexer geworden, ein sehr guter Fechter in der Tradition des Ostreichs und jemand, der gelernt hat, allein zu leben.

Auch sonst habe ich in jener Zeit viel gelernt, aber um alles zu verstehen, brauchte es den zeitlichen Abstand. Zum Beispiel habe ich begriffen, daß Alleinleben Geld kostet. Ich hatte aber keins und auch keine Mittel, welches zu bekommen (die Schenke, die mein Vater mir vererbt hatte, konnte mich so eben über Wasser halten, aber das war's dann auch), dennoch wußte ich für die Zukunft Bescheid.

Ich glaube, meine Hexenkunst hat mir in der Zeit am meisten gebracht. Wenn ich etwas getan hatte, konnte ich die Ergebnisse sofort sehen. Manchmal, wenn ich mich in dem eigenartigen Trancezustand befand, in den Hexer während ihrer Kunst verfallen, konnte ich das Ergebnis als Metapher für mein Leben sehen, und dann habe ich mich immer gefragt, ob ich je Kontrolle über meine Umwelt ausüben und sie so gestalten könnte, wie ich es wollte.

Danach dann, wenn ich mich von dem Versuch, das Salz aus dem Meerwasser zu zaubern oder ähnliche sinnvolle Dinge, erholt hatte, habe ich mir immer meine Lepip geschnappt und ein paar Orca zusammengeschlagen.

Außerdem hat mein Großvater – wie auch mein Vater – darauf bestanden, daß ich mir ein ordentliches Grundwissen über die dragaeranische Geschichte aneignete. Er hat mir einen Lehrer aus dem Ostreich besorgt (den ich selbst bezahlen mußte!), und der war

ganz gut auf dem Gebiet, zudem wußte er so einiges aus der Geschichte von Fenario, dem östlichen Königreich meiner Vorfahren. Ich habe sogar ein bißchen deren Sprache gelernt.

So manches Mal habe ich mich dabei gefragt, was diese ganzen Sachen mir einmal bringen würden, aber das hat mich dann immer über mein restliches Leben ins Grübeln gebracht, und darauf hatte ich nun überhaupt keine Lust.

Ach, ja.

Also bin ich runtergegangen. Und zwar ganz leise. Meine Augen hatten sich schon an die Dunkelheit gewöhnt, und von unten schien ein fahles Licht herauf, also konnte ich mich schnell bewegen. Die Stufen waren schmal und tief, aber aus massivem Gestein. Ohne Geländer. Ich konzentrierte mich auf die Stille.

Wie war nochmal der Plan? In das Stockwerk hinuntergehen, wo Loraan – hoffentlich – solche Dinge wie in Zauberstäben gefangene Seelen aufbewahrte, die Tür aufschließen (dabei alle eventuell vorhandenen Zauber ausschalten, ohne daß Loraan alarmiert wird) und Morrolan seinen (hoffentlich) überraschenden Angriff auf die Verteidigungsanlagen der Behausung so heftig und lange vortragen lassen, daß wir beide uns von hier wegteleportieren konnten.

Wieder einmal fiel mir auf, daß ich mich noch nie zuvor auf irgendeine Art von Magie verlassen mußte, um mich aus einer Situation zu befreien. Das gefiel mir gar nicht. Ich ging die verschiedenen Möglichkeiten durch, die mir zum Abhauen blieben, was überhaupt keine Zeit in Anspruch nahm.

Ah! Da wären wir!

Hier war eine Wache. Im Gegensatz zu den beiden von oben schlief er, was ihm das Leben gerettet hat. Ich stellte sicher, daß er nicht so bald aufwachen würde, und ging weiter. Fünfundzwanzig Schritte nach links, zu einer Tür. Die war groß und stabil und hatte, so war mir gesagt worden, ein kompliziertes Schloß. Ich sah es mir genau an, und es stimmte. Aber ich bin natürlich auch ziemlich gut.

Mit flinken Fingern betastete ich Schließriegel und die Scharniere. Offen gestanden war ich jedoch besorgter, was die Zaubersprüche anging, die die Tür verschlossen oder Alarm auslösen konnten. Ich schätzte das Gewicht der Tür auf etwa vierzig Pfund. Sie bestand aus dicken Holzplanken, umspannt von Eisenbändern. Ganz dicht war sie allerdings nicht, denn von der anderen Seite schien Licht hindurch. Was das zu bedeuten hatte, wußte ich nicht; meine Informationen gingen nicht so weit. Ich biß die Zähne zusammen und machte mich an die Arbeit.

Kiera die Diebin hatte mir nicht nur ein paar Einbruchswerkzeuge beschafft, sondern mich auch in ihrer Benutzung unterwiesen. Zwar bin ich kein Dieb, aber ich komme zurecht. Hoffentlich war das ›Utensil‹ imstande, die Alarme auszuschalten, denn ich konnte es nicht; das Schloß zu knacken war für mich das höchste der Gefühle.

Ein gutes Schloß verbindet einen feinen Mechanismus mit einem schweren Riegel. Dieses hatte tatsächlich einen äußerst feinen Mechanismus und drei separate Schließriegel. Der Dietrich mußte also fest genug sein, die Riegel zu entsperren, dabei aber so leicht, daß er ins Schloß dringen konnte. Es handelte sich hier um ein System mit drei Zuhaltungen, also brauchte ich einen Sprungdietrich und drei Zugstäbe, die gegen die in

unterschiedliche Richtungen öffnenden Schließriegel gedrückt werden mußten, während sie in eine vierte gedreht wurden. Wenn meine Finger wesentlich kleiner wären und ich ein paar zusätzliche Arme hätte, wäre es entschieden einfacher gewesen. So brauchte ich zwanzig Minuten, aber ich habe es geschafft, und soviel ich mitbekam, ist kein Alarm losgegangen.

Fast hätte ich vergessen, die Scharniere zu schmieren, aber Loiosh hat mich daran erinnert. Auf der anderen Seite der Tür befand sich ein Absatz mit einigen hellen Lampen und Stufen, die zu drei Türen hinabführten, welche allesamt – von oben – recht harmlos aussahen.

Ich brauchte ungefähr eine Viertelstunde, um die schwere Tür wieder zu verschließen. Vielleicht war das Zeitverschwendung, ich wußte es nicht. Dann atmete ich leise ein paarmal tief durch, schloß die Augen und -

»Was gibt es, Vlad?« Während psionischer Kommunikation redet man sich grundsätzlich mit Vornamen an, denn die Magie überwindet Höflichkeitsfloskeln.

»Ich hab die große Tür hinter mir.«

»Gut. Ich gebe Morrolan Bescheid. Wir bleiben in Verbindung. Sobald Ihr den Stab in Händen haltet, zerstören wir die Teleportsperre. Lange wird sie aber nicht unten sein.«

»Das ist mir bekannt.«

»Und ich sage es nochmal. Seid vorsichtig.«

»Ja.«

Als ich dann unten war, mußte ich eine Tür aussuchen. Weil keine verriegelt oder verzaubert war, entschied ich mich für die mittlere. Ich schmierte die Scharniere und öffnete sie. Fünfundvierzig Minuten darauf stand ich wieder vor den drei Türen, und ich hatte eine wesentlich

bessere Vorstellung von Loraans Lieblingsmuscheln und ein sehr gutes Bild von seinen Vorlieben in der Kunst, aber keine Ahnung, wo der Stab sein sollte.

Ich überlegte, wie lange es wohl noch dauerte, bis jemand die Leichen in der Küche fand oder feststellte, daß die Wachen nicht auf ihrem Posten waren.

Das ging mir wirklich auf den Geist. Ich versuchte es mit der linken Tür.

Der Raum war erhellt, ich konnte aber nicht erkennen wovon. Jede Wand war etwa vierzig Schritte lang, und am anderen Ende befand sich eine weitere Tür. Ein großer Tisch, so drei Meter lang, stand wuchtig in der Mitte. Von der Decke hingen Kugeln, aus denen schmale Lichtstreifen sich an einem Punkt an der Seite bündelten, neben dem ein Stapel dicker, schwerer Bücher lag. Auf dem Tisch lag ein weiteres, geöffnet, mit einer Schreibfeder daneben, und eine halbe Seite war beschrieben. Kleine, glitzernde Sterne lagen verstreut dort. Drei Zauberstäbe – von denen auf keinen die Beschreibung paßte, die mir gegeben worden war – lehnten links neben mir an der Wand, und aus einem Sockel am Ende des Tisches erhob sich anscheinend eine goldene Kette, die, abgesehen vom unteren Teil am Sockel, in der Luft hing. Am Tisch stand ein Breitschwert, das hier gar nicht hingepaßt hätte, wäre es nicht mit Runen und Symbolen bedeckt gewesen, die ich von meinem Standpunkt aus erkennen konnte. An der anderen Wand hing ein großes Becken, in dem sich wahrscheinlich irgendwas Unnatürliches befand, dem unaussprechliche Dinge zugefügt worden waren.

Falls es noch nicht deutlich geworden ist, ich befand mich in Loraans Arbeitsräumen.

Lange Zeit betrachtete ich den Boden vor meinen Füßen und überprüfte den Weg zur Tür gegenüber. Er sah

nicht nach Hindernissen aus. Ich schickte meine Beobachtungen an Sethra weiter, die sie zur Kenntnis nahm, ohne etwas dazu zu bemerken. Äußerst vorsichtig ging ich durch den Raum und erreichte geräuschlos die andere Tür.

Auch die sah ich mir genau an. Keine Zaubersprüche, keine Riegel, kein Alarm. Zur Sicherheit schmierte ich trotzdem die Scharniere und machte die Tür auf. Der Raum war kleiner, nicht so vollgestellt. Das einzig bemerkenswerte war mittendrin ein anscheinend aus orangefarbenem Licht bestehender Würfel von ungefähr anderthalb Metern Kantenlänge. In diesem glimmenden Würfel befand sich ein weißer, etwas über einen Meter langer Stab. An einem Ende davon konnte ich fast den rostigen Stern erkennen, nach dem zu suchen man mir aufgetragen hatte.

Das war allerdings nicht das einzige, was ich sehen konnte.

Neben dem Würfel aus Licht stand ein Dragaeraner. Er starrte mich an, ich starrte ihn an. Dieses Bild ist in meinen Gedanken so eingefroren – zwei Meter zwanzig groß, stämmig, buschige Brauen über einem glühenden Gesicht, drumherum lange, verfilzte, rötliche Haare, die in unmöglichen Büscheln abstanden. Er war alt, glaube ich, aber gewiß nicht gebrechlich. Aufrecht stand er da, fast so wie Morrolan, bevor er mich beinahe angegriffen hatte. Unter seinem engen weißen Hemd konnte ich die Muskeln erkennen, und er hatte seinen blutroten Umhang, der von einer Rubinspange so ähnlich wie Sethras gehalten wurde, zurückgeschlagen. Seine braunen Augen wirkten wach, und er blinzelte nicht, aber sein Gesichtsausdruck wirkte eher leicht neugierig als ängstlich oder erzürnt.

Nur die Hände sahen alt aus – lange Finger, verdreht

und gekrümmt, so als hätten sie unzählige winzige Narben. Was die verursacht haben könnte, weiß ich nicht. Er hielt eine dunkle, dünne Röhre fest, etwas über einen Meter lang, die auf den Stab im Innern des orange Würfels deutete.

Der Mistkerl hatte doch tatsächlich eine Nachtschicht eingelegt.

Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit hätte ich ihn beim Ziehen geschlagen, wenn ich so sagen darf, jedenfalls, wenn er mein Eintreten nicht bemerkt hätte. Er fuchtelte vage in meine Richtung, und ich stellte fest, daß ich mich nicht mehr bewegen konnte. Ein schwarzer Nebel waberte vor meinen Augen. Ich sagte: »*Tut mir leid, Sethra, diesmal nicht.*« Und nichts hielt mich, als ich gegen das Nichts sackte, hineinfiel und begraben wurde.

[6]

Ich starrte auf den Horizont und seinen flimmernden Wiegetanz, versuchte, mich zu entschließen, ob ich ihn mögen sollte oder ob er von Bedeutung war. Mir kam der Gedanke, daß ich durchdrehte, und ich verdrängte ihn. Unter solchen Umständen ist es keine ungewöhnliche Befürchtung, hauptsächlich deshalb, weil es ab und an passiert. Aber in dem Augenblick hatte ich einfach keine Zeit, mich damit zu befassen.

Meine Blicke wurden von der wabernden Landschaft zur Zauberrune gezogen, die ich, aus welchen Gründen auch immer, vor mir in den Sand gezeichnet hatte. Auch als ich blinzelte, verschwand sie nicht. Ich biß mir auf die Lippen.

Die Rune glühte. Ich hatte sie nicht darum gebeten, aber wahrscheinlich hatte ich sie auch nicht darum gebeten, es nicht zu tun.

Ich führte die Handflächen vor meinem Körper zusammen, die Finger gespreizt, und malte eine weitere Rune in die Luft, dieses Mal das Verb ›herbeirufen‹. Bei dem Gedanken, welche Substantive ich daranhängen könnte, erschauerte ich und verlor um ein Haar die Kontrolle über die Beschwörung. Loiosh bewahrte mich davor, und ich ließ die Hände wieder in den Schoß fallen.

Noch immer war der Rhythmus in mir, die Landschaft waberte weiterhin, und die Rune im Sand glühte auch noch.

Das andere Geräusch war, glaube ich, mein Zähneknirschen.

Ich war ungefähr zwanzig Sekunden bewußtlos, so kam es mir wenigstens vor. Meine Wange brannte immer noch, weil ich damit auf den Boden geschlagen war, genau wie meine rechte Hand.

Langsam wurde ich wach, und vor mir lösten sich schwarze Wirbel auf. Unter den gegebenen Umständen unterließ ich es, den Kopf zu schütteln; meine Augen wurden klar.

Loraan lehnte an der gegenüberliegenden Wand und glotzte mit erhobenen Armen an mir vorbei. Ich drehte mich um und sah Morrolan, der anscheinend gegen etwas Unsichtbares kämpfte, das ihn zu umspinnen versuchte. Zwischen beiden blitzten Funken durch die Luft – und zwar direkt über meinem Kopf.

Man kam zu meiner Rettung. Wie entzückend.

Gerade wollte ich meinen Körper dazu bringen, wieder zu funktionieren – wenigstens soweit, daß ich nicht länger zwischen den beiden stand –, als Loraan einen Schrei ausstieß, gegen die Wand hinter sich stieß, abprallte und auf mich zu geschossen kam. Ich hätte ihm an Ort und Stelle ein Messer in den Leib gerammt, aber bevor ich dazu kam, war er schon, auf mich gefallen.

Das nennt man ›nicht hundertprozentig in Form sein‹.

Loraan dagegen war ziemlich lebendig, erst recht für einen Magier. Nachdem er auf mir gelandet war, rollte er weiter, bis er bei Morrolan, dem Tisch, dem Schwert, den Zauberstäben und dem anderen Kram war. Geschmeidig kam er wieder auf die Beine und stellte sich Morrolan.

Darauf folgten etwa zehn Sekunden Verwirrung, inklusive Rauch und Funken und Feuer und Lärm, und als das alles vorbei war, stand Morrolan mit dem Rücken zu mir, und Loraan war zu weit entfernt, als daß eins meiner kleinen Geräte ihn wirkungsvoll hätte treffen

können.

Loiosh, der so still gewesen war, daß ich ihn schon fast vergessen hatte, meinte: »*Sollen wir uns jetzt den Zauberstab schnappen?*«

Ach so. Stimmt ja. Der Zauberstab. Wegen dem wir eigentlich hier waren.

Ich kam auf die Füße, die mich zu meiner Überraschung trugen, und ging auf den Würfel aus orangefarbenem Licht zu. Dann untersuchte ich die Beschwörungen um ihn herum genau und fing zu fluchen an. Keine Ahnung, was das war oder wie es erschaffen worden war, allerdings konnte ich soviel sagen: Es wäre nicht sicher, wenn ich meine Hand da hineinhielte. Außerdem konnte ich sehen, daß es weit außerhalb meiner Macht lag, ihn zu zerstören. Mal sehen, vielleicht wäre Morrolan ja geneigt, einen kleinen Auftrag anzunehmen. Ich wandte mich wieder dem Kampf zu, damit ich ihn fragen konnte.

Ich war schon fast sechzehn, als ich mich für alt genug hielt, den Rat meines Großvaters zu ignorieren, und ein Rapier zu tragen begann. Kein besonders gutes, aber es hatte eine Spitze, eine Schneide und ein Stichblatt.

Ich hatte es noch keine Woche bei mir gehabt, da wurde mir klar, daß mein Großvater recht hatte. Damals war ich unterwegs vom Marktplatz zurück zur Schenke. Rückblickend muß ich zugeben, daß ein Ostländer mit einem Schwert an der Seite, der einen Korb voller Fisch, Fleisch und Gemüse trägt, wirklich ein bißchen absurd ausgesehen haben muß, aber in dem Moment hatte ich nicht darüber nachgedacht.

Als ich fast an der Tür war, hörte ich Gelächter und

konnte zwei Jungs in meinem Alter (wenn man das unterschiedliche Wachstum bedenkt) erkennen, die in den Gewändern des Hauses der Hawk herumliefen. Ich machte ein finsternes Gesicht.

Da lachte der eine noch lauter und sagte: »Findst dich wohl ganz schön gefährlich, was?« Mir fiel auf, daß er auch eine Klinge dabei hatte.

»Kann schon sein«, gab ich zurück.

Darauf er: »Zeig doch mal wie gefährlich.«

Ich stellte den Korb ab, ging ein paar Schritte zurück, drehte mich wieder um und zog mit rasendem Pulsschlag. Beide kamen auf mich zu, und der mit der Waffe schüttelte in gespielter Traurigkeit den Kopf. Er war ein ganzes Stück größer als ich und hatte vermutlich allen Grund, selbstsicher zu sein.

Mit der rechten Hand zog er das Schwert und mit der linken ein langes Kampfmesser. Wahrscheinlich würde er keine Zauberei anwenden, denn dann wäre, wie mir auffiel, die Waffe in der linken Hand eine andere gewesen. Die Worte meines Großvaters kamen mir wieder in den Sinn, und ich verstärkte im Geist die Betonung auf dem Wort ›wahrscheinlich‹.

Er stand mir frontal gegenüber, beide Arme ausgestreckt, die rechte Seite des Körpers etwas weiter nach vorne. Ich nahm die Kampfstellung ein, dabei bot ich ihm nur die Seite dar, und Erstaunen machte sich auf seinem Gesicht breit.

Ich sagte: »Dann mal los.«

Er machte einen Schritt auf mich zu und griff an. Zu jener Zeit hatte ich noch keine Ahnung, wie groß der Vorteil an Geschwindigkeit und Technik war, den mir die ostländische Fechtweise brachte. Tatsächlich war ich sogar verwundert über seine weitausgreifenden

Bewegungen, und diese Verwunderung hielt mich davon ab, ihn mit einem Hieb auf den Unterarm zu bremsen. Allerdings hatte ich genug Zeit, mich zurückzuziehen, was ich auch tat, so daß sein Stoß ins Leere ging – Er hieb abermals auf mich ein, wieder auf diese langsame, dämliche Art und Weise, und dieses Mal stach ich ihm in den Arm, bevor ich wieder zurückwich. Er stieß einen Ton aus und ließ sein Messer, das zur Abwehr dienen sollte, sinken.

Sein Herz lag frei vor mir, ohne jeden Schutz. Wie hätte ich dem widerstehen können? Ich erledigte ihn. Er schrie, ließ beide Waffen fallen, kippte nach hinten über und wälzte sich auf dem Boden. Bevor er ganz unten lag, deutete ich schon mit meiner Waffe auf seinen Kumpel, der mich mit riesengroßen Augen anglotzte.

Dann ging ich auf den Unverletzten zu, und während er stocksteif dastand, machte ich meine Klinge an seinen Klamotten sauber, wobei ich ihn immer im Auge behielt. Dann steckte ich mein Rapier weg und verließ den Ort, nahm meinen Korb wieder auf und ging weiter nach Hause.

Auf dem Weg kam ich zu der Ansicht, daß mein Großvater bestimmt gewußt hatte, wovon er redete: Eine Waffe tragen heißt Ärger suchen.

Ich trug sie trotzdem.

Jeder sollte wenigstens einmal in seinem Leben einem Kampf zweier Zauberer beiwohnen. Allerdings wäre mir etwas mehr Entfernung zu diesem hier lieber gewesen. Um sie herum schien die Luft zu tanzen, und meine Augen hatten Schwierigkeiten, klar zu sehen. Loraan hielt mit der rechten Hand einen Stab vor sich. Dessen

Spitze glänzte irgendwie golden, und alles dahinter war verschwommen und unscharf. Mit der anderen Hand machte er unablässig Gesten in der Luft, und ab und an ploppte es in meinen Ohren – ich bin nicht sicher wovon.

Morrolan war augenscheinlich in arger Bedrängnis. Jeglicher Vorteil, den er gehabt hatte, war verloren, und er stützte sich an einer Mauer ab. Vor ihm hing ein schwarzer Nebel, der gegen etwas Unsichtbares drückte, das zu ihm durchdringen wollte. Noch aus einigen Metern Entfernung konnte ich die Schweißperlen auf seiner Stirn erkennen.

Loraan machte einen Schritt nach vorne. Morrolan erhob die Hände, und der schwarze Nebel vor ihm wurde dichter. Da fiel mir eine alte Weisheit wieder ein: Greife niemals einen Zauberer in seiner Behausung an. Der schwarze Nebel löste sich völlig auf, und Morrolan schien an der Mauer zusammenzuschrumpfen. Darauf machte Loraan noch einen Schritt auf ihn zu und erhob die Hände. Mir fiel eine weitere Weisheit ein, die von Zauberern und Messern handelt. Loraan hatte mir mehr oder weniger den Rücken zugewandt.

Mein Dolch erwischte ihn oben im Nacken, neben der Wirbelsäule, wenn er auch nicht direkt das Rückgrat traf. Er stolperte. Morrolan richtete sich auf und machte einen Schritt nach vorne. Dann wandte er sich Loraan zu. Der verschwand unvermittelt; einer der schnellsten Teleports, die ich je gesehen hatte. Als er sich auflöste, deutete Morrolan auf ihn, und ein heller Blitz zuckte auf, aber ich glaube nicht, daß er etwas bewirkt hat. Ich trat ein und näherte mich Morrolan.

Der drehte sich zu mir um: »Vielen Dank, Lord Taltos.«

Ich wehrte ab. »Ich weiß nicht, wie ich den Stab aus diesem Ding, wo er drin ist, herauskriegen soll.«

»Na gut. Dann –«

Krach. Die Tür flog auf, und Dragaeraner strömten herein. Ungefähr zig Trillionen, mehr oder weniger. Die meisten hatten das spitze Kinn und die hohe Stirn des Hauses der Dragon, aber ich glaube, ich habe auch ein paar Dzur gesehen. Allesamt trugen sie die Farben der Athyra, rot und weiß. Ich sah ihre Breitschwerter und Langschwerter, als ich mein niedliches kleines Rapier zog und seufzte.

»Nein, Vlad«, sagte Morrolan. »Nimm den Stab. Ich werde sie aufhalten.«

»Aber –«

Morrolan zog sein Schwert, dessen bloße Gegenwart meine Gedanken zerriß, und der Raum schien sich zu verdunkeln. Schon als ich es das erstmal gesehen hatte, habe ich gewußt, daß es Morganti ist, aber bisher hatte er es in meinem Beisein noch nicht gezogen. Und jetzt...

Jetzt erkannte ich es als eine Große Waffe, eine der Siebzehn. Eine Klinge, die Königreiche vernichten konnte. Schwarz wie der Stahl war auch der Knauf, und grau war ihr Herz. Für ein Langschwert war es etwas kurz, doch es schien das Licht des Raumes in sich aufzusaugen. Die Dämonen der Ewigkeiten setzten sich auf meine Schulter und heulten mir ins Ohr: »Lauf, wenn dir deine Seele lieb ist!«

Für einen Moment trafen sich unsere Blicke. »Ich werde sie aufhalten«, wiederholte er.

Ich stand da wie angewurzelt, stierte ihn eine Sekunde lang an, und dann blaffte ich zurück: »Ich krieg das Ding aber nicht aus –«

»Schon gut«, unterbrach er mich und sah sich um. Falls ihr euch fragt, was während dieses Austausches die Wachen gemacht haben: die standen in der Tür und

starrten gebannt auf Morrolans Schwert, vermutlich um den Mumm für einen Angriff zu sammeln. Morrolans Blicke blieben an dem Sockel hängen, der mit der goldenen Kette, die unten daran befestigt war, während der obere Teil verschlungen in der Luft hing.

»Versuchs damit«, meinte Morrolan.

Na schön. Damit wollte ich mich schon immer mal beschäftigt haben.

Also rannte ich dorthin, wobei ich mich krampfhaft vom Nachdenken abhielt, und schnappte mir die Kette dort, wo sie den Sockel berührte. Sie war gar nicht befestigt, sondern lag mir sofort in der Hand, immer noch wie eine angreifende Schlange in der Luft verschlungen. Ich rannte zur Tür hinüber, hinter der die Kammer lag. Dort hielt ich so lange inne, daß ich einen Blick auf den Haufen Wachen und Morrolan werfen konnte. Alle hatten die Augen auf die Klinge geheftet.

Vielleicht hätte sie der Mut verlassen, und sie hätten nicht angegriffen, keine Ahnung. Aber während sie überlegten, stürmte Morrolan los. Ein Schlag mit der Klinge, und einer fiel, sein Körper von der rechten Schulter zur linken Hüfte fast in zwei Hälften zertrennt. Weiter schlug Morrolan und erwischte den nächsten durchs Herz, und er schrie auf. Ein Strom von etwas, das mir wie schwarzes Feuer vorkam, sprühte aus Morrolans linker Hand, und es erhob sich noch mehr Geschrei.

Da wandte ich mich ab, ohne Zweifel würde er sie abwehren können – jedenfalls solange Loraan nicht wieder aufkreuzte.

Ich rannte zum glühenden Würfel.

Die Kette sah aus, als wäre sie aus goldenen Gliedern gemacht, jedes etwa anderthalb Zentimeter lang, doch als ich sie anfaßte, schien das Material viel härter als Gold

zu sein. Wenn ich doch nur die Zeit gehabt hätte, sie näher zu untersuchen, nur ein kleines bißchen. Wie um sie zu streicheln ließ ich sie durch meine Hände gleiten. Weil sie nicht fest in der Luft gehalten wurde, zog ich sie nach unten. Ein kleiner Widerstand, dann hing sie frei herab, wie man es von einer Kette auch erwarten kann. Das fand ich doch um Klassen besser. Einen Moment nahm ich mir die Zeit, nachzudenken und mein Leben vor meinem inneren Auge vorüberziehen zu lassen, wenn es Lust hatte (hatte es aber nicht), und dann, weil mir nichts anderes einfiel, schlug ich die Kette gegen das orangefarbene Glühen, dabei machte ich mich für jeden möglichen Rückstoß durch den Aufschlag bereit. Ein leichtes Kribbeln zog mir den Arm hinauf. Aus dem Glühen wurde ein Flackern, dann war es erloschen.

Auf dem Boden lag ein weißer Zauberstab mit einem rostigen Stern an einem Ende. Ich schluckte und hob ihn auf. Ein bißchen kalt fühlte er sich an und vielleicht ein wenig schwerer, als er sein sollte, aber mit mir geschah nichts, als ich ihn berührte. Mit meinen Trophäen in der Hand wandte ich mich wieder den Klängen des Infernos zu.

Als ich den anderen Raum wieder betrat, wurde ich von einem Lichtblitz fast geblendet. Ich konnte gerade noch die Augen zukneifen und mich ducken, um dem größten Teil davon auszuweichen, deshalb konnte ich, als ich die Augen wieder aufmachte, ungefähr zwei Dutzend Leichen am Boden verstreut erkennen. Morrolan stand aufrecht mit gespreizten Beinen, und sein Schwert diente ihm als Schild, das ein Feuerwerk aus Licht abhielt, und das kam von -

Loraan!

Leise fluchte ich vor mich hin. Jetzt hatte er nicht nur einen roten Stab in der Hand, sondern dazu noch einen

kleinen Ast oder Stock. Das Licht entströmte dem Stab, und als ich eintrat, starrte er mich und den Stab in meiner Hand an; seine Augen weiteten sich. Dann fiel sein Blick auf die Kette, und sie weiteten sich noch mehr, und ich konnte einen Fluch von seinen Lippen ablesen, den ich kannte, aber nicht wiederholen werde. Er deutete mit dem Stock auf mich. Da stürzte ich nach hinten, als eine blaue Masse von... irgendwas auf mich zuwogte. Kann sein, daß ich geschrien habe. Jedenfalls riß ich die Hände hoch vor mein Gesicht.

In meiner Rechten hielt ich noch immer die goldene Kette. Als ich die Arme hochriß, entrollte sie sich vor mir und schlug gegen die blaue Masse, die darauf verpuffte. Und ich spürte nur ein Kribbeln im Arm.

Alles eine Frage des Fingerspitzengefühls, sag ich doch.

Mittlerweile lag ich auf dem Rücken. Ich konnte den Kopf rechtzeitig anheben, um zu sehen, wie Morrolan auf Loraan zuing, stehenblieb, laut fluchte und mit der linken Hand herumfuchtelte. Loraan sah immer noch mich an, und das gefiel mir überhaupt nicht. Dann zeigte er auch noch mit dem Stab auf mich, was mir noch viel weniger zusagte.

Es hat sich angefühlt, als hätte man mir gleichzeitig gegen den Kopf und in den Magen getreten, während ich da auf dem Rücken lag und wartete, was er mir wohl antun würde. Irgendwie konnte er Morrolan zurückhalten, der ihn ansonsten jetzt getötet hätte, folglich mußte der Magier eine Art Zauberabwehr gegen körperliche Angriffe gehabt haben.

»Vorschläge, Loiosh?«

»Ich wette, er hat keine Abwehr gegen die Hexerei, Boß.«

»Klar. Dann gib mir nur eben ein paar Stunden, damit ich einen Hexenspruch vorbereiten kann, und –« Nein, halt mal. Vielleicht war das gar kein so übler Einfall. Hexerei ist kontrollierte psychische Energie. Vielleicht könnte ich -

Ich setzte mich auf, wirbelte die Kette vor mir herum und hoffte, sie würde verhindern, was auch immer Loraan mir antun wollte. Daraufhin sah ich ihn eine Grimasse ziehen, sich umdrehen und mit dem Stock auf Morrolan zeigen, der einen Schrei ausstieß und gegen eine Wand flog.

Währenddessen ließ ich meine psychische Energie in einen Dolch fließen, den ich gezogen hatte, und ich glaube, ich habe sogar einen Singsang angestimmt. Dann ließ ich die Kette los und warf den Dolch. Loraan winkte mit den Armen, und irgendwas traf mich, so daß ich umfiel und mir den Kopf am Boden aufschlug. Da fragte ich mich, wen von uns es erwischen würde. Uns beide vielleicht.

Ich hörte einen Schrei, der aus der richtigen Richtung zu kommen schien, und dann richtete Morrolan mich auf. Sein Schwert machte mir angst, aber er hielt mich fest. Mit der Linken umklammerte ich noch immer die Kette.

»Los, komm, verdammt! Steh auf! Er hat Unterstützung herbeigerufen, und die habe ich jetzt schon einen Moment fernhalten können. Wir müssen hier raus.«

Ich schaffte es, mich geradezuhalten, und sah Loraan. In seinem Bauch steckte mein Messer, und direkt über seinem Herzen, auf seiner Brust, blutete eine Wunde wie von einem Schwert. Anscheinend war er ziemlich tot. Morrolan hatte den weißen Stab in der Hand. Und plötzlich tauchten von überallher Gestalten um uns auf. Morrolan machte eine Bewegung mit der freien Hand. Die Wände lösten sich auf.

Wir lagen auf hartem Gestein. An diesem Ort war ich zuerst auf dem Dzurberg angekommen, ich erkannte ihn wieder. Morrolan brach auf der Erde zusammen. Der Zauberstab kullerte an die Seite. Ich mußte mich übergeben.



Ein leichtes Schwindelgefühl überkam mich, aber das war zu erwarten gewesen, und solange es nicht schlimmer würde, konnte ich es getrost ignorieren. Ich wandte mich von der Leere vor mir ab und untersuchte die glühende Rune. Wenn sie hier war, dann befand sich das Objekt meiner Begierde – dort.

Ich tastete dorthin, dabei hinterließ mein Zeigefinger eine leichte Delle. Dann nahm ich mir eins von den Messern, die ich ausgelegt hatte – ein kleines, scharfes – und schnitt mir in die linke Handfläche. Das tat weh. Mit der rechten Hand fing ich ein paar Blutstropfen auf, die ich in die Delle tröpfeln ließ. Sie wurden direkt aufgesogen, aber das machte nichts.

Das Stilett nahm ich erst in die rechte Hand, dann griff ich auch mit der Linken zu. Am Griff würde Blut zurückbleiben, doch das sollte nichts schaden; könnte sogar von Nutzen sein. Ich riß das Stilett hoch und visierte mein Ziel an. Auch hier war der ungehinderte Stoß enorm wichtig, so als würde ich gegen einen Menschen zuschlagen. Allerdings war es einfacher insofern, als ich mir Zeit lassen konnte.

Der Augenblick war gekommen; ich rammte die Waffe in den Boden, die Delle, das Blut.

Ich sah nur einen kurzen Moment lang eine weiße Fläche vor meinen Augen, und in meinen Ohren toste undurchdringliches Gedröhn, und ich konnte frische Petersilie riechen. Dann war das alles weg, und nur der Rhythmus, die glühende Rune und die seltsame Landschaft blieben. Das und zusätzlich eine gewisse Erfüllung.

Die Verbindung war geschmiedet.

Ich stellte mich langsam auf den nächsten Schritt ein.

Wir kehrten zurück in die Bibliothek und nahmen dort Platz. Mit geschlossenen Augen lehnte ich mich zurück. Die ganze Zeit über fauchte Loiosh Morrolan an, überhaupt war er sehr schreckhaft. Mir war etwas flau im Magen, aber im großen und ganzen nicht allzu schlecht. Morrolan behielt Loiosh immer im Auge, als wüßte er nicht so genau, was er von ihm halten sollte. Ich fand das ganz gut so.

Dann kam Sethra Lavode zu uns. Sie nickte uns beiden zu, sah sich Loiosh an, ohne ein Wort über seine Anwesenheit zu verlieren, und setzte sich ebenfalls. Ihr Diener, der übrigens Chaz hieß, kam herein und wurde wieder fortgeschickt. Während er sich um Erfrischungen kümmerte, glotzte Loiosh die Dunkle Lady vom Dzurberg an.

»Das ist sie, Boß? Sethra Lavode?«

»Ja. Was hältst du von ihr?«

»Boß, das ist ein Vampir.«

»Das hat mir auch schon Sorgen gemacht. Aber ist sie ein guter Vampir oder eher ein –«

»Hatten wir schon mal mit ihr zu tun?«

»Ähmmmm, Loiosh, ich glaube, daran würden wir uns erinnern.«

»Ja, wahrscheinlich.«

Während dieses Austauschs streckte besagte Lady eine Hand nach Morrolan aus. Er übergab ihr den Stab. Nachdem sie ihn eine Weile betrachtet hatte, sagte sie: »Tatsächlich, es befindet sich jemand darin.« Im gleichen

Moment kam Chaz wieder herein. Nach einem Seitenblick auf den Stab fuhr er fort, uns zu bedienen. Naja, wenn er einfach so über Leichen spazieren kann, dann kann er wohl auch Leute in magischen Stäben ignorieren.

Morrolan fragte: »Ist sie es?«

»Das werden wir sogleich erfahren.«

Mit geschlossenen Augen blieb sie noch einen Moment sitzen. Einmal trat Chaz von hinten an sie heran und wischte ihr mit einem Tuch über die Stirn, auf der sich, ohne daß ich es bemerkt hatte, Schweißtröpfchen gebildet hatten. Auch dabei schaute er nicht auf. Dann verkündete Sethra: »Die Prüfungen sind bestanden. Sie ist es.«

»Gut«, sagte Morrolan dazu.

»Ich werde mich nun also ans Werk machen. Chaz, öffne den Westturm.«

Als der Diener gegangen war, scheinbar ohne auf die Anweisung zu reagieren, wollte Morrolan wissen: »Soll ich die Totenbeschwörerin bitten, daß sie herkommt?« Ich hatte keine Ahnung, wen Morrolan damit meinte, aber mir war klar, daß es sich um eine bestimmte Person handelte.

»Nein«, lehnte die Zauberin ab. »Später vielleicht, falls Probleme auftauchen.«

Morrolan nickte. »Wie ist es hier gelaufen?«

»Schwierig.« Da fiel mir auf, daß sie ein bißchen gequält und erschöpft aussah, als hätte sie irgendeinen anstrengenden Zwischenfall hinter sich. Nicht mein Problem.

Sie bemerkte die Kette, die ich noch immer festhielt. »Gehört die Euch?«

»Ja.«

»Wo habt Ihr sie gefunden?«

»Ein Athyra-Magier hat sie mir überlassen.«

Sie mußte kurz lächeln. »Wie nett von ihm.« Dann starrte sie noch etwas länger darauf und wollte wissen: »Habt Ihr ihr einen Namen gegeben?«

»Hä? Nee. Sollte ich?«

»Wahrscheinlich.«

»Warum, wenn ich fragen darf?«

»Ihr dürft nicht.«

»Na gut.«

Sie nahm den Stab an sich und verließ den Raum. Ich wickelte mir die Kette um das linke Handgelenk, dann fragte ich Morrolan, ob er so freundlich wäre, mich nach Hause zurück zu teleportieren. Er sagte ja und tat es dann auch.

Bei meiner ersten Begegnung mit Kiera war ich elf, während einer Zankerei in der Schenke meines Vaters, und sie war damals übermäßig freundlich zu mir gewesen – als erste Dragaeranerin überhaupt. Seither haben wir in unregelmäßigen Abständen miteinander zu tun. Einmal hatte ich sie gefragt, warum sie mich mochte, wo doch jeder andere Dragaeraner sonst mich gehaßt hatte. Darauf hat sie nur gelächelt und mir durch die Haare gewuschelt. Nochmal habe ich dann nicht gefragt, mir dafür aber jede Menge Gedanken gemacht.

Zwar trug sie die grauen und schwarzen Farben jenes Hauses, in dessen Adelsränge uns mein Vater eingekauft hatte, doch nach und nach begriff ich, daß sie für die Organisation arbeitete – als Diebin. Das hat mich nie beunruhigt, sondern im Gegenteil immer fasziniert. Und

Kiera hat mir auch ein paar Sachen beigebracht, zum Beispiel Schlösser aufbrechen, Zauberalarme entschärfen und wie ich mich durch eine Menge bewege, ohne daß mich jemand bemerkt. Sie wollte mir noch mehr beibringen, aber ich konnte mir nie wirklich vorstellen, ein Dieb zu sein.

Ich will gar nicht von den ganzen langweiligen Geschäftsangelegenheiten erzählen, die der Betrieb einer Schenke so mit sich bringt, aber einmal – ich glaube, als ich fünfzehn war – hatte es so ausgesehen, als müßte ich den Laden wegen so einer komischen Steuersache verkaufen. Gerade, als ich mich zu entscheiden versuchte, wie ich damit umgehen sollte, kamen keine Repressalien mehr, und der Steuereintreiber des Imperiums schaute auch nicht mehr vorbei.

Nun war ich noch nie jemand, der die Dinge einfach so auf sich beruhen läßt, deshalb habe ich mich auf die Suche nach ihm gemacht, um zu erfahren, was der Grund dafür war. Schließlich sah ich den Kerl, wie er einen anderen Händler in der Gegend behelligte, und ich fragte nach.

»Man hat sich darum gekümmert«, war seine Antwort.

»Wie?«

»Die Summe wurde beglichen.«

»Von wem?«

»Etwa nicht von Euch?«

»Kann sein.«

»Was soll das heißen, kann sein?«

Meine Gedanken rasten. »Mir fehlt etwas Geld«, sagte ich, »und jemand sollte sich um die Angelegenheit kümmern, und ich wollte nur sichergehen, daß derjenige es auch erledigt hat.«

»Ein Jhereg hat es abbezahlt. Eine Jhereg-Lady.«

»In einem grauen Umhang mit großer Kapuze? Lange Finger, tiefe Stimme?«

»Genau.«

»Na gut, danke.«

Ungefähr eine Woche danach traf ich Kiera in einer Gasse, wo sie an eine Mauer gelehnt stand. Ich ging auf sie zu und sagte: »Danke.«

»Wofür?« fragte sie unter ihrer Kapuze hervor.

»Daß du meine Steuern bezahlt hast.«

»Ach das«, sagte sie. »Keine Ursache. Ich möchte, daß du mir einen Gefallen schuldig bist.«

»Ich schulde dir doch schon mindestens hundert«, erwiderte ich. »Aber wenn ich noch etwas für dich tun kann, jederzeit gerne.«

Nach kurzem Zögern sagte sie: »Das kannst du.«

Ein bißchen hatte ich das Gefühl, sie würde sich das alles ausdenken, während wir uns unterhielten, aber ich sagte nur: »Na klar. Worum geht es?«

Sie schob die Kapuze in den Nacken und starrte mich an. Dann biß sie sich auf die Unterlippe, und ich war plötzlich ganz baff, weil Dragaeraner sowas auch tun.

Ich bin jedesmal aufs neue überrascht, wie jung sie aussieht, wenn man ihr nicht in die Augen schaut. Langsam und sorgfältig überprüfte sie die Umgebung. Dann wandte sie sich mir wieder zu und hatte plötzlich etwas in der Hand. Ich nahm es an mich. Es war eine kleine, durchsichtige Phiole mit einer dunklen Flüssigkeit, vielleicht eine Unze schwer. »Kannst du für mich darauf achtgeben?« fragte sie. »Ich glaube nicht, daß es für dich gefährlich ist. Für mich ist es aber gefährlich, wenn ich es gegenwärtig bei mir habe.«

Ich sah mir das Fläschchen an, ob es zerbrechlich war. Anscheinend nicht sehr. Also sagte ich: »In Ordnung. Wie lange meinst du, daß ich es behalten soll?«

»Nicht lange. Vielleicht zwanzig oder dreißig Jahre.«

»Häh? Kiera –«

»Oh. Ach ja. Ich nehme an, für dich ist das ziemlich viel. Naja, vielleicht dauert es nicht ganz so lange. Und wie ich schon sagte, für dich dürfte es nicht gefährlich sein.«

Sie überreichte mir einen kleinen Beutel an einer Kordel. Dort steckte ich die Phiole hinein und hängte sie mir dann um den Hals.

»Was ist da drin?« wollte ich wissen.

Sie wartete, schien zu überlegen und bedeckte dann wieder den Kopf. »Das Blut einer Göttin«, antwortete sie.

»Oh«, machte ich. Und dann: »Ich frage lieber nicht.«

In der Nacht nach meinem Scharmützel mit Loraan wachte ich von einem merkwürdigen Anflug eines Gedankens im Hinterkopf auf, bis mir klar wurde, daß jemand mich psionisch zu erreichen versuchte. Ich schüttelte den Schlaf ab, stellte fest, daß der Morgen schon graute, und ließ den Kontakt zu.

»*Wer ist da?*«

»*Sethra Lavode.*«

»*Oh. Ja?*«

»*Wir brauchen Eure Hilfe.*«

Obwohl mir einige Bemerkungen durch den Kopf schossen, äußerte ich keine. »*Und weiter?*«

»*Wir würden Euch gerne herholen.*«

»Wann?«

»Sofort.«

»Was dagegen, wenn ich zuerst etwas zu mir nehme?«

»Keineswegs. Sollen wir einen Eimer bereitstellen, in den Ihr dann erbrechen könnt?«

Zicke. Ich seufzte. *»Na schön. Gebt mir zehn Minuten zum Aufwachen, damit aus mir ein Mensch wird.«*

»Was?«

»Dann eben ein Ostländer. Ist jetzt egal. Gebt mir einfach zehn Minuten.«

»In Ordnung.«

Ich wälzte mich rüber und küßte Szandi auf den Hals. Sie nuschelte etwas Unverständliches. Darauf sagte ich: *»Ich muß mich beeilen. Mach dir Frühstück, wir sehen uns dann später, ja?«*

Wieder nuschelte sie nur. Ich stand auf und kümmerte mich um die notwendigen Dinge, wie die goldene Kette, die ich um das linke Handgelenk wickelte, und diverse Waffen, die verstaut werden mußten. Als ich fertig war, landete Loiosh auf meiner Schulter.

»Was liegt an, Boß?«

»Ab zum Dzurberg, Kumpel. Warum weiß ich nicht.«

Ich ging auf die Straße, dann um eine Ecke und wartete.

Wieder erwischte Sethra mich genau zur rechten Zeit, und schon war ich auf dem Dzurberg.

Ich machte mir Gedanken über die Phiole, die Kiera mir gegeben hatte und die angeblich das Blut einer Göttin enthielt. Als ich wieder zu Hause war, nahm ich sie aus dem Beutel und untersuchte sie genauer. Der Inhalt war dunkel und hätte genausogut Blut wie irgendwas anderes

sein können, nehme ich an. Ich schüttelte das Fläschchen, was unter Umständen riskant hätte sein können, doch nichts Gefährliches geschah. Ja, konnte sein, daß es Blut war. Andererseits, vielleicht auch nicht. Ich steckte das Fläschchen wieder in den Beutel. Aufmachen wollte ich es nicht. Ich fragte mich, ob ich wohl jemals die Geschichte zu hören bekäme, wieso Kiera es hatte, aber nicht behalten wollte und nicht verkaufen konnte und so weiter. Dabei wurde mir klar, daß es guttat, zur Abwechslung einmal etwas für sie tun zu können.

Dann legte ich das Ding in eine Kommode zu meinen anderen paar Wertgegenständen und dachte eine ganze Weile nicht mehr daran. Mich beschäftigten andere Sachen. Mein Großvater hatte beschlossen, daß in meiner andauernden Ausbildung zum Hexenmeister jetzt der Zeitpunkt gekommen war, mir einen Vertrauten zu erwerben.

Zehn Minuten nach meiner Ankunft entschied ich, daß ich Sethra am Ende durchaus würde mögen können. Dieses Mal brachten sie mich ohne Umwege in die Bibliothek, und nachdem ich mich einen Moment vom Teleport erholen durfte, tauchte Chaz mit einer Tasse heißem, gutem Klava auf (Klava ist so ein komisches dragaeranisches Gesöff aus ostländischen Kaffeebohnen. Schmeckt wie der Kaffee im Ostreich, nur nicht so bitter). Sethra hatte Sahne und Honig da, und außerdem noch heiße Kekse mit Butter und Honig. Morrolan und ich saßen eine ganze Weile lang kauend und trinkend da. Chaz stand währenddessen hinter Sethra und pickte hin und wieder Krümel vom Tablett, dabei schossen seine Blicke ruhelos durch den Raum.

Ich beobachtete Morrolan, weil er mich noch immer in

seinen Bann zog. Anscheinend mühte er sich, jeglichen Ausdruck von seinem Gesicht zu halten, was wahrscheinlich bedeutete, daß er wegen irgendwas ziemlich besorgt war. Nachdem ich über die Ursachen gegrübelt hatte, aber nur ins Blaue schießen konnte, konzentrierte ich mich wieder aufs Essen und Trinken.

Ich muß gestehen, daß mich die Bewirtung einigermaßen überrascht hat, und noch überraschter, und zwar angenehm, war ich, als der Diener Loiosh einen frisch erlegten Teckla brachte. Er zeigte mir das Tablett und zuckte kurz mit dem Kopf in Richtung Loiosh, als wüßte ich womöglich nicht, für wen das Tier gedacht war. Dann stellte er es ab, und Loiosh machte sich darüber her, wobei er sich seiner besten Tischmanieren befleißigte. Weder Sethra noch Morrolan schien es zu stören, mit ihm zu essen.

»Diese Leute sind schon in Ordnung, Boß.«

»Das habe ich auch gerade gedacht.«

Was mich dabei allerdings noch viel mehr erschreckte, war der Anblick von Lord Morrolan, Zauberer und Hexenmeister, Herzog des Hauses der Dragon, wie er sich den Honig von den Fingern schleckte. Schade, daß den Dragaeranern keine Bärte wachsen, Morrolan hätte ein schwarzer Ziegenbart mit Honig drin gut gestanden.

Sollte das alles eine List gewesen sein, damit ich ihrer Bitte um Mithilfe geneigter war, so kann ich nur sagen, es hat funktioniert. Wenigstens fand ich es wesentlich besser als den letzten Plan, den sie ausgeheckt hatten. Als die Schalen mit lauwarmem Wasser und die dampfenden Handtücher herumgereicht wurden, war ich bereit und willens, mir so ziemlich jeden noch so verrückten Vorschlag von ihnen anzuhören.

Und er war mächtig verrückt.

Der Hexenspruch, um einen Vertrauten zu erwerben, ist so alt wie die Hexerei selbst, und er hat so viele Spielarten wie es Vertraute und Hexerfamilien gibt. Gemessen an dem, was ich gewohnt bin, ist es eine einfache Beschwörung, doch gehen die Risiken über jene hinaus, die gewöhnlichen Ritualen unter Zuhilfenahme geistiger Energien innewohnen. Man muß zum Beispiel ganz alleine durch die Urwälder laufen. Ich hatte meinen Großvater gefragt, wieso ich nicht einfach einen von den Jheregs, die über der Stadt kreisen, aussuchen könnte, worauf er zurückfragte, ob ich schon mal einen von denen aus der Nähe gesehen hätte.

Mein Großvater gab mir einen Beutel und eindringliche Anweisungen, was ich hineintun sollte, aber nur grobe Andeutungen über Risiken, denen ich aus dem Weg zu gehen hatte. Als ich wissen wollte, warum er da nicht genauer werden wollte, sagte er, weil er es nicht genauer wisse. Das machte mir angst. Ich fragte: »Ist das auch bestimmt sicher, Noish-pa?«

Er antwortete: »Selbstverständlich nicht, Vladimir. Ich sage dir, es lauern dort vielerlei Gefahren. Möchtest du es lieber nicht machen?«

»Ähmhhh, doch. Ich denke, ich probier's einfach.«

Danach verbrachte ich viele Stunden mit dem Studium der wilden Tiere in den Urwäldern westlich von Adrilankha. Ich glaube, mein Großvater wußte, daß ich das tun würde, und deshalb hatte er sich auch so ausgedrückt. Dadurch lernte ich eine ganze Menge. Das wichtigste war, alles, was einen verletzen konnte, sorgfältig zu kennen.

Diese Lektion hat mich bis heute gut erhalten.

»Moment jetzt mal«, sagte ich. »Noch mal von vorne. Warum genau sollte ich meine Sachen packen und mich zu den Pfaden der Toten aufmachen?«

Wißt ihr noch, wie ihr euch gefühlt habt, als ihr das erstemal mit umgeschnalltem Schwert durch die Stadt stolziert seid? Wie die Scheide gegen eure Beine gestoßen ist? Wie ihr mit der freien Hand alle paar Schritte das Heft angefaßt habt, nur um sicher zu sein, daß es auch wirklich da ist? Wenn ihr das noch nie gemacht habt, versucht es euch vorzustellen. Da geht nichts drüber; eine leise Stimme im Hinterkopf sagt die ganze Zeit: »Jetzt bin ich gefährlich. Ich bin jemand.«

Wenn ihr euch an das Gefühl erinnern oder es euch vorstellen könnt, überlegt mal, wie ihr euch fühlen würdet, wenn ihr zum erstenmal einen Dolch in den Ärmel gesteckt habt und einen weiteren in die Stiefel und ein paar Schuriken in den Falten des Umhangs verborgen. Man kommt sich ganz plötzlich wie, ich weiß auch nicht, wie jemand vor, mit dem man rechnen muß. Klingt das nachvollziehbar?

Natürlich wird man diese Gefühle in Wirklichkeit nicht nach außen zeigen. Das mußte man mir nie sagen, es ist logisch. Den Anschein von Gefährlichkeit möchte man nicht einmal auf subtile Weise andeuten, lieber verschwindet man.

Aber trotzdem ist er da. Wenn man mit tödlichen Überraschungen am ganzen Körper herumspaziert, dann sieht man das Leben mit anderen Augen; vor allem, wenn man ein sechzehnjähriger Ostländer in einer Stadt voller Dragaeraner ist. Ein tolles Gefühl.

Warum ich mit verborgenen Waffen herumgelaufen

bin? Weil mir jemand, der es wissen sollte, dazu geraten hat. Sie hatte gesagt: »Wenn du für die Organisation arbeitest – und mach dir nichts vor, Vlad, genau das tust du –, ist es besser, wenn du ein paar Überraschungen bei dir trägst.«

Und genau das tat ich: für die Organisation arbeiten. Ich hatte einen Auftrag bekommen. Wie er im einzelnen lautete, war noch nicht klar, nur daß ab und an Gewalttätigkeiten dazugehören würden, zum Beispiel heute. Ich war ein Mensch und folglich kleiner und schwächer als die Dragaeraner um mich herum. Dennoch hatte ich keine Angst vor ihren Angriffen, weil ich wußte, daß ich ihnen weh tun konnte. Das hatte ich schon. Öfter als einmal.

Jetzt würde ich zum erstenmal dafür bezahlt werden, und das machte mir ganz und gar nichts aus. Egal, was aus mir wird, die Erinnerung an den Weg von meiner klitzekleinen Wohnung zu dem Schuhmacher, bei dem ich meinem zukünftigen Partner vorgestellt werden sollte, wird mir immer in Erinnerung bleiben. Ein gerade geschlüpfter Jhereg, den ich zu meinem Vertrauten machen würde, schmiegte sich an meine Brust, den Reptilienkopf an meinem Hals, die Flügel zusammengefaltet und festgekrallt an meiner Weste. Ab und zu konnte ich ihn in Gedanken ›hören‹, wie er nach mir rief: »*Mama?*« Dann sandte ich ihm beruhigende Gedanken zurück, die komischerweise nicht mit meiner eher aggressiven Grundhaltung in Konflikt gerieten.

Es war einer dieser Tage, die man später im Rückblick als Wendepunkt sieht. Nur habe ich das damals schon gewußt.

An jenem Tag geschahen magische Dinge. Immer wenn ich mit dem linken Arm schlenkerte, konnte ich das Heft eines Dolches am Gelenk spüren. Bei jedem Schritt

stieß mir das Rapier ans linke Bein. In der kühlen Luft lag der Geruch des Meeres. Meine Stiefel waren so neu, daß sie gut aussahen, aber schon alt genug, daß sie bequem waren. Mein Umhang war alt und zerschlissen, aber er war Jhereg-grau, und ich konnte fühlen, wie er hinter mir flatterte. Der Wind blies mir die Haare aus dem Gesicht. Nachmittägliche Ruhe lag über den Straßen. Die meisten Gebäude waren geschlossen, und aus dem hohen Wohnkomplex zu meiner Linken ragte ein Schatten unnatürlich hervor. Ich blieb stehen und sah, wie er mich heranwinkte.

Ich ging hin und sagte: »Hallo, Kiera.«

Morrolan zog ein angewidertes Gesicht. Das konnte er ganz gut. Dann sagte er: »Sethra, versuch du's mal.«

Sie nickte, energisch, geschäftsmäßig. »Morrolan hat eine Cousine; sie heißt –«

»Alera. Das hab ich mitgekriegt.«

»Alera wurde in der Explosion in Dragaera-Stadt gefangen, die das Imperium zum Zerfall brachte.«

»Gut. Soweit komme ich mit.«

»Es ist mir gelungen, sie zu retten.«

»So, und da steige ich aus. Hat Morrolan nicht gesagt, sie wäre tot?«

»Nun, ja.«

»Na, dann ist ja alles klar.«

Sie trommelte mit den Fingern auf die Sessellehne.

»Verstehst du das besser als ich, Loiosh?«

»Sicher, Boß. Ich habe schon begriffen, daß du es hier mit einer Bande Matschbirnen zu tun hast.«

»Oh, vielen Dank.«

Schließlich sagte Sethra: »Der Tod ist nicht so einfach und geradeaus, wie Ihr vielleicht glaubt. Sie ist zwar tot, doch ihre Seele wurde bewahrt. Seit dem Interregnum war sie verloren, aber wir haben sie ausfindig gemacht, mit Eurer Hilfe und der Hilfe von... naja, von anderen. Gestern wurde sie schließlich wiederbeschafft.«

»Schön und gut. Warum dann der Ausflug zu den Fällen der Toten?« Als ich diese Worte aussprach, mußte ich ein Schaudern unterdrücken.

»Wir benötigen für unsere Arbeit eine lebendige Seele, wenn nicht gar einen lebendigen Körper. Der Körper wäre besser, aber die Totenbeschwörerin kann uns... äh, etwas besorgen.« Ihre Stimme verlor sich, und Betroffenheit machte sich auf ihrem Gesicht breit.

»Da geht's doch schon wieder los«, meinte ich. »Erst sagt Ihr, Ihr habt die Seele, dann heißt es –«

»Die Seele«, unterbrach Sethra, »ist nicht so einfach und geradeaus, wie Ihr vielleicht glaubt.«

»Toll«, sagte ich. Ich bin nicht sicher, aber ich glaube, Chaz hat in diesem Moment kurz gegrinst. »Also gut, wie ist sie in den Stab gelangt?«

»Das ist kompliziert. Aber Loraan hat sie dorthin gebracht. Er hat sie kurz nach dem Interregnum entdeckt, in einem Kornfeld irgendwo. Dann –«

»Wie konntet Ihr wissen, wie der Stab aussieht?«

Sie warf mir einen abschätzigen Blick zu. »Die Grundlagen der Voraussetzungen habe ich schon drauf, vielen Dank.«

»Oh. Naja. Entschuldigung, daß ich überhaupt lebe.«

»Unter Umständen.«

»In was für einem Zustand befindet sich ihre Seele dann jetzt?«

Sie schwieg einen Augenblick. Dann sagte sie: »Hattet Ihr jemals Anlaß, eine Morgantiwaffe zu verwenden?«

Mit ausdruckslosem Gesicht antwortete ich: »Kann sein.«

»Jedenfalls seid Ihr mit ihnen vertraut?«

»Ja.«

»Ihr wißt, daß eine Morgantiwaffe nicht die Seele von jemandem zerstören kann, der bereits tot ist?«

»Hmmm. Da habe ich eigentlich noch nie drüber nachgedacht. Ich hatte noch keinen Grund, Morgantiwaffen in Leichen zu bohren. Aber es klingt irgendwie logisch, finde ich.«

»Es ist wahr. Und dennoch ist die Seele weiterhin da, sonst wäre eine Wiederbelebung nicht möglich.«

»Gut. Das will ich mal glauben.«

»Und Ihr wißt, daß manchmal die Körper jener, die ein Haus sehr verehrt, hin zu den Fällen des Todes gesandt werden, um ebendort auf den Pfaden der Toten zu wandeln?«

»Davon habe ich schonmal gehört.«

»Also könnt Ihr verstehen –«

»Ich weiß jedenfalls, daß es Ostländern nicht erlaubt ist, die Pfade der Toten zu betreten, und daß sowieso niemand außer der Imperatorin Zerika lebend von dort wiedergekommen ist.«

»Das stimmt«, gestand Sethra ein. »Doch diese beiden Tatsachen könnten, wenn man sie zusammennimmt, darauf hindeuten, daß es einem Ostländer gestattet wäre –«

»Könnten?«

Sie zögerte. »Ich halte es für wahrscheinlich.«

»Toll. Und was genau würde mir das einbringen?«

»Wir können Euch gut bezahlen, nämlich –«

»Ich will's gar nicht hören. Gewisse Beträge sind so hoch, daß sie jede Bedeutung verlieren. Und für weniger mach ich's nicht.«

Die beiden blickten sich an.

Morrolan sagte: »Wir würden Euch sehr gerne dazu bringen. Es bedeutet uns unheimlich viel, und sonst kann es niemand tun.«

»Diese Unterhaltung kenne ich doch«, meinte ich. »Das hattet ihr beide doch von Anfang an geplant, oder?«

»Wir hielten es für möglich«, antwortete die Dunkle Lady vom Dzurberg.

»Und jetzt wollt Ihr sagen, daß Ihr mich umbringt, wenn ich es nicht mache.«

»Nein«, sagte Morrolan. »Nur, daß wir äußerst dankbar sind, wenn Ihr es tut.«

Langsam lernten sie, mit mir umzugehen. Das konnte sowohl gut als auch schlecht sein, nehme ich an. »Eure Dankbarkeit wäre ja schön, nur wenn ich bereits tot bin –«

»Ich glaube, Ihr könnt es überleben«, sagte Sethra.

»Wie?«

»Ich bin dort gewesen. Ich kann Euch sagen, welche Wege Ihr gehen und welche Ihr vermeiden sollt, und Euch vor Gefahren warnen, denen Ihr vermutlich begegnet, sowie Euch zeigen, wie man sich gegen sie wappnet. Dann bleibt Euch nur eine Gefahr, und ich denke, die Tatsache, daß Ihr ein Ostländer seid, der dort nicht hingehört, wird ausreichen –«

»Was ist das für eine Gefahr?«

»Von denen, die den Laden schmeißen. Den Herren des Jüngsten Gerichts.«

Das hörte sich für mich gar nicht gut an. Chaz, der während dieses Gesprächs an seinem angestammten Platz gestanden hatte, rang hörbar um Atem. »Die Herren des Jüngsten Gerichts?« wiederholte ich.

»Ihr wißt schon«, meinte Sethra. »Die Götter.«

[a]

Mir fiel auf, wie das Stilett, das ich in den Boden gerammt hatte, zu vibrieren anfang, und ich fragte mich, was das zu bedeuten hatte. Etwas später bemerkte ich ein tiefes Brummen. Darauf konzentrierte ich mich, bis ich die einzelnen Schläge ausmachen konnte.

Schläge...

Na, das wäre doch eine Idee.

Ich konzentrierte mich also auf den Rhythmus und streckte die linke Hand mit der Handfläche nach oben aus. Ich konzentrierte mich auf das Brummen und streckte die rechte Hand mit der Handfläche nach oben aus. Dann führte ich sie zusammen und drehte sie dabei, so daß die Innenseiten sich berührten. Ich spürte, wie Loiosh hinter mir die Flügel ausbreitete und dann sinken ließ. Fast wie von selbst schlossen sich meine Augen. Langsam überkam mich Müdigkeit, was mir Angst einjagte, weil ich noch so viel zu tun hatte.

Keine Ahnung, was sich verändert hatte, aber jetzt klang das Brummen zusammen mit dem Rhythmus, den ich erschaffen hatte.

Wie ich das wohl in einem Buch für Beschwörungen aufschreiben würde, falls ich das je tun sollte...

»Großartig«, fand ich. »Kein Problem. Ihr meint also, außer über ein paar Götter müßte ich mir wegen gar nichts Sorgen machen? Also wenn das so ist, wüßte ich nicht, was da noch schiefgehen könnte. Klar, ich bin Euer Mann.«

Das war Sarkasmus, falls euch das entgangen sein sollte. Ich guckte kurz zu Chaz rüber, um zu sehen, ob es ihm aufgefallen war, aber er ließ sich nichts anmerken.

Sethra sagte: »Ich glaube nicht, daß es so schauerhaft sein wird.«

»Ach.«

Morrolan sagte: »Zeig ihm den Stab.«

»Den kann ich auch von hier sehen«, meinte ich und sah mir das Ding neben Sethras Hand an. Aber sie ignorierte die Bemerkung und reichte ihn mir.

Ich fragte: »Und die Seele von dieser Person ist hier drin?«

»Ja«, antwortete Sethra. »Nehmt.«

»Wieso?«

»Damit Ihr sehen könnt, ob Ihr etwas spürt.«

»Was soll ich denn spüren?«

»Vielleicht gar nichts. Ihr werdet es erfahren, wenn Ihr ihn in die Hand nehmt.«

Seufzend nahm ich das Ding. Weil sie davon gesprochen hatte, daß ich etwas spüren sollte, fiel mir besonders die glatte Oberfläche auf und daß es etwas kalt war. Ich hatte es ja schon einmal in der Hand gehabt, aber damals war ich anderweitig beschäftigt gewesen. Es war aus hellem Holz gefertigt, vermutlich Diamantweide.

»Spürst du was, Loiosh?«

»Ich bin mir nicht sicher, Boß. Kann sein. Ich glaube ja.«

Dann wurde ich es auch gewahr. Ja, da war irgendein Wesen, daß mir scheinbar an den Fingerspitzen klebte. Seltsam. Ich bekam sogar einen verschwommenen Eindruck von Persönlichkeit; feurig, reizbar. Eine Dragon, soviel stand fest.

Außerdem empfand ich zu meiner Überraschung unmittelbar Mitgefühl; ich weiß bis heute nicht, warum. Ich reichte Sethra den Stab zurück und sagte: »Ja, ich hab was gespürt.«

»Und?« fragte sie.

»Was und?«

»Macht Ihr es?«

»Seid Ihr verrückt? Ihr habt doch gesagt, daß niemand außer Zerika –«

»Ich habe aber auch erklärt, warum ich glaube, Ihr werdet es überleben.«

Ich grunzte. »Klar. Schon gut, ich mach's – wenn Ihr zu meinem Schutz mitkommt.«

»Seid nicht albern«, blaffte Sethra. »Wenn ich selber gehen könnte, würde ich Euch überhaupt nicht brauchen.«

»Gut«, meinte ich. »Dann nehme ich Morrolan.« Ich grinste, was, wie ich mittlerweile glaube, grundsätzlich ein Fehler im Umgang mit Dragonlords ist. Sicher bin ich nicht, aber ich glaube, Chaz hat auch gegrinst.

Sethra und Morrolan sahen sich an. Dann sagte Morrolan: »Wohlan. Ich willige ein.«

»Moment mal«, fing ich an.

Sethra unterbrach mich: »Morrolan, die Herren des Jüngsten Gerichts werden dich nicht wieder gehen lassen.«

»Dann sei es so.«

Sethra sagte: »Aber –«

Ich sagte: »Aber –«

»Wir brechen morgen auf«, wies Morrolan mich an. »Am besten, wir bringen Euch sofort zurück, damit Ihr Euch auf die Reise vorbereiten könnt.«

Das längliche Gesicht von Kiera der Diebin wurde von einer Kutte fast völlig verdeckt, als sie über mir thronte, und ihre Stimme klang tief, beinahe ein Flüstern. »Hallo, Vlad.«

»Danke.«

»Du weißt es also«, sagte sie.

»Ich weiß, daß du es gewesen sein mußt, die mit Nielar über mich gesprochen hat. Danke.«

»Hoffentlich tue ich dir damit einen Gefallen.«

»Das hoffe ich auch. Warum meinst du nicht?«

»Es kann gefährlich sein, für die Jhereg zu arbeiten«, sagte sie.

»Ich schlage sowieso jeden Dragaeraner zusammen, wo immer es geht. Warum soll ich mich dafür nicht bezahlen lassen?«

Sie musterte mich. »Haßt du uns so sehr?«

»Die ja, dich nicht.«

»Ich bin Dragaeranerin.«

»Und trotzdem bist du keine von denen.«

»Vielleicht nicht.«

»Ist auch egal, ich muß an Geld kommen, wenn ich nicht im Ostländerghetto landen will.«

»Weiß ich.« Ihre Zähne blitzten auf. »Das wäre nicht der richtige Ort für dich. Schließlich bist du ein Edelmann.«

Ich lächelte zurück.

Dann sagte sie: »Ich kann dir Sachen beibringen, die dir helfen werden.«

»Das wäre schön«, gab ich zurück. »Du bist sehr nett.«

»Ich mag dich.«

Das hatte sie schon einmal gesagt. Oft habe ich mich

gefragt, warum. Ich habe mich auch gefragt, wie alt sie ist. Aber nicht laut.

»Dann drück mir die Daumen«, sagte ich.

»Ja. Allerdings sollte ich dir schon jetzt ein paar Sachen verraten.«

Ich wollte endlich loslegen, aber ich bin ja nicht blöd. Kiera die Diebin redet nur, wenn sie muß. »In Ordnung«, sagte ich.

»Das Wichtigste ist, Vlad: laß dich nicht von deinem Zorn überwältigen. Tote können nicht bezahlen, und du wirst nichts verdienen, wenn du nichts ablieferst. Und wenn du das, was du haben willst, bekommen kannst, ohne jemanden zu verletzen, wird es dein Auftraggeber zu schätzen wissen. Vielleicht ist es dir nicht klar, aber jedesmal, wenn ein Jherag Gewalt anwenden muß, riskiert er etwas. Und das mögen sie nicht, klar?«

»Klar.« Während sie sprach, fiel mir ein, daß ich vermutlich in weniger als einer Stunde jemanden, dem ich nie zuvor begegnet war, stellen und vielleicht sogar angreifen würde. Das kam mir ungemein kaltblütig vor. Aber irgendwie auch hart. Ich fragte: »Was noch?«

»Weißt du Bescheid über die Linke Hand des Jherag?«

»Ähm... die was?«

»Also nicht. Gut. Die Organisation, so wie du sie kennst, macht Geld, indem sie Güter und Leistungen bereitstellt, die entweder illegal sind oder hoch besteuert, richtig?«

»Das nehme ich an. Ich habe das noch nie so gesehen, aber es stimmt.«

»Dann sieh es von jetzt an so. Also, die einzige Ausnahme ist die Zauberei. Bestimmte zauberische Aktivitäten sind, wie du weißt, illegal. Mit Zauberkraft einen anderen illegalen Akt vorantreiben, jemandes

Willen beeinflussen und dergleichen.« Sie streckte unschuldig die Hände vor. »Wie der Demon sagt: Jedesmal, wenn sie ein neues Gesetz machen, erschaffen sie einen neuen Geschäftszweig!«

»Wer sagt das?«

»Der Demon.«

»Wer ist das?«

»Egal. Jedenfalls, die Linke Hand des Jhereg besteht zum größten Teil aus Frauen – ich bin mir nicht sicher, warum. Sie beschäftigen sich mit illegaler Magie.«

»Verstehe.«

»Halt dich von denen fern. Du kannst gegen sie nicht bestehen, und du weißt noch nicht genug, um dich vor ihren Machenschaften zu schützen.« Ich sagte: »Da werd ich dran denken. Danke, Kiera.« Die Kutte bewegte sich auf und ab. Aus dem Innern sah sie mich an und sagte dann: »Alles Gute, Vlad.« Sie wurde eins mit dem Schatten der Gebäude und war verschwunden.

Wie soll man sich auf eine Reise ins Land der Toten vorbereiten?

Ich meine, wie ich mich fertigmachen muß, wenn ich in die Stadt will, weiß ich, und ich weiß auch, wie ich mich vorbereiten muß, wenn ich jemanden umbringen soll, und ich habe sogar eine vage Vorstellung, was ich für eine Nacht im Urwald brauche. Aber wenn man die Schatten der einstmals Lebenden besuchen wird, die Diener der Toten und die Götter, was soll man da mitnehmen? Was zieht man an?

Ich trug meine Jheregfarben, mit einem stilisierten Jhereg hinten auf meinem grauen Umhang, den ich

anziehe, wenn ich dies und das am Körper verbergen möchte, dazu ostländische Reitstiefel, die bequem sind, selbst wenn ich nicht reiten sollte – was mir auch ganz recht war. Ich habe schon auf dem Rücken von Pferden gesessen, und falls das nie wieder passiert, bin ich zufrieden. Mein Großvater sollte das allerdings nicht erfahren. Er meint, Fenarianer wären von Natur aus erstklassige Reiter.

Morrolans Zustimmung, mich zu begleiten, machte mich nachdenklich. Nach allem, was ich gehört hatte, standen seine Chancen, lebendig zurückzukommen, schlechter als meine, und schon die waren anscheinend nicht allzu gut. Ich meine, Sethra hat nie wirklich *gesagt*, daß ich vor den Göttern in Sicherheit wäre.

Die Götter. Das war doch albern. Hin und wieder hatte ich meinem Großvater bei unseren privaten Familienritualen beigestanden, um den Schutz von Verra, der Dämonengöttin gebeten, aber ich war höchstens zur Hälfte von ihrer Existenz überzeugt. Viele Ostländer aus meinem Bekanntenkreis glaubten an einen oder mehrere der Götter, und sogar diejenigen, die es nicht taten, senkten die Stimme, wenn sie ihre Namen aussprachen. Aber die Dragaeraner schienen allesamt an sie zu glauben, und sie sprachen so nüchtern von ihnen, daß ich mich fragte, ob der Begriff ›Gott‹ ihnen nicht völlig gleichgültig war. Eines Tages, beschloß ich, würde ich dem auf den Grund gehen.

Oder vielleicht würde ich es schon während dieser Reise herausfinden. Dieser Gedanke erinnerte mich daran, daß ich mich fertigmachen sollte. Morrolan hatte gesagt, die Reise würde nur ein paar Tage dauern, weil wir uns ziemlich nah an die Fälle der Toten heranteleportieren würden. Wasser war auf unserem Weg vorhanden, Nahrung ebenfalls. Das Wetter war

unvorhersehbar, aber mein Umhang hält mich einigermaßen warm, wenn ich ihn umwickle, und kühl, wenn ich ihn zurückschlage, außerdem ist er wasserabweisend.

»Irgendwelche Vorschläge, was ich mitnehmen soll?«

»Einen verzauberten Dolch, Boß. Für alle Fälle.«

»Hab ich immer dabei. Was noch?«

»Dieses Ding, die Kette.«

»Hmmm. Ja. Gute Idee.«

»Kleinkram für die Hexerei?«

»Kleinkram würde ich nicht sagen, das Ding scheint mir ganz mächtig zu sein.«

»Nein, ich meine, ob du ein paar Utensilien für Hexensprüche mitnimmst?«

»Ach so. Ich denke schon.«

Also habe ich diese Sachen zurechtgelegt, dazu noch ein paar Eddibeeren, falls ich Schlaf brauchte, und einige Kelschblätter, falls ich wachbleiben mußte, und dann habe ich Kontakt zu Morrolan aufgenommen. Weil ich ihn nicht sonderlich gut kannte, hat das etwas gedauert, aber schließlich hatte ich ihn.

»In einer Stunde bin ich soweit«, sagte ich.

»In Ordnung«, antwortete er. »Wo sollen wir uns treffen?«

Ich überlegte einen Moment und sagte dann: *»Da gibt es so ein Gasthaus in Süd-Adrilankha, das heißt Bei Ferenk.«*

Jedesmal, wenn ich zu einem Schuhmacher gehe, komme ich nicht umhin, mich zu fragen, wie diese Leute eigentlich gute Schuhe zustande bringen. Will sagen, ich

habe weder jemals einen Schuhmacherbetrieb gesehen, der nicht so finster war wie Verras Hölle, noch einen Schuhmacher, der nicht halbblind durch die Gegend getapert ist.

Die Kleidungsfetzen desjenigen, bei dem ich mich befand, wiesen ihn dem Haus der Chreotha zu, wie auch sein längliches Gesicht und die Stummelfinger. Der Dreck unter seinen Fingernägeln hätte für einen ganzen Garten ausgereicht. Graue, dünne Haare bedeckten seinen Kopf, und die Augenbrauen waren dicht und dunkel. Ein kräftiger Geruch nach Leder und diversen Ölen durchzog den Raum, von dem ich nicht sagen kann, wie er aussah, außer daß er dunkel, ja sogar finster war.

Der Chreotha grunzte mich zur Begrüßung leise an (besser kann ich es nicht beschreiben) und wies mir eine Stelle in der Finsternis zu, die sich als ein Sessel aus lederbespanntem Holz entpuppte. Vorsichtig ließ ich mich darin nieder, aber als er nicht gleich zusammenkrachte, entspannte ich mich. Für einen Dragaeraner war er etwas klein, was ich ganz angenehm fand, denn Dragaeraner sind größer als Menschen, und es ärgert mich immer, wenn ich auf einem Stuhl sitzen muß, der für größere Leute gemacht worden war.

Der Schuhmacher schlurfte aus dem Zimmer, wahrscheinlich um Nielar von meiner Ankunft zu unterrichten. Nielar hatte mich angeheuert, nach einer unangenehmen Vorgeschichte, die bei einem Shereba-Spiel in seinem Hinterzimmer stattgefunden hatte. Wie ich erfahren hatte, war Kiera für mich eingetreten, deshalb war ich nun hier, um für ihn zu arbeiten. Außerdem sollte ich auch noch einen Partner kennenlernen.

»Du mußt Vlad Taltos sein«, sagte er.

Ich erschrak und hätte um ein Haar den Dolch aus

meinem Ärmel gezogen.

»Mama?«

»Schon gut, Loiosh.«

Da saß er, mir direkt gegenüber, und irgendwie mußte ich ihn bei der schlechten Beleuchtung übersehen haben. Auf seinem Gesicht lag ein leichtes Grinsen, wahrscheinlich hatte er mich zusammenzucken sehen, aber ich beschloß, ihn deswegen nicht gleich zu hassen. »Ja«, gab ich zurück. »Ich nehme an, du bist Kragar?«

»Das nehme ich auch an. Und da wir das wohl beide tun, können wir auch davon ausgehen, daß es stimmt.«

»Ääääh... ja.«

Mit immer noch höhnischem Ausdruck beobachtete er mich. Ich überlegte, ob er mich bis aufs Blut reizen wollte, um zu sehen, ob ich mich im Zaum halten konnte. Wenn ja, mochte ich es nicht, weil ich auf die Probe gestellt wurde. Wenn nicht, war er bloß ein Hampelmann.

Er sagte: »Da gibt es einen, der schuldet Nielar Geld. Nicht allzu viel; vierzig Imperials. Aber er ist uneinsichtig. Wenn wir es kriegen, teilen wir uns vier Imperials.« Während mein Gesicht ausdruckslos blieb, war ich erstaunt, daß mein Mitarbeiter vierzig Imperials nicht für eine Menge Geld hielt. Das, fand ich, konnten gute Vorzeichen für meine Zukunft sein.

»Sollen wir gehen?« fragte er dann. Dabei übergab er mir einen weichen, runden Stock von vielleicht vier Zentimeter Durchmesser und etwas mehr als einem halben Meter Länge. Ich packte ihn fest. Schwer genug, um jemanden zu verletzen, war er. Er sprach weiter: »Nielar hat gesagt, du wüßtest schon, wie man damit umgeht.«

»Ich glaube schon«, sagte ich und wog das Ding in der Hand. »Es ist ja so ähnlich wie ein Stuhlbein.«

»Was?«

»Nicht so wichtig.« Ich grinste ihn an, plötzlich fühlte ich mich etwas vorwitzig.

»Aha.«

Als wir zur Tür gingen, sagte ich: »Du übernimmst das Reden, ja?«

»Nein«, gab er zurück, »das machst du.«

»Wie lange wirst du weg sein, Vlad?«

»Keine Ahnung, Kragar. Du wirst dich einfach so gut wie möglich um alles kümmern müssen. Wenn ich Glück habe, bin ich in drei oder vier Tagen wieder da. Wenn nicht, komme ich überhaupt nicht zurück.«

Er kaute auf seiner Unterlippe, was er sich, glaube ich, von mir abgesehen hatte. »Hoffentlich kriegst du auch was dafür.«

»Ja«, sagte ich. »Das hoffe ich auch.«

»Also dann, viel Glück.«

»Danke.«

Mit Loiosh machte ich mich auf den Weg zu Ferenks Gasthaus. Der Wirt erkannte mich sofort und schaffte es, seine Mißbilligung nicht zu zeigen. Als jedoch Morrolan dazukam, konnte ich sehen, wie er die Mundwinkel verzog und fast gefaucht hätte. Lächelnd bestellte ich: »Zwei, bitte. Wasserleichen und Tang für uns. Bestimmt wißt Ihr noch, wie man die einschenkt.«

So war es, und zu meiner Freude mochte Morrolan fenarianischen Pfirsichbranntwein, allerdings war ich etwas enttäuscht, daß er ihn schon kannte und sogar wußte, wie er auf Fenario genannt wird. Von Ferenk hatte er aber noch nicht gehört. Ich glaube, es machte

ihm Spaß, daß er der einzige Dragaeraner hier war. Als ich daran dachte, wie ich Kiera hier getroffen hatte (zufällig? Ha!), fragte ich mich, was die Stammgäste wohl sagen würden, wenn ständig Dragaeraner hereinschneiten und welchen Ruf ich in diesem Laden erlangen würde. Wie dem auch sei, Morrolan gefiel es jedenfalls besser als Ferenk.

Pech für ihn.

Nach ein paar Gläsern gingen wir wieder. Dann blieb Morrolan stehen. Ich wartete neben ihm. Mit geschlossenen Augen verharrte er reglos, dann nickte er mir zu. Ich machte mich bereit, und Süd-Adrilankha verschwand. Ich erwartete ein Gefühl der Übelkeit und wurde nicht enttäuscht.

Ich hasse das.

Die Zielperson wohnte ungefähr eine halbe Meile entfernt. Um die Zeit während der Strecke totzuschlagen, bat ich Kragar, mir von ihr zu erzählen.

»Viel weiß ich nicht, Vlad. Er ist ein Orca und schuldet Nielar jetzt schon eine ganze Weile Geld.«

»Ein Orca? Das hört man doch gerne.«

»Wieso?«

»Schon gut«, sagte ich nur. Er warf mir einen kurzen Blick zu, sagte aber nichts weiter dazu. »Ist er groß?«

Kragar zuckte die Achseln. »Was macht das schon? Schlag hart genug zu, und er geht zu Boden.«

»Wollen wir denn das?« fragte ich, weil ich an Kieras Rat denken mußte. »Ihn aufmischen?« Mir fiel meine Nervosität auf. Als ich angefangen hatte, die Dragaeraner zu verprügeln, die zuvor mich verprügelt hatten, war es

immer von einem Moment auf den anderen geschehen. Ich bin niemals wirklich losgezogen, um es zu tun. Da gab es schon einen Unterschied.

Kragar sagte: »Wie du willst.«

Ich blieb stehen. »Was soll das denn? Du hast sowas schon mal gemacht; ich nicht. Wieso soll ich hier alles entscheiden?«

»Das war eben meine Bedingung, als ich bei Nielar eingestiegen bin – daß ich nie einen Befehl erteilen muß.«

»Häh? Wieso das denn?«

»Geht dich nichts an.«

Ich starrte ihn an. Dann bemerkte ich, daß das Haus der Dragon so deutlich in seine Gesichtszüge gemeißelt war, daß ich nicht verstehen konnte, warum ich es übersehen hatte. Dazu gab es doch ganz bestimmt eine Geschichte.

Als wir weitergingen, grübelte ich über Kragar nach. Er war fast genau zwei Meter zehn groß, hatte mittelbraune, glatte Haare, braune Augen und, naja, sonst eigentlich keine besonderen Merkmale. Fragen schossen mir ohne Antworten durch den Kopf. Wo kam er her? Wie hatte er sich bei den Jhereg eingeführt?

Er stieß mich an und zeigte auf ein Gebäude. Draußen waren die Insignien eines heulenden Wolfes zu sehen, und es wirkte eigentlich ganz nett. Auch drinnen war es in gutem Zustand. Wir schritten durch den Wohnraum, wobei uns ein paar Gäste anfunkteten, die Ostländer, Jhereg oder beide nicht mochten. Dann die Treppe hinauf. Als wir drei Absätze erklimmen hatten und uns nach links wandten, machte ich mir noch immer Gedanken über Kragar, auch dann noch, als wir an die Tür geschlagen hatten und sie sich öffnete.

Der Orca glotzte mich an und blinzelte. »Ja, Milchbart?«

Oh. Ach hier war ich. Das Gegrübel über Kragar hatte mich derart abgelenkt, daß ich mir gar keine Eröffnung für den Orca zurechtgelegt hatte. Und weil ich nicht wußte, was ich sagen sollte, habe ich ihm den Stock in den Magen gerammt. Darauf sagte er so etwas wie »Umpf« und fiel um. Kann sein, daß ich ein paar Rippen gebrochen hatte, ich habe nicht richtig gezielt. Hoffentlich war das auch der richtige.

So oder so, sein Kopf war direkt vor mir. Fast hätte ich mit dem Stock zugeschlagen, doch mir fielen Kieras Worte wieder ein, und ich ließ es. Statt dessen stieß ich ihn mit dem Fuß nach hinten. Er fiel auf den Rücken, und mir wurde bewußt, wie einfach der Kerl zu überwältigen war, weil er den Angriff nicht erwartet hatte.

Röchelnd wälzte er sich auf den Bauch. Ich hatte ihn ordentlich erwischt, aber Orca sind hart im Nehmen. Ich stellte ihm den Fuß in den Rücken. Kragar kam neben mich und stellte ihm seinen in den Nacken. Da nahm ich meinen wieder weg und spazierte herum, bis ich mich schließlich vor ihn kniete. Das schien ihn zu erschrecken, und er sah sich mit gerecktem Hals um. Wahrscheinlich war ihm gar nicht aufgefallen, daß wir zu zweit waren. Dann starrte er mich durchdringend an.

Aus einer Laune heraus griff ich in meinen Mantel und zog meinen Jhereg hervor, den ich ihm vor die Nase hielt. »Hunger, Loiosh?« fragte ich laut.

»Mama?«

»Schon gut.«

Loiosh versuchte, den Orca mit der Zunge zu erwischen, worauf der vor Schreck ganz große Augen bekam. Ich sagte: »Du schuldest Leuten Geld.«

»Laßt mich aufstehen«, krächzte er. »Ich hol es.«

»Nein. Ich will es nicht haben. Ich will, daß du es zurückzahlst. Wenn nicht, kommen wir wieder. Du hast vierundzwanzig Stunden. Verstanden?«

Er brachte ein Nicken zustande.

»Gut.« Ich stand auf und steckte Loiosh weg. Dann ging ich zur Treppe, und Kragar kam mir nach.

Als wir draußen waren, sagte er: »Wieso hast du das Geld nicht genommen?«

»Hä? Weiß nicht. Ich glaube, es wäre mir wie ein Überfall vorgekommen.«

Kragar mußte lachen. Naja, rückblickend war es wahrscheinlich auch komisch. Ich zitterte ein bißchen. Wenn Kragar dazu was gesagt hätte, hätte ich ihm die Visage eingeschlagen, aber er schwieg.

Als wir wieder an unserem Ausgangspunkt ankamen, hatte ich mich beruhigt. Der Schuhmacher war nicht mehr da, dafür Nielar. Er musterte mich, ohne Kragar zu beachten, und sagte: »Nun?«

»Ich weiß auch nicht«, antwortete ich.

»Ihr wißt nicht?«

»Hat der Kerl dunkle Haare, am Kopf nach hinten gekleistert, ein leichtes Mondgesicht, breite Schultern, einen kurzen Hals und eine kleine weiße Narbe über der Nase?«

»Die Narbe ist mir nie aufgefallen, aber sonst hört es sich ganz nach ihm an.«

»Dann haben wir ja mit dem richtigen gesprochen.«

»Das ist gut. Worüber?«

»Wir haben ihn gefragt, ob es ihm was ausmachen würde, seine Schulden abzuzahlen.«

»Was hat er gesagt?«

»Er hat ausgesehen, als würde er ernsthaft darüber nachdenken.«

Langsam nickte Nielar. »In Ordnung. Wo ist Kragar?«

»Na, hier«, sagte der leicht amüsiert.

»Oh. Was meinst du?«

»Der zahlt. Wir haben ihm einen Tag gegeben.« Eine Pause, dann: »Vlad macht gute Arbeit.«

Nielar musterte mich abermals. »Schön«, sagte er. »Ich setze mich mit euch beiden in Verbindung.«

Ich nickte und verließ den Laden. Ich wollte mich bei Kragar bedanken, konnte ihn aber nicht finden. Also ging ich nach Hause, um Loiosh zu füttern und zu warten.

Zu Hause fühlte ich mich etwas erschöpft, aber gut. Zur Abwechslung hatte ich einmal richtig Spaß am Leben. Ich gab Loiosh ein wenig Kuhmilch, dann legte ich mich aufs Sofa und schlief mit ihm auf der Brust ein. Möglicherweise mit einem Lächeln auf den Lippen.

Als erstes fiel mir der Himmel auf. Die Farbe war immer noch das häßliche Orangerot, das über dem Imperium hängt, aber hier schien es höher und irgendwie reiner. Um uns herum wuchs hüfthohes Gras. Kein Baum oder Berg oder Gebäude in Sicht.

Ein paar Minuten lang standen wir einfach so da, und Morrolan schwieg höflich, während ich mich schwer atmend von den Nachwirkungen des Teleports zu erholen versuchte. Als ich mich umschaute, kam mir ein Gedanke. Ich versuchte, selbst drauf zu kommen, schaffte es aber nicht und sagte: »Also gut, ich geb's auf. Wie habt Ihr eine Markierung für den Teleport an einem Ort ohne jedes erkennbare Merkmal bekommen?«

Er lächelte. »Das habe ich gar nicht. Ich habe mich nur in etwa auf einen Zielpunkt konzentriert, mir die Gegend vorgestellt und gehofft, daß dort nichts im Weg steht.«

Ich starrte ihn an. Er grinste zurück. »Tja«, machte ich nach einer Weile, »das hat ja wohl geklappt.«

»Anscheinend. Sollen wir losgehen?«

»In welche Richtung?«

»Oh. Stimmt ja.« Er schloß die Augen und drehte den Kopf langsam von einer Seite zur anderen. Schließlich deutete er in eine Richtung, die sich von den anderen in nichts unterschied. »Dort entlang«, beschloß er.

Loiosh flog über unseren Köpfen. Der Wind wehte kühl, aber nicht zu kalt. Damit ich nicht ständig hinter ihm herrennen mußte, machte Morrolan nicht ganz so große Schritte.

Ich versuchte, nicht an das Woher und Wohin dieser Reise zu denken, aber der Stab in Morrolans linker Hand erinnerte mich ständig daran.

[9]

Das Objekt meiner Begierde war dort, und ich brauchte es hier. Die meisten der erforderlichen Bindungen hatte ich längst geschmiedet: das Dort wurde vom bebenden Messer repräsentiert, das Hier war die glühende Rune. Aber mehr noch, ich mußte eine räumliche Sperre durchbrechen und etwas zum Existieren bringen, das es nicht gab, während ich etwas zerstörte, das da war, in Wirklichkeit allerdings nichts von alledem, sondern allenfalls mußte ich eine Justierung des Raumes vornehmen.

Wenn sich das schon kompliziert anhört, die Ausführung ist noch viel schlimmer.

Ich war ganz Rhythmus und Welle, Auge und Klang geworden, wabernde Landschaft und brummendes Messer und glühende Rune und Pulsieren.

In meinem Willen waren sie vereinigt und in den Symbolen vor mir. Man kann es sich als eine Art kosmischer Jonglage im Geist vorstellen, das trifft es ungefähr.

Jetzt kam allmählich das Schwierigste.

In jener Nacht schliefen wir unter freiem Himmel, das mag sich romantisch anhören, war es aber nicht, und es hätte kalt sein müssen, aber Morrolan hat sich darum gekümmert. Ich habe etwas gegen harten Boden, aber es hätte auch schlimmer sein können. Wenigstens schnarcht Morrolan nicht, und falls ich es tue, hat er es nicht erwähnt. Wir hatten keine Kochutensilien bei uns, aber weil Morrolan da war, brauchten wir auch keine. Ich trank Tee aus einem unsichtbaren Glas, aß Brot, das

letzte Nacht noch nicht im Gepäck gewesen war, und Beeren, die fett und voll um uns herum wuchsen.

Ich starrte auf den sich allmählich verkleinernden flüssigen Zylinder in meinen Händen und sagte: »Also ehrlich, die Art von Zauber würde ich auch gerne draufhaben.«

Morrolan ließ sich nicht zu einer Antwort herab. Die guten Sachen sind immer schwierig. Dann machten wir uns wieder auf den Weg. Der Tag war angenehm und warm, und in der Ferne erhoben sich Berggipfel.

»Gehen wir dorthin?« wollte ich wissen.

Morrolan nickte.

»Wie lange, schätzt Ihr, wird es dauern?«

»Das ist unerheblich. Sobald wir nahe genug sind, daß wir Einzelheiten erkennen können, werden wir uns wieder teleportieren.«

»Oh.«

Ehrlich gesagt war es schwer, diesem Mann gegenüber weiterhin feindselig eingestellt zu sein, und sei es auch nur wegen des schönen Tages und des angenehmen Spaziergangs. Die Vögel sangen, die Blätter rauschten und dergleichen mehr.

Über mir flog Loiosh, der hin und wieder für einen kurzen Zeitraum verschwand, wenn er Beute entdeckt hatte. Ich konnte spüren, wieviel Spaß es ihm machte. Von Zeit zu Zeit bemerkte ich wilde Jheregs, die hoch über uns kreisten, aber Loiosh und ich ignorierten sie einfach.

Gegen Mittag hielten wir an, und Morrolan zauberte uns noch mehr zu essen herbei. Ob er es einfach so entstehen ließ oder es herteleportierte, weiß ich nicht. Wahrscheinlich ersteres, denn es schmeckte ziemlich fade. Beim Essen betrachtete Morrolan die Berge, die

sich auf dem Weg vor uns erhoben hatten. Als wir aufstanden, verkündete er: »Noch nicht. Wir müssen noch näher kommen.«

Nichts lieber als das. Wir machten uns wieder auf, und alles war Tulpe.

Ich überlegte, ob ich wohl morgen um diese Zeit schon tot wäre.

Am nächsten Tag bekam ich eine Nachricht, daß Nielar mich sehen wollte. Diesmal sollte ich in sein Büro kommen – im Hinterzimmer des Shereba-Spiels, welches sich wiederum im Hinterzimmer eines kleinen Zauberladens befand. Ich wurde problemlos hereingebeten, ohne daß ich mich identifizieren mußte (»Wenn der Ostländer aufkreuzt, schick ihn rein.«), und Nielar wies mir einen Sessel an.

»Wir warten noch auf Kragar«, meinte er.

»Ich bin doch schon da.«

Wir beide sprangen erschrocken auf, dann räusperte Nielar sich. »Also gut«, sagte er. »Hier, vier Imperials, die könnt ihr euch teilen. Und Vlad, hier sind nochmal vier als Bezahlung für die erste Woche. Du arbeitest von jetzt an für mich, in Ordnung? Ich möchte, daß du morgen Abend hier ein Auge auf das Shereba-Spiel hast.«

Ich nahm die acht Münzen und gab Kragar zwei ab. Gerade hatte ich an einem Tag mehr verdient, als mir die Schenke in mehreren Wochen eingebracht hätte. Ich sagte: »Geht klar, Boß.«

Plötzlich, ohne Vorwarnung, hielt Morrolan an und blieb eine Weile so stehen, dabei blickte er starr geradeaus und ein bißchen nach links. Als ich ebenfalls in diese Richtung schaute, sah ich nichts außer endloser Ebene mit noch mehr Bergen dahinter.

»Sieh mal nach, Loiosh.«

»Ja, Boß.«

Fast eine ganze Minute lang warteten wir, Morrolan starrte weiter in die Ferne, und Loiosh flog in die angezeigte Richtung davon. Dann sagte er: *»Boß, das mußt du dir ansehen.«*

»Klar doch. Zeig's mir.« Ich schloß die Augen, und Loiosh füllte meinen Geist.

Jungejunge, das war schon ein Anblick.

Und zwar waren da diese Wesen, vielleicht zwei Dutzend von ihnen, und ich habe noch nie etwas oder jemanden derart schnell rennen gesehen. Sie hatten vier Beine und schienen von der Hüfte abwärts katzenhaft zu sein, kleiner als Dzurs, eher so groß wie die Tiassas, aber ohne Flügel. Darüber waren sie anscheinend menschlich. Und sie trugen Speere.

»Katzentauren, Loiosh?«

»Sieht so aus, Boß. Ich hatte keine Ahnung, daß es die wirklich gibt.«

»Ich auch nicht. Interessant.«

»Ich glaube, sie kommen auf uns zu.«

»Jau.«

Ich brach die Verbindung ab, und mittlerweile konnte ich sie schon mit bloßem Auge erkennen, als noch leicht verschwommene Wolke am Horizont. Aber, Verra!, die waren schnell. Morrolan hatte, wie mir auffiel, sein Schwert noch nicht angerührt, und das beruhigte mich ein

wenig. Da konnte ich sie dann auch hören; ein ganz tiefes Rumpeln, aus dem ich folgerte, daß ich sie wahrscheinlich schon längst hätte wahrnehmen müssen. Für ihre Größe waren sie unglaublich leise.

Unvermittelt hielten sie vor uns an. Die stumpfen Enden ihrer Speere in der Erde, sahen sie uns aus menschlichen Gesichtern leicht neugierig an. Die Speere hatten geschmiedete Metallspitzen, was mir bedeutungsvoll erschien. Irgendwie hatte ich den Eindruck, sie waren nur gerannt, weil sie gerade Lust dazu hatten. Keiner von ihnen war außer Atem. Ohne zu blinzeln, katzenhaft, starrten sie uns an. Sie trugen keine Kleidung, aber viele hatten Beutel über die Schultern hängen. Die Muskeln an ihren Hinterbeinen waren verflucht beeindruckend.

Ich sagte: »Und, womit vertreibt ihr euch denn noch so die Freizeit?«

Morrolan wirbelte herum und funkelte mich an. Die Katzentaurin an der Spitze, die ganz unverkennbar weiblich war, schaute mich leicht lächelnd an. »Wir jagen«, antwortete sie. Ihr Dragaeranisch war völlig akzentfrei.

Als Loiosh auf meiner Schulter landete, weiteten sich ihre Augen. Ich sagte: »Mein Name ist Vlad Taltos.«

»Ich bin Morrolan.«

Sie sprach: »Ich heiße Luft.«

Ein Katzentaur mischte sich ein: »Das ist, weil sie immer, wenn einer von uns ihr ins Wort fällt, gleich in die –«

»Schnauze, Schnaps.« Es gab ein bißchen Gelächter, unter anderem von Loiosh, den aber nur ich hörte.

Luft fragte: »Der Jhereg auf deiner Schulter – ist er dein Freund?«

»Jawoll«, meinte ich.

»Jheregs ernähren sich von toten Katzentauren.«

Ich erwiderte: »Von toten Menschen auch.« Das schien sie zufriedenzustellen.

Dann fragte sie: »Was führt euch in die Ewigen Ebenen?«

Morrolan antwortete: »Wir reisen zu den Fällen der Toten«, worauf die komplette Riege der Katzentauren einen Schritt zurückwich. Ich beugte mich nach unten und pflückte eine Erdbeere, die ich mir in den Mund steckte.

Nach einer Weile meinte Luft: »Ich nehme an, ihr habt gute Gründe dafür.«

Morrolan wollte gerade antworten, da sagte ein anderer Katzentaur: »Nö, die machen bloß eine kleine Spritztour.«

»Schweig still, Birke«, sagte Luft.

Ich fragte: »Sag mal, sind die Speere eigentlich echt?«

»Schnauze, Vlad«, blaffte Morrolan.

Loiosh stand kurz vorm Platzen. Ein paar der Katzentauren anscheinend auch. Und ich. Morrolan und Luft sahen sich an und schüttelten traurig die Köpfe.

Luft sprach: »Wenn ihr hier wartet, wir verfolgen gerade einen sehr großen, wilden Kethna. Wenn wir ihn erlegen, teilen wir ihn mit euch.«

»Wir machen ein Feuer«, sagte Morrolan. Dann: »Ähm, ihr bratet euer Fleisch doch, oder nicht?«

Schnaps antwortete: »Nein, wir mögen es lieber, wenn das frische, rote Blut unserer Opfer uns die Mundwinkel herab –«

»Schnauze, Schnaps«, sagte Luft. »Ja, ein Feuer wäre nett.«

»Also bis bald«, verabschiedete sich Morrolan.

»Sehr bald, denke ich«, gab Luft zurück, dann drehten sie sich um und verschwanden schnell in die Richtung, aus der sie gekommen waren.

In der Nähe meiner Wohnung gab es einen guten Schneider. Am späten Nachmittag des folgenden Tages ging ich zu ihm und bestellte einen großen grauen Umhang. Dazu ein neues Wams, das parallel zum Schlüsselbein gemustert war. Mich gelüstete noch nach einem Hut mit einer riesigen Feder, aber den nahm ich lieber doch nicht.

Der Schneider meinte: »Wohl an etwas Geld gekommen, häh?«

Ich wußte nicht, was ich darauf sagen sollte, also nickte ich ihm nur kurz zu. Keine Ahnung, wie er das interpretiert hat, aber seine Augen weiteten sich ein klein wenig und zeigten so etwas wie Angst. Leicht aufgeregt wandte ich mich ab und sagte: »Ich erwarte die Stücke in einer Woche.«

»Gewiß, sie werden fertig sein«, antwortete er etwas atemlos.

Ein bißchen die Straße runter erstand ich ein paar Wurfmesser und entschloß mich, bald damit zu üben.

Dann meldete ich mich bei Nielar. Er nickte mir zu und schickte mich in das Zimmer, wo das Shereba-Spiel stattfand. Zwei Tage zuvor hatte ich dort selbst gespielt, und ein großer Jhereg hatte mich hinausgeworfen, nachdem ich mit einem Gast aneinandergeraten war. Jetzt saß ich an der Stelle, wo der Jhereg gesessen hatte. Ich versuchte, so entspannt und unbeteiligt wie er auszusehen. Vermutlich gelang es mir zum Teil.

Aber es hat mir einen Mordsspaß gemacht.

Den größten Teil des Tages verplemperten wir, weil wir mit den Katzentauren aßen und plauderten, was wir natürlich genossen, aber es brachte uns unserem Ziel kein Stück näher. Für gewöhnlich spiele ich nicht, aber diese armen, unzivilisierten Kreaturen kannten noch nicht einmal S'yang-Steine, da mußte ich es ihnen doch zeigen, oder nicht? Dabei wurde so einiges verloren, denn bestimmte Teile von Kethnas sind leckerer als andere. Aber die Katzentauren sind ziemlich gerissen, deshalb habe ich aufgehört, als sie es langsam kapiert haben.

Luft meinte: »Wahrscheinlich wird es mir in ein paar Wochen leid tun, daß du uns dieses Spiel beigebracht hast.«

»Ach, das ist doch nur harmlose Zockerei«, gab ich mit dem Mund voller frischgebratener Beute zurück. Wie heißt es doch so schön: nicht das Spielen macht Spaß, sondern das Gewinnen.

Es war witzig, wie wir uns gegenseitig geneckt haben, und ich habe gelernt, wie man am Schwanz erkennt, wann man es mit einem zu weit getrieben hatte, was eigentlich äußerst seltsam gewesen wäre, wenn ich mir die Zeit genommen hätte, darüber nachzudenken. Drei der Katzentauren, die während der Jagd am linken Bein verletzt worden waren, heilte Morrolan mit Zaubersprüchen. »Das haben wir in letzter Zeit so oft«, sagte Luft, nachdem sie sich bedankt hatte.

»Ein Fluch?« fragte Morrolan.

»Einfach nur Pech, glaube ich.«

»Davon gibt es leider ziemlich viel«, erwiderte Morrolan.

»Besonders da, wo ihr hinwollt.«

Morrolan zuckte mit den Schultern. »Ich nehme nicht an, daß ihr soviel mehr über die Gegend wißt als wir.«

»Normalerweise meiden wir sie.«

»Würden wir auch, wenn wir könnten«, meinte Morrolan.

Luft starrte mit hin- und herschlagendem Schwanz zu Boden. »Warum geht ihr dennoch?«

»Das ist eine lange Geschichte«, sagte Morrolan.

Nebel meinte: »Wir haben viel Zeit. Schnauze, Schnaps.«

Da Morrolan anscheinend nicht darüber reden wollte, verfielen wir in Schweigen. Dann kam ein Männchen, das ich nicht kannte, auf Luft zu und übergab ihr etwas. Sie sah es sich an. Bis dahin waren mir ihre langen und schlanken Hände gar nicht aufgefallen, und ihre Fingernägel ließen mich zusammenzucken, weil sie mich an ein Mädchen erinnerten, mit dem ich mal zusammengewesen bin. Was Luft da in der Hand hielt, sah aus wie ein Stück Knochen. Nach eingehender Betrachtung sagte sie: »Ja. Das wird gehen.« Dann gab sie es Morrolan.

Der nahm es erstaunt an sich, während ich mich ihm hinterrücks näherte, um ihm über die Schulter sehen zu können. Wahrscheinlich war das Stück aus der Schulter von dem Kethna gebrochen worden. Es war fast quadratisch, hatte etwa fünf Zentimeter Seitenlänge, und ich konnte feine Markierungen darauf erkennen. Allerdings ergaben sie für mich überhaupt keinen Sinn.

Morrolan sagte: »Danke. Was –«

»Solltet ihr auf den Pfaden der Toten auf Kelchor stoßen, und ihr zeigt ihr dieses Stück, dann kann es sein, daß sie euch beschützt.« Sie schwieg kurz. »Andererseits,

vielleicht aber auch nicht.«

»So sind die Götter halt«, fand Morrolan.

»Nicht wahr«, meinte Luft.

So langsam kamen mir Zweifel, ob überhaupt einer von den beiden irgendwas wußte.

Wenn man Lust und Laune hat, kann man sich auf folgende Art die Zeit vertreiben. Man sucht sich einen Dragaeraner, der einen nicht sofort zusammenschlagen will, und fängt an, über Magie zu sprechen. Stellt euch mal die verzogenen Mundwinkel vor, wenn er von der Hexenkunst hört. Dann redet man von der Bedeutung gewisser Ziffern für diese Kunst. Wie man zum Beispiel bei einigen Beschwörungen zwei schwarze Kerzen braucht und eine weiße, bei anderen dann aber zwei weiße und überhaupt keine schwarze. Dann kann man beiläufig fallenlassen, daß einer der einfacheren Liebeszauber drei Prisen Rosmarin braucht. Wie groß diese ›Prise‹ wird, ist völlig egal, aber die Anzahl drei ist immens wichtig. Bei einer weiteren Beschwörung, von der man ihm erzählen könnte, ist es unabdingbar, daß man in Versen von je neun Silben spricht, dabei ist es aber völlig wurscht, was genau man sagt.

Nun wird der Dragaeraner schon längst nicht mehr in der Lage sein, seine Abscheu zu verbergen, und er wird loslegen, wie albern es doch ist, bestimmte Ziffern mit Bedeutungen zu belegen.

Und dann wird es auch für unsereinen lustig. Man kann den Kopf zur Seite neigen, ihn fragend anglotzen und sagen: »Wieso besteht die dragaeranische Bevölkerung aus siebzehn Häusern? Wieso hat das dragaeranische Jahr siebzehn Monate? Wieso ist siebzehn

mal siebzehn die kürzeste Zeit an Jahren, die ein Haus Thron und Gestirn halten kann, während die längste Zeit dreitausendundnochwas Jahre sind, oder anders gesagt, siebzehn mal siebzehn mal siebzehn? Wieso heißt es, daß siebzehn Große Waffen existieren?«

Darauf wird er ein paarmal den Mund auf- und dann wieder zumachen, den Kopf schütteln und folgendes erwidern: »Aber die siebzehn ist doch die magische Zahl.«

Und jetzt kann man weise nicken, ihm zuzwinkern, »Ach so, ich verstehe«, sagen und seiner Wege gehen.

Diese ganze Geschichte erwähne ich nur, weil mir ein aufdringliches kleines Gefühl sagt, daß die Dragaeraner recht haben könnten. Zumindest taucht die Zahl siebzehn andauernd auf, wenn ich sie am wenigsten erwarte.

Wie dem auch sei, ich war siebzehn Jahre alt, als man mich das erstemal dafür bezahlt hat, daß ich jemanden umbringe.

Am nächsten Morgen verabschiedeten wir uns von den Katzentauern. Luft und Morrolan tauschten einige Floskeln aus, die mir ein bißchen zu formell und pompös vorkamen. Aber Schnaps und ich haben unsere Witzchen darüber gerissen, und sogar Loiosh hat ein paar Bemerkungen dazu gemacht.

Dann kam Luft zu mir, wedelte leicht mit ihrem Schwanz und schien zu lächeln. »Du bist ein guter Gefährte«, fand sie.

»Danke.«

Dann hielt sie einen Moment inne, und ich hatte schon Angst, daß sie Atem für eine Rede sammelte, der ich wohl kaum mit ernster Miene würde folgen können, aber

sie ließ schließlich ihren Speer sinken, bis er nur noch eine Handbreit von meiner Brust entfernt war. Loiosh machte sich zum Sprung bereit. Luft sprach: »Du darfst meinen Speer berühren.«

Oh. Wie niedlich. Ich mußte mich beherrschen, damit ich Schnaps nicht anschaute, der vielleicht wieder kicherte. Aber schieß drauf. Ich habe ihn berührt und dann mein Rapier gezogen. »Du darfst mein Schwert berühren«, sagte ich.

Das tat sie mit feierlichem Gebaren. Und wißt ihr, Sarkasmus hin oder her, die ganze Sache hat mich echt gerührt. Luft nickte Morrolan und mir noch ein letztes Mal zu, dann führte sie ihre Freunde oder ihr Volk oder ihre Gefährten oder was auch immer zurück in die Ebene. Morrolan und ich sahen ihnen nach, bis sie am Horizont verschwunden waren, dann packten wir unsere Sachen und zogen in die Berge.

Nachdem wir noch ein paar Stunden gelaufen waren, blieb er abermals stehen und starrte geradeaus zum Fuß des Gebirges. »Ich glaube, ich kann genug erkennen, um uns ohne Probleme zu teleportieren«, sagte er.

»Gehen wir lieber auf Nummer Sicher«, meinte ich, »und laufen noch ein paar Stunden weiter.«

Er warf mir einen Blick zu: »Ich bin sicher.«

Ich unterdrückte ein Stöhnen und antwortete kurz: »Schön, ich bin soweit.«

Während ich mich neben ihn stellte, heftete er seinen Blick auf die Berge. Alles war still, abgesehen von unseren Atemgeräuschen. Ganz langsam erhob er die Hände, atmete laut aus und senkte die Arme wieder. In meinem Magen zog es übelkeiterregend, und ich machte die Augen zu. Als ich unter meinen Füßen plötzlich anderen Boden spürte, öffnete ich sie wieder, sah mich

um und wäre um ein Haar gefallen.

Wir standen an einem steilen Abhang, und ich sah nach unten. Loiosh kreischte und tauchte in meinem Umhang ab, während ich versuchte, das Gleichgewicht wiederzufinden. Nachdem ich eine Zeitlang mit den Armen gerudert hatte, habe ich es auch geschafft.

Hier oben war der Wind kühl und sehr schneidend. Hinter uns dehnte sich unermessliches Grün aus, und umgeben waren wir von harten, steinigen Gebirgsformationen. Es gelang mir, mich zu setzen, ohne daß ich wieder ins Wanken geriet. Dann lag ich auf dem Rücken am Abhang, den Beutel als Kissen unter meinem Kopf, und wartete, daß der Wirbel in meinem Magen nachließ.

Nach einigen Minuten sagte Morrolan: »Wir sind jetzt so dicht wie möglich dran.«

»Was heißt das?«

»Wenn man sich dem Graunebetal nähert, wird es schwieriger zu zaubern. Sobald man an den Pforten des Todes ist, wird es unmöglich.«

»Wieso das?« wollte ich wissen.

»Weiß ich nicht.«

Im Reich der Toten sind eh alle gleich, deshalb beschloß ich, die Höflichkeitsfloskeln jetzt mal beiseite zu lassen, und fragte: »Bist du sicher, daß es stimmt, oder ist es nur ein Gerücht?«

Das »du« schien ihn nicht zu stören.

»Ich bin sicher. Ich war oben am Rande der Fälle mit Zerika und habe ein paar der ansässigen Banditen zurückgeschlagen, als sie sich an den Abstieg machte. Wenn die Zauberkraft funktioniert hätte, dann hätte ich sie auch benutzt.«

»Banditen?« fragte ich.

»Ja.«

»Na, zauberhaft.«

»Im Moment sehe ich keine.«

»Toll. Naja, wenn sie kommen, vielleicht erkennen sie dich dann und lassen uns in Ruhe.«

»Von denen wird keiner mehr kommen«, meinte Morrolan.

»Verstehe.«

»Heute sind es weit weniger als während des Interregnums, Vlad. Ich würde mir keine Sorgen machen. Die Zeiten damals waren wilder.«

»Wünschst du sie dir zurück?« wollte ich wissen.

»Manchmal.«

Ich sah mich weiter um und bemerkte in der Ferne ein paar kreisende Jheregs. »*Loiosh, hast du die Jheregs gesehen?*« fragte ich ihn.

Er antwortete: »*Hab ich.*« Dabei versteckte er sich immer noch unter meinem Umhang.

»*Was ist denn, Kumpel?*«

»*Boß, hast du die gesehen?*«

Ich blickte wieder auf, konnte aber das Problem nicht nachvollziehen, bis einer von ihnen auf einer Klippe hoch über uns landete. Da erkannte ich plötzlich den Maßstab.

»*Beim Phönix, Loiosh! Die sind ja größer als ich.*«

»*Ich weiß.*«

»*Das glaube ich ja nicht. Guck dir die mal an!*«

»*Nein.*«

Langsam stand ich auf, hängte den Beutel um und nickte Morrolan zu. Eine Weile mußten wir den Abhang noch hinaufklettern, dann wurde die Steigung allmählich

geringer. Der Ausblick war grandios, aber Loiosh interessierte sich nicht dafür. Von Zeit zu Zeit kamen uns die gewaltigen Jheregs so nahe, daß sogar ich es mit der Angst bekam, also machte ich ihm keinen Vorwurf. Noch eine Stunde später trafen wir auf einen breiten, schnellfließenden Wasserstrahl, der aus einer steilen Wand kam, die wir nicht mehr erkletterten.

Morrolan führte uns das strömende Rinnsal entlang, und nach einigen Stunden war daraus ein kleiner Fluß geworden. Als die Dunkelheit einbrach, war es ein großer, und wir suchten uns eine Lagerstätte.

Während wir uns für die Nacht bereitmachten, fragte ich ihn: »Morrolan, hat dieser Fluß auch einen Namen?«

»Der Blutfluß«, antwortete er.

»Dachte ich mir«, sagte ich und schlummerte ein.

Nachdem wir am nächsten Morgen eine Stunde oder so am Ufer entlanggegangen waren, standen wir an den Fällen der Toten.

[16]

Vermutlich hätte ich mit ein bißchen mehr Zeit einen Gesang entwerfen können, aber darin bin ich nicht so gut. Es gab sowieso keine Gelegenheit. Loiosh verlieh mir Kraft, die in die Beschwörung floß und noch mehr Spannung erzeugte. Der Rhythmus wurde lauter, und plötzlich flackerte die Kerze vor mir.

Beängstigend.

Ich konzentrierte mich auf sie und verwandelte das Flackern in einen Funkenregen, der in einer Kugel aus glimmendem Nichts explodierte. Dann brachte ich es wieder zusammen und umgab die Kerzenflamme mit einem Regenbogen. Ich brauchte Loiosh nicht zu bitten, ob er die Kontrolle übernehmen würde; ich wollte es so, und er tat es.

Mein Atem beruhigte sich; ich spürte, wie meine Augen schmaler wurden. Jetzt war ich entspannt, locker und mittendrin, nicht mehr nur am Rande. Das war nur ein Abschnitt, der vorübergehen würde, aber solange er andauerte, konnte ich ihn benutzen. Es war nun an der Zeit, die Verbindung zwischen Quelle und Ziel zu schmieden, den Pfad zu errichten, an dem entlang die Wirklichkeit sich beugen würde.

Das Messer erbebte und sagte: »Beginne hier.« Na schön, gut. Beginne hier, und dann? Ich schaute vom Messer zur Rune und wieder zurück. Dann streckte ich die rechte Hand aus, den Zeigefinger, und zog eine Linie. Das gleiche noch einmal. Und nochmal.

Unablässig, immer vom Messer zur Rune. Nach einer Weile verband sie eine flammende Linie.

Das fühlte sich richtig an. Ich blickte auf. Noch

immer waberte die Landschaft, als wäre ich vom Unwirklichen umgeben, das darauf lauerte, mich zu verschlucken. Das könnte mir ziemliche Angst einjagen, wenn ich es zuließe.

Die Fälle der Toten lassen sich geographisch exakt orten; das geht demzufolge auch mit den Pfaden der Toten, nur geht das nicht. Fragt gar nicht erst, ich kann es nicht erklären. Ich weiß, daß es irgendwo in den Aschenbergen eine sehr tiefe Spalte gibt, die man Graunebeltal nennt. Der möglicherweise legendäre Attentäter Mario Graunebel wurde nach diesem Ort benannt, weil er so viele Leute dorthin geschickt hat.

Die Leichen jener Dragaeraner, die man für wichtig (und reich) genug hielt, um sich die Mühe zu machen, werden in jenes Tal gebracht. Der Blutfluß fließt durch das Tal und mündet in einen Wasserfall, und soweit es die Lebenden angeht, ist die Sache damit erledigt.

Die Höhe des Wasserfalls wurde von jenen Untoten überliefert, die von den Pfaden zurückgekehrt sind. Ihre Berichte sprechen von gerade mal zwanzig Schritten, von tausend Schritten und von allem, was dazwischen liegt. Jede Schätzung kommt wahrscheinlich gleich nahe an die Wahrheit, und das meine ich so, wie ich es sage.

Niemand ist je auf einem anderen Weg als über die Klippen an den Fuß der Fälle gelangt, wenngleich es viele, vor allem die Hawk und Athyra, versucht haben. Es liegt nunmal in der Natur der Angelegenheit, daß der Fuß der Fälle nicht in der gleichen Welt liegt wie der obere Teil. Über die Frage, ob die Götter es so erschaffen haben oder ob es einfach eine Laune der Natur ist, sind schon Bände geschrieben worden. Um die Fruchtlosigkeit dieser Debatte zu zeigen: viele der Götter haben schon auf verschiedenen Seiten daran teilgenommen.

Die wenigen, die die Pfade der Toten verlassen (untot, wie Sethra und die Imperatorin Zerika, die eine besondere Genehmigung bekommen hatte), kommen nicht über die Pfade zurück. Statt dessen geben sie an, sie hätten sich durch eine langgezogene Höhle laufen sehen, die sie danach nicht wiederfinden, oder sie wären am Fuße der Aschenberge aufgewacht oder hätten sich im Verbotenen Wald verirrt oder gar, sie wären tausend Meilen entfernt am Ufer des Meeres entlangspaziert.

Ich nehme an, es soll auch gar keinen Sinn ergeben.

Ich stand also oben am Wasserfall und blickte auf einen orangefarbenen Horizont, aus dem vereinzelt steinige Gipfel herausbrachen. Unter mir wirbelten und wehten graue Nebel, die den Boden hunderte von Schritten unter uns verbargen. Der ohrenbetäubende Lärm der Fälle machte jedes Gespräch unmöglich. Auf seinem donnernden Weg nach unten wurde der Blutfluß irgendwie weiß.

Ich trat vom Abgrund zurück. Fast im gleichen Augenblick tat Morrolan neben mir das gleiche. Wir entfernten uns. Das Tosen ließ schnell nach, und ebensoschnell wurde der Fluß wieder breiter und ruhiger, bis er nur zwanzig Schritte von den Fällen entfernt so aussah, als könnte man hindurchwaten, und wir konnten uns auch atmen hören.

Zwar kam mir das nicht normal vor, aber ich sah keinen Grund, nach dem Warum zu fragen.

Morrolan sah sich mit einem seltsamen Gesichtsausdruck um. Wehmütig, würde ich fast sagen, wenn ich ihn so eingeschätzt hätte. Ich merkte, wie er auf ein Podest startete, welches sich einige Meter vom Wasser entfernt erhob. Ich ging zu ihm, vermutlich glaubte ich, ich würde den Namen irgendeines Toten lesen und Morrolan fragen, ob es ein Verwandter war. Statt dessen

konnte ich einen stilisierten Dzurschädel erkennen.

Fragend sah ich Morrolan an. Der deutete hinter sich auf den Fluß, wo ich eine seichte Stelle bemerkte. »An diesem Ort werden die Überreste jener aus dem Hause der Dzur in den Fluß gegeben, damit sie die Fälle hinabstürzen können.«

»Platsch«, machte ich. »Wenigstens sind die schon tot. Das wird sie wohl kaum stören.«

Er nickte und starrte weiterhin auf das Podest. Mit bemüht beiläufiger Stimme fragte ich: »Kennst du irgendwelche Dzurlords, die diesen Weg genommen haben?«

»Sethra«, gab er zurück.

Ich blinzelte. »Ich dachte, sie ist eine Dragon.«

Morrolan zuckte die Achseln und wandte sich ab, dann entfernten wir uns noch weiter von den Fällen. Wir stießen auf eine weitere seichte Stelle am Fluß, der mittlerweile eine Biegung machte, und ich erkannte einen stilisierten Chreotha, später dann einen Hawk, dann einen Dragon. Dort blieb Morrolan eine Weile stehen, und ich zog mich zurück, damit er Raum für seine Gefühle hatte, wie immer die auch aussehen mochten. Seine Hand, die den Stab mit irgendeiner Gestalt der Seele seiner Cousine umklammerte, wurde ganz weiß.

Loiosh verbarg sich noch immer unter meinem Umhang, und mir fiel auf, daß die gewaltigen Jheregs weiter über uns kreisten, ab und an konnten wir sogar ihre Schreie hören. Dann kam Morrolan zu mir, und wir starrten beide in die dunklen, wirbelnden Fluten. Vögel zwitscherten herum, und die Luft war klar und sehr frisch. Ein ruhiger, friedvoller Ort war das, und mir schien, als wäre dieser Effekt beabsichtigt, wenn ich auch keine Ahnung hatte, wie. Dennoch hat er ganz

sicher seinen Zweck erfüllt.

Morrolan meinte: »Die Dragon verwenden gewöhnlich Boote.«

Ich nickte und versuchte, mir ein kleines Fischerboot vorzustellen, dann eine Barke, wie sie am Dämmerungsfluß oberhalb des Hafens fährt, und schließlich ein Ruderboot, was mir am sinnvollsten vorkam. Ich sah es vor mir, wie es den Fluß hinabtrieb bis zum Wasserfall, dann ging es über die Klippen und war fort.

»Was geschieht dann?« fragte ich.

Morrolan sagte: »Am Ende kommt die Leiche unter den Fällen am Ufer zur Ruhe. Nach ein paar Tagen erwacht die Seele und nimmt an sich, was immer sie Nützliches am Körper finden kann, dann beginnt die Reise zu den Hallen des Jüngsten Gerichts. Diese Reise kann Stunden dauern oder Wochen. Manchmal dauert sie ewig. Es hängt davon ab, wie gut sich die Person die Pfade für ihr Haus eingeprägt hat, als sie noch am Leben war, und davon, wem die Person auf dem Weg begegnet und wie sie damit umgeht.« Er schwieg eine Weile. »Wir könnten auf einige treffen, die seit Ewigkeiten auf den Pfaden wandeln. Ich hoffe nicht. Ich stelle mir das deprimierend vor.«

»Und was ist mit uns?« wollte ich wissen.

»Wir werden neben den Wasserfällen hinabklettern.«

»Hinabklettern?«

»Ich habe ein Seil.«

»Oh«, machte ich. »Na, dann ist es ja gut.«

Seit fast einem Jahr war ich jetzt in der Organisation, und allmählich fühlte ich mich im stillen wohl bei dem, was ich tat. Ich konnte Leuten ohne ein Wort zu sagen Angst einjagen, nur durch eine erhobene Augenbraue oder ein Lächeln, das reichte schon. Kragar und ich arbeiteten auch gut zusammen. Wenn die Zielperson gewalttätig wurde, stand ich immer nur da und sah zu, wie Kragar sie anfiel, meistens von hinten. Dann fügte ich ihr für gewöhnlich eine kleinere Verletzung zu und hielt eine Rede über Pazifismus.

Das alles klappte gut, und das Leben lief hervorragend, bis wir von einem Kerl namens Tiev erfuhren, der in einer Gasse hinter einer Taverne gefunden wurde. Nun ist es zwar manchmal möglich, wenn auch kostspielig, eine Leiche zurück ins Leben zu befördern. Tiev war jedoch hinten in den Nacken gestochen worden, dabei wurde sein Rückgrat durchtrennt, und Zauberer konnten nichts mehr mit ihm anfangen. Als er getötet wurde, hatte er etwa zwanzig Imperials bei sich, und dieses Geld fand sich auch noch bei der Leiche.

Tiev hatte, wie ich hörte, für einen Kerl namens Rolaan gearbeitet, und die Spatzen pfften von den Dächern, daß Tiev auch Auftragsmorde erledigt hatte. Rolaan war ziemlich mächtig, und Kragar erwähnte, daß ein anderer mächtiger Kerl namens Welok, die Klinge, Tiefs Ermordung angeordnet hatte. Das war für mich eine wichtige Information, denn mein Boß arbeitete für Welok – jedenfalls vermutete man, daß er Welok einen gewissen Prozentsatz seiner Einnahmen abtrat.

Eine Woche darauf wurde jemand namens Lefforo auf ähnliche Weise getötet wie Tiev. Lefforo unterstand Welok direkt und war darüber hinaus auch noch jemand, den ich bereits kennengelernt hatte, also ging es langsam

ans Eingemachte. Die Leute im Quartier von meinem Boß machten einen nervösen Eindruck, und mein Boß deutete mir gegenüber an, daß es keine gute Idee wäre, wenn ich alleine herumspazierte. Ich konnte mir zwar nicht vorstellen, welchen Nutzen jemand aus meinem Ableben ziehen konnte, aber ich fing an, viel zu Hause zu sitzen. Das war schon in Ordnung. So viel Geld, daß ich es unbedingt mit vollen Händen ausgeben wollte, verdiente ich nun auch nicht, außerdem war Loiosh fast ganz ausgewachsen, und es machte Spaß, ihm Dinge beizubringen. Ich sagte zum Beispiel immer: »*Loiosh, holden roten Ball aus dem Schlafzimmer!*«, und er zischte los und kam mit dem Ball in den Krallen wieder. Inzwischen hatte er aufgehört, mich »*Mama*« zu nennen, aber seit einer Weile rief er immer »*Boß*«, wahrscheinlich weil ich meinen Vorgesetzten immer so anredete.

Wie dem auch sei, ein paar Wochen später wollte mein Boß mich sehen. Ich ging also in sein Büro, und er sagte: »Mach die Tür zu!« Das tat ich. Wir waren allein, und allmählich machte ich mir Sorgen.

»Setz dich, Vlad!« sagte er.

Also setzte ich mich und sagte: »Ja, Boß?«

Er biß sich auf die Lippen. »Hättest du vielleicht Interesse, etwas Arbeit für mich zu erledigen?« Auf dem Wort ›Arbeit‹ lag eine ganz leichte Betonung.

Ich bekam einen trockenen Mund. Nach fast einem Jahr hatte ich nun genug vom Jargon aufgeschnappt, um zu wissen, was er meinte. Ich war überrascht, erschrocken, die ganze Kiste. Mir ist nie in den Sinn gekommen, daß jemand mich darum bitten könnte. Andererseits wäre ich nie darauf gekommen abzulehnen. »Klar«, sagte ich.

Das schien ihn etwas zu beruhigen. »Gut. Das ist die Zielperson.« Er reichte mir die Zeichnung von einem Dragaeraner. »Kennst du ihn?«

Ich verneinte.

»Also gut«, sagte er, »sein Name ist Kynn. Er arbeitet als Eintreiber für, naja, ist egal. Er ist ein harter Kerl, also verlaß dich nicht auf Glück. Er lebt auf der Töpfermarktstraße, in der Nähe von Bravoura. Normalerweise hängt er bei Gruff rum. Kennst du das?«

»Ja.«

»Er ist die meisten Endwochen Türsteher für ein Freudenhaus drei Ecken weiter, und er macht oft den Eintreiber oder den Leibwächter, allerdings ohne einen regelmäßigen Zeitplan. Reicht das?«

»Nehme ich an«, sagte ich.

»In letzter Zeit ist er nicht oft allein anzutreffen, es kann also sein, daß du auf die Gelegenheit warten mußt. Das macht aber nichts. Nimm dir soviel Zeit, wie du brauchst, um es ordentlich zu erledigen, und laß dich nicht erwischen. Ich will nämlich nicht, daß man ihn wiederbeleben kann. Schaffst du das?«

»Klar.«

»Gut.«

»Hat er Alarm in seiner Wohnung?«

»Häh? Oh. Halte dich von seiner Wohnung fern.«

»Wieso?«

»Das tut man nicht.«

»Warum nicht?«

Er schaute mich eine Weile lang an, dann sagte er:
»Paß auf, er ist ein Jhereg, richtig?«

»Richtig.«

»Und du bist ein Jhereg, stimmt's?«

»Stimmt.«

»Das tut man nicht.«

»In Ordnung.«

»Außerdem wirst du dich ihm nicht nähern, wenn er in oder vor einem Tempel, einem Altar oder sonstwas in der Art ist.«

»Verstanden.«

»Und er ist verheiratet. Du wirst ihn dir nicht vornehmen, solange seine Frau in der Nähe ist.«

»Geht klar. Darf ich denn beide Hände benutzen?«

»Sei nicht albern.«

»Das also auch nicht, wie?«

Loiosh, der es sich angewöhnt hatte, auf meiner Schulter zu hocken, starrte die Zeichnung an und fauchte. Ich vermute, er bekam schon mehr mit, als ich dachte. Mein Boß wirkte ein bißchen erschrocken, aber er hat nichts gesagt. Dann reichte er mir einen Geldbeutel. Ich nahm ihn an mich, und er war ziemlich schwer. »Was ist das?« wollte ich wissen.

»Deine Bezahlung. Zweitausendfünfhundert Imperials.« Als ich wieder sprechen konnte, sagte ich: »Ui.«

In einiger Entfernung vom Fluß machten wir Feuer und aßen das letzte Kethnafleisch. Langsam, schweigsam, jeder mit den eigenen Gedanken beschäftigt. Loiosh lugte gerade so lange unter meinem Umhang hervor, daß er sich einen Bissen schnappen konnte, dann tauchte er wieder ab.

Nach dem Essen ruhten wir uns etwas aus, dann räumten wir auf, bis Morrolan vorschlug, daß wir uns

noch ein bißchen ausruhen sollten.

»Mancher sagt, es bringt Unglück, wenn man auf den Pfaden schläft. Andere behaupten, es wäre unmöglich. Wieder andere halten zu dem Thema ganz den Mund.« Er zuckte die Achseln. »Aber warum sollten wir ein Risiko eingehen? Bevor wir anfangen, möchte ich so entspannt und ruhig wie möglich sein.«

Später sah ich, wie Morrolan sich ein Halfter baute, damit er den Stab auf dem Rücken tragen konnte und gleichzeitig beide Hände zum Klettern freihatte. Ich wickelte die Kette von meinem Handgelenk und sah sie mir an. Dann schleuderte ich sie ein paarmal herum. Sie benahm sich wie jede andere Kette auch, entweder weil wir waren, wo wir waren, oder weil sie sonst nichts zu tun hatte. Also legte ich sie wieder weg, versuchte das, was Morrolan gesagt hatte, durch Zauberei zu überprüfen, überlegte es mir aber anders.

Da bemerkte ich, daß Morrolan mich anstarrte. Er fragte: »Hast du ihr einen Namen gegeben?«

»Der Kette? Nee. Was wäre ein guter Name?«

»Was tut sie denn?«

»Als ich sie damals benutzt hatte, hat sie wie ein Schild gewirkt gegen alles, was der Magier gegen mich abgefeuert hat. Wie wäre es denn mit Bannbrecher?«

Morrolan antwortete nicht.

»*Find ich gut, Boß.*«

»*Na, dann bleibe ich dabei. Ehrlich gesagt kann ich nicht ganz ernst bleiben, wenn ich einer Kette einen Namen geben soll.*«

Morrolan sagte: »Dann mal los.«

Nickend stand ich auf und wickelte mir Bannbrecher ums Handgelenk. Wir liefen zu den Fällen zurück, und

wieder wurden unsere Stimmen übertönt, je näher wir kamen. Ganz dicht an der Kante entdeckte ich ein Podest, auf dem ein Athyra dargestellt war. Morrolan schnürte ein Ende seines Seils darum, was mancherorts als Taktlosigkeit gewertet werden dürfte, aber was weiß ich schon.

Das Seil sah dünn aus und war sehr lang. Er warf es die Klippen hinunter. Mit trockenem Mund sagte ich: »Ist das Seil auch stark genug?«

»Ja.«

»Na gut.«

»Ich gehe vor«, meinte Morrolan.

»Genau. Du gehst runter und schlägst sie zurück, während ich die Wurfgeschosse vorbereite.«

Er drehte sich mit dem Rücken zu den Wasserfällen, seine Hände umschlossen fest das Seil, und er ließ sich langsam nach unten. Ich verspürte kurzzeitig den Drang, das Seil zu kappen und abzuhauen, statt dessen aber griff auch ich fest zu und machte mich bereit für den Abstieg. Ich wandte mich zu Morrolan und schrie über das Tosen hinweg: »Noch irgendwelche Tips für mich, Morrolan?«

Seine Stimme drang kaum zu mir hoch, aber ich glaube, er hat gesagt: »Sei vorsichtig, es ist naß hier unten.«

Ich ließ die Bezahlung für meinen Auftrag in der Wohnung und schlenderte zu Gruff. Auf dem Weg überlegte ich, was ich da tun sollte. Mein erster Gedanke hatte so ausgesehen, daß ich ihn dort suchen wollte, dann warten, daß er ging, und ihn erledigen. Rückblickend wäre das gar keine so schlechte Vorgehensweise gewesen, da der Anblick eines Toten die Zeugen

verwirrt, wenn die Frage aufkommt, wer den Tod herbeigeführt hat. Aber ich machte mir Sorgen, daß ich als Ostländer vermutlich in der Menge auffallen würde, so daß er mich bemerken würde, und ich wußte, das wäre nicht so gut. Als ich dann angekommen war, hatte ich immer noch keine Ahnung, wie ich vorgehen sollte, deshalb blieb ich im Schatten eines Gebäudes auf der anderen Straßenseite stehen und dachte nach.

Auch etwa zwei Stunden später war mir noch nichts eingefallen, da sah ich, wie er den Laden in Begleitung eines weiteren Dragaerangers in den Farben der Jhereg verließ. Weil es mir logisch vorkam, konzentrierte ich mich kurz auf meine Verbindung zum Gestirn des Imperiums und merkte mir die Uhrzeit. Ich wartete, bis sie etwa einen Häuserblock Vorsprung hatten, dann folgte ich ihnen, und zwar bis zu einem Gebäude, das ich für das Zuhause meiner Zielperson hielt.

Meine Zielperson.

Diese Worte klangen mit einem seltsamen Nachhall durch meinen Kopf.

Ich schüttelte den Gedanken ab und stellte fest, daß Kynn und sein Freund sich anscheinend verabschiedeten. Dann ging der Freund nach oben und ließ Kynn allein auf der Straße zurück. Das war wohl ein Glücksfall für mich, denn nun würde Kynn alleine nach Hause laufen müssen, und so hatte ich einige Häuserblocks lang Zeit, mich an ihn heranzuschleichen und ihn zu erledigen.

Ich tastete nach dem Dolch neben meinem Rapier. Einen Augenblick lang schien Kynn zu flackern, dann wurde er durchsichtig und verschwand.

Er hatte sich teleportiert, klar. Also das war jetzt aber echt unhöflich.

Zwar können Teleports nachverfolgt werden, aber

meine Zauberkenntnisse reichen dazu nicht aus. Jemanden anheuern, der es tut? Und wen? Die Linke Hand des Jhereg hatte Zauberinnen, die gut genug sind, aber die verlangten eine Menge Geld, und mir klang immer noch Kieras Warnung vor ihnen in den Ohren. Außerdem würde ich dann wieder irgendwo stehen und auf die richtige Gelegenheit warten müssen, weil kein Zauberer mit einer so kalten Spur arbeiten kann.

Ich beschloß, daß die angemessene Reaktion in Flüchen bestand, die ich still in mich hineinmurmelte. Ich hatte es heute erledigen wollen, was im nachhinein natürlich dämlich war, aber irgendwie hatte ich das Gefühl, daß das Geld solange nicht wirklich mir gehören würde, bis ich meine Arbeit erledigt hätte, und ich konnte es gut gebrauchen. Zum Beispiel würde ich in eine schönere Wohnung ziehen können, meine Fechtstunden bei einem Meister aus dem Osterreich bezahlen, die Zauberlektionen bei einem Dragaeraner, die ja nie so ganz billig sind, die –

Nein, jetzt nicht. Jetzt mußte ich erst einmal darüber nachdenken, wie ich es mir verdienen sollte, nicht wie ich es ausgeben würde. Ich kehrte zurück in meine Wohnung und überlegte.

Wenn ich mich das nächste Mal irgendwo abseile, dann sollte der Ort besser schön trocken sein. Außerdem würde ich gerne bis auf den Boden sehen können.

Wenn ich es recht bedenke, würde ich es am liebsten überhaupt nicht nochmal tun.

Ich will erst gar keine Vermutungen anstellen, wie weit wir klettern mußten. Wahrscheinlich war es für Morrolan anders als für mich, aber das interessiert mich

nicht. Zugegeben, ich bin neugierig, was passiert wäre, wenn wir Markierungen am Seil angebracht hätten, aber das haben wir nicht.

Das Herabklettern machte nicht den geringsten Spaß. Ich bin ständig an dem nassen Seil abgerutscht, und ich hatte Angst, daß ich auf Morrolan fallen und uns beide in den Abgrund schicken würde. Erst pochten meine Hände, weil ich das Seil umklammert hielt, dann taten sie weh, dann konnte ich sie gar nicht mehr spüren, und das machte mir angst. Dann fiel mir auf, daß meine Arme wund wurden. Von den blauen Flecken und Blutergüssen an den Armen und Beinen, die unablässig gegen die Steinwand knallten, will ich erst gar nicht sprechen. Ich schaffte es, mir nicht allzu häufig oder zu heftig den Kopf einzuschlagen, was unter den gegebenen Umständen eine ziemliche Leistung war, wie ich finde.

Blödsinn. Sagen wir einfach, ich hab's überlebt.

Die Sache war die: man konnte unmöglich ausmachen, wo nun der Boden war, weil die erste Stelle, auf die meine Füße trafen, nicht nur rutschig war, sondern auch noch abschüssig, wie eine schräge Plattform, also lief ich einfach weiter.

Danach wurde es aber etwas leichter, und schließlich stand ich im Wasser und Morrolan neben mir. Das Wasser war sehr kalt. Meine Zähne klapperten, und die von Morrolan auch, aber es war zu kalt, um sich darüber zu freuen. Loiosh kletterte mir wütend auf die Schulter. Noch immer war das Getöse ohrenbetäubend, jedes Stück meines Körpers durchnäßt, und meine Hände schmerzten wie Hölle, weil ich das Seil so fest umklammert hatte.

Ich ging zu Morrolan und brüllte ihm ins Ohr: »Was jetzt?«

Er wies mit dem Kopf eine Richtung an und paddelte

los. Nachdem ich mit dem Seil schon fast eine symbiotische Beziehung eingegangen war, fiel es mir schwer, es loszulassen, aber ich schaffte es und platschte hinter ihm her. Loiosh schlug mit den Flügeln und blieb direkt über meinem Kopf. Die Gischt, die der Wasserfall aufwirbelte, machte es unmöglich, weiter als ein paar Schritte zu sehen. Aber die Strömung war so stark, daß sie Morrolan und mich irgendwie zusammenhielt, so daß ich ihn nie aus den Augen verlor.

Ich war zu sehr damit beschäftigt, gegen sie anzuschwimmen und mit Morrolan Schritt zu halten, als daß ich die dem Ort angemessene Angst hätte verspüren können, aber eigentlich hat es gar nicht so lange gedauert, bis meine Füße den Boden des Flusses berührten, und dann krochen wir auch schon ans Ufer und brachen dort Seite an Seite zusammen.



Meine linke Hand bewegte sich nicht mehr, und ein Teil von mir war sich bewußt, daß sie über der Rune schwebte. Die rechte schwankte weiterhin richtungslos; dann hielt auch sie inne. Direkt über dem bebenden Messer.

Zeit, einmal tief durchzuatmen, was ich auch langsam tat.

Ich glaube nicht, daß ich jemals wieder so viele Leichen an einem Ort sehen werde. Will ich auch gar nicht. Sie alle befanden sich in unterschiedlichen Stadien der Verwesung. Ich enthalte mich der Einzelheiten, wenn's recht ist. Ich kenne Leichen, und die pure Masse und Vielfalt machen sie nicht eben ansehnlicher.

Allerdings sollte ich etwas anmerken, das komisch war: es roch nicht nach Verfall. Als ich darüber nachdachte, stellte ich sogar fest, daß der einzige wahrnehmbare Geruch leicht schweflig war und vom Fluß herüberzog, dessen weiße Schaumkronen schnell vorbeiströmten. Auch die einzig hörbaren Geräusche kamen von dem Fluß, der über gräuliche Felsen gischtete, auf Sandbänken auslief und Muster ins Schiefergestein ritzte.

Ich merkte, wie Loiosh in meinem Umhang zitterte.

»Geht's dir gut?«

»Muß ja, Boß.«

Ich setzte mich auf und sah Morrolan an; der wirkte noch erschöpfter als ich. Auch er war ganz naß, wie ich, und er zitterte so stark wie ich, was mir ein abartiges

Vergnügen bereitete.

Da bemerkte er, wie ich ihn beobachtete. Vermutlich hat er einige meiner Gedanken erraten, weil er mich böse ansah. Dann setzte auch er sich auf, und ich sah, wie seine Hände zuckten, als er erneut finster dreinblickte. »Die Zauberei funktioniert hier nicht«, stellte er fest. Irgendwie klang seine Stimme seltsam, als hätte er durch ein ganz dünnes Glas gesprochen. Nicht wirklich weit entfernt, aber auch nicht richtig nah. »Es wäre schön, wenn wir uns trocken könnten«, sagte er.

»Sehr windig ist es hier auch nicht«, fand ich. »Sieht so aus, als müßten wir uns mit der Nässe abfinden.« Meine Stimme klang auch so, was mir überhaupt nicht behagte. Kalt war es zwar immer noch, aber nicht mehr so wie im Fluß.

»Gehen wir weiter«, sagte Morrolan.

»Nach dir«, meinte ich.

Wir rappelten uns beide auf und sahen uns um. Hinter uns der Fluß, an allen Seiten Leichen und vor uns Nebel.

»Das ist ein merkwürdiger Ort, Boß.«

»Ist mir auch schon aufgefallen.«

»Auch, daß die Leichen nicht stinken?«

»Ja.«

»Vielleicht ist es ja die Seele, die stinkt, und weil die Jungs hier keine haben, riecht es auch nach nichts.«

Ich fragte Loiosh nicht, ob er das im Ernst meinte, weil ich es gar nicht wissen wollte. Morrolan griff nach seinem Schwert und prüfte, ob der Stab noch an seinem Rücken befestigt war, was mich an den Grund unseres Hierseins erinnerte. Er nickte in eine Richtung zu seiner Rechten. Ich rüstete mich, wenn ich so sagen darf, und wir machten uns auf.

Ich lungerte in meinem Lieblingssessel zu Hause herum und überlegte, wie ich Kynn umbringen würde. Eigentlich wollte ich bloß auf ihn zugehen und ihn kaltmachen, egal, wo er sich befand oder wer um ihn herumstand. Wie ich schon sagte, das ist grundsätzlich auch gar nicht so schlecht. Das dumme war nur, er wußte, daß ein Krieg im Gange war, deshalb würde er darauf achten, nicht alleine zu sein.

Ich weiß gar nicht, warum ich so scharf darauf war, ihn ausgerechnet bei Gruff zu erledigen, und als ich später darüber nachdachte, hielt ich es für einen Fehler und stellte sicher, daß mir solcherlei Voreingenommenheiten nicht wieder unterlaufen würden. Ich wußte, wenn ich wollte, könnte ich ihn an einem öffentlichen Ort erwischen, weil ich als Kind mal gesehen hatte, wie jemand so umgebracht wurde – und zwar in der Schenke meines Vaters. Da bin ich auch Kiera das erstemal begegnet, aber das tut jetzt nichts zur Sache.

Eine Zeitlang zerbrach ich mir so den Kopf, bis Loiosh meinte: *»Hör mal, Boß, wenn es dir bloß um ein Ablenkungsmanöver geht, da kann ich helfen.«*

»Wer's glaubt wird selig, Loiosh«, gab ich zurück.

Wir bewegten uns durch neblige Wirbel, was eigentlich nur langweilig war, bis mir klar wurde, daß von nirgendwo Luft herkam, die den Nebel überhaupt verwirbeln konnte. Als ich Morrolan darauf hinwies, meinte er: *»Schnauze.«*

Ich mußte grinsen, und gleich darauf ein bißchen breiter, als ihm der kahle Ast eines Baumes ins Gesicht

schlug. Sein Gesichtsausdruck verfinsterte sich noch mehr, und wir marschierten weiter, wenn auch langsamer. Nebel war das einzige, was man sehen konnte, außer dem Boden, der weich und sandig war und den Eindruck machte, als könnte nichts auf ihm wachsen. Gerade, als ich zu dieser Erkenntnis gekommen war, tauchte vor uns plötzlich ein Schatten auf, der sich als weiterer Baum entpuppte, ebenso kahl wie der erste.

»Boß, warum haben die Bäume keine Blätter, obwohl Sommer ist?«

»Das fragst du mich? Außerdem, wenn Sommer wäre, dann wäre es nicht so kalt.«

»Stimmt.«

Immer mehr Bäume standen da, als würden sie vor uns aus der Erde sprießen, und wir umkurvten sie, wobei wir die Richtung grob beibehielten. Kurz darauf blieb Morrolan stehen und betrachtete eingehend etwas, das wohl ein Pfad war, der schräg nach links verlief. Dann bewegte sich sein Kiefer, und er sagte: »Ich glaube nicht. Gehen wir weiter.«

Das taten wir, und ich fragte: »Woher weißt du das?«

»Das Buch.«

»Welches Buch?«

»Ich habe ein Buch erhalten, das mich durch die Pfade leiten soll. Und Sethra hat auch geholfen.«

»Wer hat dir das Buch gegeben?«

»Es ist ein Familienerbstück.«

»Soso. Wie exakt ist es?«

»Das werden wir sehen, nicht wahr? Ohne mich wäre es dir wohl besser ergangen, denn dann hätte Sethra dir von sicheren Wegen berichten können.«

»Wieso konnte sie dir die sicheren Wege nicht sagen?«

»Ich bin Dragaeraner. Ich darf es nicht wissen.«

»Oh. Wer erfindet eigentlich diese ganzen Regeln?«

Er warf mir einen seiner geringschätzigen Blicke zu und antwortete nicht. Wir kamen an einen weiteren Pfad, der in eine etwas andere Richtung führte. Morrolan meinte: »Versuchen wir den mal.«

»Du hast das Buch auswendig gelernt?« fragte ich.

Er antwortete: »Wollen wir's hoffen.«

Jetzt war der Nebel dünner, und ich wollte von Morrolan wissen, ob das ein gutes Zeichen war. Er schien es nicht zu wissen.

Etwas später sagte ich: »Ich nehme an, es gibt gute Gründe, das Buch nicht mitzubringen.«

»Es ist nicht gestattet«, gab er zurück.

»So, wie ich es verstehe, ist diese ganze Reise nicht gestattet.«

»Warum sollte man es also noch schlimmer machen?«

Das ließ ich mir durch den Kopf gehen und sagte: »Hast du irgendeine Ahnung, was passieren wird?«

»Wir erscheinen vor den Göttern des Jüngsten Gerichts und bitten sie, meine Cousine wiederherzustellen.«

»Haben wir überzeugende Gründe, warum sie es tun sollten?«

»Weil wir die Stirn haben zu fragen.«

»Oh.«

Kurz darauf erreichten wir einen flachen, gräulichen Stein, der in der Mitte des Pfades lag. Er war von unregelmäßiger Form, vielleicht einen halben Meter breit, etwas über einen Meter lang und ragte etwa eine Handbreit aus der Erde. Morrolan blieb stehen und sah ihn sich eine Weile zähneknirschend an. Nachdem ich ihn

einen Moment in Ruhe gelassen hatte, damit er nachdenken konnte, fragte ich: »Willst du's mir sagen?«

»Der Stein stellt einen vor die Wahl. Je nachdem, wie wir um ihn herumgehen, werden wir einen anderen Weg nehmen.«

»Und wenn wir einfach über ihn laufen?«

Er warf mir einen welken Blick zu und antwortete nicht. Dann ging er seufzend rechts an ihm vorbei. Ich folgte ihm. Der Pfad ging weiter durch kahle Bäume hindurch, ohne daß ich einen Unterschied feststellen konnte.

Kurz darauf hörten wir Wölfe heulen. Ich sah Morrolan an, der nur mit den Schultern zuckte. »An dieser Stelle ist mir eine äußerliche Bedrohung lieber als eine von innen.«

Ich entschloß mich, lieber nicht nachzufragen, was das zu bedeuten hatte. Auf meiner Schulter rutschte Loiosh unruhig hin und her. Ich sagte: »Ich bekomme den Eindruck, daß diese Sachen hier mit Absicht in unseren Weg gelegt wurden, als Prüfung oder so.«

»Ich auch«, meinte Morrolan.

»Du weißt es nicht?«

»Nein.«

Noch mehr Geheule, und: »*Loiosh, hast du eine Ahnung, wie weit das entfernt war?*«

»*Was, hier, Boß? Zehn Schritte oder zehn Meilen. Alles ist hier so verdreht. Wenn ich was riechen könnte, ginge es mir besser. Das jagt mir Angst ein.*«

»*Möchtest du vielleicht mal ein bißchen herumfliegen und dich umsehen?*«

»*Nein. Ich würde nicht wieder zurückfinden.*«

»*Bist du sicher?*«

»Ja.«

»Na gut.«

Zu meiner Rechten konnte ich eine Bewegung erahnen, und als mir das Adrenalin durch den Körper schoß, wurde mir klar, daß Morrolan sein Schwert gezogen hatte, und ich auch. Dann tauchten graue Gestalten aus dem Nebel auf und flogen durch die Luft auf uns zu, und nach einer grauenerregenden Weile verzweifelten Kampfes war es vorüber. Ich hatte nichts berührt, und nichts hatte mich berührt.

Morrolan nickte mit einem Seufzer. »Sie konnten uns nicht erreichen«, sagte er. »Das hatte ich gehofft.«

Ich steckte meine Klinge weg und wischte mir den Schweiß von den Händen. Dann sagte ich: »Wenn das das Schlimmste war, was wir zu befürchten haben, bin ich doch zufrieden.« Loiosh kam aus meinem Umhang gekrochen. Morrolan sagte: »Keine Sorge, das war es nicht.«

Loiosh erklärte, er sei jetzt über ein Jahr alt. Ich gestand ein, daß er recht hatte. Dann meinte er, er sei jetzt verdammt noch mal fast ausgewachsen und sollte mir helfen dürfen. Ich überlegte, wie er mir wohl helfen konnte. Er schlug mir eine Möglichkeit vor. Mir fiel kein Argument dagegen ein, und dabei blieb es dann.

Früh am nächsten Morgen lief ich wieder zu Gruff. Dieses Mal ging ich auch hinein und fand eine leere Sitzecke. Dort trank ich einen Becher Honigwein und verließ den Laden wieder. Loiosh verließ ihn allerdings nicht.

Ich lief um den Laden herum und fand die Hintertür. Verschlossen. Ich frickelte daran herum, und sie war

offen. Vorsichtig trat ich ein. Ein Lagerraum voller Kisten und Fässer und Körbe mit Flaschen, hier könnte ich mich ein ganzes Jahr lang betrinken. Durch einen Vorhang kam Licht. Ich ging hindurch und fand mich in einem Raum mit Gläsern und Tellern und Zeug zum Geschirrspülen wieder. Besonders praktisch war das alles nicht gerade. Ich hätte die Regale links von den Trockengestellen aufgebaut, und... naja, egal.

In diesem Zimmer war jedenfalls auch niemand, aber durch den braunen Wollvorhang drang das gedämpfte Murmeln des Ausschanks. Diesen Vorhang hatte ich von der anderen Seite aus schon gesehen. Ich ging zurück in den Lagerraum, schob zwei Fässer und eine große Kiste beiseite und versteckte mich.

Fünf schmerzvolle, verkrampfte, elende Stunden später einigten Loiosh und ich uns, daß Kynn nicht mehr auftauchen würde. Wenn das so weiterging, würde ich bald eine Abneigung gegen den Kerl entwickeln. Ich massierte mir die Beine, bis ich wieder laufen konnte, wobei ich hoffen mußte, daß währenddessen niemand durch die Tür kam. Dann verschwand ich wieder durch die Hintertür, die ich sogar wieder verschließen konnte.

Wir wurden noch zwei weitere Male angegriffen; einmal war es klein und flog, einmal war es ein Tiassa. Keiner von beiden konnte uns etwas anhaben, und beide haben nach einem Versuch von uns abgelassen. Außerdem kamen wir an zahlreiche abknickende oder kreuzende Pfade, an denen Morrolan mit einer hoffentlich gerechtfertigten Selbstsicherheit die Richtung wählte.

Am nächsten grauen Stein entschied sich Morrolan erneut für den Weg nach rechts, wiederum nach einigem

Nachdenken. Ich fragte ihn: »Ist das in etwa der Weg, den du aus dem Buch gelernt hast?« Morrolan antwortete nicht.

Dann erhob sich gleich rechts neben uns ein fetter, alter, knorriger Baum, von dem ein Ast in vielleicht drei Metern Höhe über den Pfad hing. Ein großer brauner Vogel, den ich als Athyra identifizierte, musterte uns mit einem Auge.

»Ihr lebt«, sagte er.

Darauf ich: *»Wie kommst du denn da drauf?«*

»Ihr gehört hier nicht her.«

»Ach so. Tja, das habe ich aber nicht gewußt. Da sind wir wohl bei Bravoura falsch abgebogen. Dann gehen wir doch einfach wieder.«

»Ihr dürft diesen Ort nicht verlassen.«

»Jetzt entscheide dich aber mal. Erst sagst du –«

»Gehen wir, Vlad«, sagte Morrolan. Ich nehme an, daß er seine eigene kleine Unterhaltung mit dem Athyra hatte, parallel zu meiner, aber vielleicht auch nicht. Wir gingen gebeugt unter dem Ast hindurch und weiter auf unserem Weg. Als ich mich umdrehte, waren Vogel und Baum verschwunden.

Etwas später stand Morrolan vor einem weiteren grauen Stein. Dieses Mal seufzte er, sah mich an und geleitete uns links vorbei. Er sagte: »Wir müssen es tun, früher oder später, sonst kommen wir nie an unser Ziel.«

»Das klingt aber seltsam.«

»Ja.«

Und etwas später: »Kannst du mir nicht einen kleinen Tip geben, was uns erwartet?«

»Nein.«

»Toll.«

Und dann fiel ich. Ich fing zu schreien an, hörte wieder auf und stellte fest, daß ich immer noch neben Morrolan herlief, genau wie vorher. Als ich ein bißchen ins Stolpern kam, drehte ich mich zu ihm. Auch er stolperte im gleichen Augenblick, und sein Gesicht wurde ganz weiß. Einen kurzen Moment schloß er die Augen und schüttelte den Kopf, sah mich dann an und lief weiter den Pfad hinab.

Ich fragte: »Bist du eben gefallen, ganz kurz?«

»Gefallen? Nein.«

»Was ist dann mit dir passiert?«

»Nichts, über das ich reden möchte.«

Ich habe es dabei belassen.

Etwas später bin ich in Treibsand getreten. Zuerst habe ich gedacht, es wäre das gleiche wie eben, nur nochmal von vorne, weil ich gemerkt habe, wie ich weitergehen konnte, aber dieses Mal hat das Gefühl nicht aufgehört. Morrolan kam neben mir ins Straucheln und sagte: »Weitergehen.«

Und das tat ich, obwohl es mir ein bißchen so vorkam, als würde ich bei jedem Schritt tiefer versinken. Außerdem konnte ich Loioshs Panik spüren, was mir nicht gerade half, weil ich mich fragte, was er sehen konnte.

Da fiel mir ein, daß Loiosh auch meine Angst spürte, also versuchte ich, mich um seinetwillen zur Ruhe zu zwingen, und redete mir ein, der Treibsand sei bloß eine Wahnvorstellung. Anscheinend hat das funktioniert, denn ich fühlte, wie er sich beruhigte, was wiederum mir half, und das Trugbild löste sich auf, gerade als es mir an der Unterlippe stand.

Da blieben Morrolan und ich einen Augenblick stehen, atmeten ein paarmal tief durch und blickten einander an.

Wieder schüttelte er den Kopf.

»Gibt es denn keinen Pfad zu den Hallen des Jüngsten Gerichts, der nicht voller Hindernisse ist?« wollte ich wissen.

»In manchen Büchern stehen bessere als in anderen.«

Ich entgegnete: »Wenn wir wieder zurück sind, klaue ich eins von den besseren und mache ein Geschäft mit Abschriften auf.«

»Man kann keine Abschriften anfertigen«, sagte Morrolan. »Es gibt welche, die das versucht haben.«

»Wie kann das denn sein? Wörter sind Wörter.«

»Ich weiß es nicht. Gehen wir weiter.«

Und wir gingen weiter, und zu meiner Erleichterung wählte Morrolan am nächsten grauen Stein den Pfad nach rechts. Dieses Mal war es ein wilder Keiler, der uns nichts anhaben konnte, später dann noch ein Dzur.

Nachdem Morrolan sich für weitere Pfade entschieden hatte, kamen wir wieder an einen Stein. Er sah mich an und fragte: »Nun?«

»Wenn's sein muß«, meinte ich.

Er nickte, und wir gingen links daran vorbei.

Ich kehrte in meine Wohnung zurück, meinen Beinen ging es allmählich besser, doch meine Stimmung war auf dem Nullpunkt. Nie wieder würde ich zu Gruff gehen, beschloß ich.

Langsam wurde ich echt wütend auf Kynn, der sich ständig meinen Fallen entzog. Ich goß mir noch einen Branntwein ein und fläzte mich in meinen Lieblingssessel, um nachzudenken.

»Soviel zu dem Einfall, Loiosh.«

»Wir können es doch morgen nochmal versuchen.«

»Das halten meine Beine nicht aus.«

»Oh. Und was jetzt?«

»Weiß nich. Laß mich mal überlegen.«

Ich lief in meiner Wohnung auf und ab und spielte verschiedene Möglichkeiten durch. Zum Beispiel könnte ich irgendeinen Zauberspruch erwerben, etwas, das aus großer Entfernung wirkt. Aber dann gäbe es einen Mitwisser, und außerdem gibt es gegen so etwas zu viele Abwehrvarianten; schon damals hatte ich zum Beispiel einen Ring um, der die meisten Zaubersprüche gegen mich abwehrte, und er hatte weniger als einen Wochenlohn gekostet. Die Hexenkunst war zu sehr von Zufällen und günstigen Umständen abhängig –

Gift? Auch das war unzuverlässig, wenn man sich nicht auskannte. Fast so, als würde man einen Stein auf den Kopf des Opfers fallen lassen: wahrscheinlich reichte er aus, aber wenn nicht, wäre die Person gewarnt und so viel schwerer umzubringen.

Nein, das beste für mich wäre ein Schwerthieb; da wüßte ich genau, was vor sich ginge. Dafür müßte ich mich von hinten an ihn heranschleichen oder unerwartet vor ihn treten. Ich zog den Dolch aus meinem Gürtel und sah ihn mir an. Die Waffe eines Messerstechers: gute Arbeit, schwer, mit angemessen scharfer Spitze und einer Schneide, die auf etwa acht Grad geschliffen war. Ein echtes Hackmesser, das hervorragend für einen Angriff auf den Nacken geeignet war. Mein Rapier war vor allem spitz, also dafür geeignet, von unten ins Kinn und folglich ins Gehirn zu stoßen. Beides wäre gut.

Ich steckte das Messer wieder weg, ballte die Hände zu Fäusten und lief noch ein bißchen auf und ab.

»Ist dir was eingefallen, Boß?«

»Ich glaube ja. Laß mich noch eine Minute überlegen.«

»Geht klar.«

Dann, etwas später: *»Also schön, Loiosh, wir machen's narrensicher. Paß auf, du sollst folgendes erledigen...«*

An manchen Stellen waren wir augenrollende Wahnsinnige, an anderen hysterisch vor Gelächter.

Weitergehen.

Wir verhungerten, verdursteten, dabei war etwas zu essen oder zu trinken gleich neben uns, abseits des Pfades.

Weitergehen.

Klaffende Schlünde öffneten sich vor uns, und die Ungeheuer unserer Albträume jagten uns nach, Freunde wandten sich gegen uns, Feinde lachten uns ins Gesicht. Wahrscheinlich sollte ich nicht für Morrolan sprechen, aber sein angespannter Nacken, sein verbissener Ausdruck und sein fahles Gesicht sprachen Bände.

Weitergehen. Wenn du stehenbleibst, kommst du nie wieder raus. Wenn du vom Pfad abweichst, verirrst du dich. Lauf gegen den Wind an, durch den Schneesturm, in den Erdrutsch. Weitergehen.

Pfade kreuz und quer, Morrolan, der auswählte, mit zusammengebissenen Zähnen, weiter und weiter. Stunden? Minuten? Jahre? Ich habe keine Ahnung. Und das trotz der Tatsache, daß wir vor körperlichen Angriffen sicher waren, wenn wir uns für den Pfad zur Rechten entschieden. Einmal hat uns das Trugbild eines Sjo-Bären angegriffen. Ich erinnere mich genau, wie er mir mit der Pranke durch den Kopf schlug und ich mich

wunderte, warum ich nichts spürte, aber ich weiß nicht mehr, ob er das Ergebnis eines linken oder eines rechten Pfades war.

Mal ehrlich, ich weiß nicht, wie die Toten das aushallen.

Einmal mußten wir stehenbleiben und ausruhen, es ging nicht anders, also aßen und tranken wir unmittelbar vor noch einem grauen Stein. Ich hatte es mittlerweile aufgegeben, dumme Fragen zu stellen. Zum einen wußte ich, daß Morrolan nicht antworten würde, zum anderen hatte ich so eine Ahnung, daß ich ihm, wenn er das nächste Mal mit den Schultern zuckte, ein Messer in den Rücken rammen würde. Ich nehme an, ich war ihm in der Zwischenzeit gleichermaßen ans Herz gewachsen.

Nach unserer Pause standen wir also wieder auf, und Morrolan entschied sich für den Pfad zur Linken. Ich biß die Zähne zusammen.

»Bei dir noch alles senkrecht, Loiosh?«

»Gerade eben, Boß. Und selbst?«

»Genauso. Wenn ich doch nur wüßte, wie lange das so weitergeht. Andererseits, vielleicht sollte ich mich freuen, daß ich es nicht weiß.«

»Mhmja.«

Aber subjektiv empfunden hat es gar nicht mehr lange gedauert, und der Pfad wurde vor uns plötzlich breiter. Morrolan blieb stehen, sah mich an, und ein leichtes Lächeln machte sich auf seinem Gesicht breit. Mit wiedergewonnener Energie schritt er voran, und schon bald wurden die Bäume von Nebel verschluckt, aus dem sich ein hoher Steinbogen mit einem gewaltigen Dragonkopf erhob. Unser Pfad führte direkt unter ihn.

Als wir hindurchschritten, sagte Morrolan: »Das Land der Toten.«

»Ich dachte, da wären wir die ganze Zeit schon durchgelaufen«, meinte ich.

»Nein. Das waren die Randgebiete. Jetzt könnte es etwas seltsam werden.«

[12]

Ich ballte die rechte Hand zur Faust und führte sie langsam an die linke heran. Zwischen beiden gab es einen Widerstand, der nicht von meinem Körper ausging. Es war, als wüßte ich, was ich zu tun hatte, und wollte es auch tun, aber die eigentliche Bewegung erforderte den Kampf gegen die unerbittliche Mattheit. Das verstand ich – es war der Widerstand des Weltalls dagegen, auf solche Weise mißbraucht zu werden –, doch änderte es nicht viel. Dennoch kam ich allmählich in Bewegung. Ich würde die Hände zusammenführen, und dann würde der Bruch kommen, und dem würde ich alles übergeben.

Scheitern war nun gewissermaßen unmöglich. Meine einzigen Aussichten waren Erfolg oder Wahnsinn und Tod.

Meine rechte Faust traf auf die linke Hand.

Ein Dragaeraner kam mit entspannten, lockeren Schritten auf uns zu. Seine Farben, schwarz und silber, wiesen ihn als Angehörigen des Hauses Dragon aus. Über die Schulter hatte er sich so eine Art Monsterschwert geschnallt. Während wir auf ihn warteten, schaute ich auf in den Himmel und fragte mich, ob er hier wohl auch so orangerot bedeckt war wie im Dragaeranischen Imperium. Nein, es gab gar keinen Himmel. Nur langweiliges, eintöniges Grau ohne jede Abstufung. Vom Versuch, seine Höhe und überhaupt sein Wesen zu ergründen, wurde mir schwindelig und flau, also ließ ich es sein.

Als der Neuankömmling nahe genug bei uns war, daß

ich sein Gesicht erkennen konnte, sah ich nichts Unangenehmes darin. Nicht daß ich glaubte, er könnte richtig freundlich wirken, nicht einmal, wenn er es wollte – bei der flachen Stirn und diesen papierdünnen Lippen. Er kam noch näher, und ich konnte ihn atmen sehen, wobei ich nicht genau wußte, ob mich das überraschen sollte oder nicht.

Dann blieb er stehen und legte die Stirn in Falten. Er sah mich an und sagte: »Du bist ein Ostländer.« Dann wanderte sein Blick zu Morrolan hinüber, und die Augen wurden noch größer. »Und Ihr lebt.«

Ich sagte: »Wie kommst du denn da drauf?«

»Sei still, Vlad!« schnauzte Morrolan. Dann neigte er dem Dragonlord den Kopf zu und sagte: »Wir befinden uns auf einer Mission.«

»Die Lebenden kommen aber nicht hierher.«

Morrolan meinte nur: »Zerika.«

Darauf verzogen sich die Mundwinkel des Dragaeraners, »Eine Phönix«, sagte er. »Und ein Sonderfall.«

»Wie dem auch sei, wir sind hier.«

»Möglicherweise müßt Ihr Euren Fall den Göttern des Jüngsten Gerichts vortragen.«

»Deshalb«, meinte Morrolan, »sind wir auch gekommen.«

»Und Ihr werdet Euch als würdig erweisen müssen.«

»Selbstverständlich«, gab Morrolan zurück.

»Hä? Was?« meinte ich.

Mit Geringschätzung wandte er sich an mich: »Ihr werdet euch den Meistern stellen und sie besiegen –«

»Das soll doch wohl ein Witz sein«, unterbrach ich.

»Sei still, Vlad«, herrschte Morrolan mich an.

Ich schüttelte den Kopf. »Wieso? Kannst du mir einen vernünftigen Grund dafür nennen, warum wir uns den Weg zu den Göttern des Jüngsten Gerichts erkämpfen sollten, nur damit die uns dann vernichten, eben weil wir hier sind?«

Der Fremde sagte: »Wir stammen aus dem Hause der Dragon. Wir kämpfen, weil es uns Spaß macht.« Dann grinste er mich boshaft an, drehte sich um und ging fort.

Morrolan und ich sahen einander an. Er zuckte mit den Schultern, und es hat nicht viel gefehlt, dann hätte ich ihm eine verpaßt. Wir sahen uns noch einmal um und waren von Dragonlords und -ladies umgeben. Ich konnte zwölf zählen. Eine machte einen Schritt nach vorne und verkündete: »E'Baritt.« Dann zog sie ihr Schwert.

Morrolan sagte: »E'Drien«, und zog das seine. Sie grüßten einander.

Ich machte zur Vorsicht einen Schritt zurück und fragte: »Bist du sicher, daß wir ihnen was anhaben können und sie uns auch?«

»Ja«, antwortete Morrolan und stellte sich seiner Gegnerin. »Ansonsten wäre es nicht gerecht.«

»Ach ja. Klar. Wie dumm von mir.«

Die beiden näherten sich einander bis auf ein paar Schritte, und Morrolans Gegnerin besah sich sein Schwert und fuhr sich nervös mit der Zunge über die Lippen.

»Keine Sorge«, meinte der. »Es tut, was ich ihm sage.«

Sein Gegenüber nickte und nahm eine Art Ausgangsstellung ein, bei der sie die linke Hand, die einen Dolch hielt, nach vorne gestreckt hatte. Morrolan zog ebenfalls einen Dolch und griff an. Zuerst schlug er mit seinem Schwert zu, und sie blockte ab. Dann

versuchte sie, mit dem Dolch auf seinen Bauch loszugehen, aber er konnte sich zur Seite drehen und sie mit seinem Schwert stoßen, so daß sie das Gleichgewicht verlor und er ihr den Dolch fest in die Brust rammen konnte.

Sie blutete. Morrolan trat einen Schritt zurück und salutierte.

Etwas später fragte ich ihn: »Bin ich jetzt dran oder erledigst du sie alle?«

Einer der wartenden Dragonlords sagte: »Du bist dran, Milchbart«, wobei er vortrat, sein Schwert zog und sich vor mir aufbaute.

»Na schön«, meinte ich, fischte mir ein Wurfmesser aus dem Umhang und feuerte es ihm in die Kehle.

»Vlad!« schrie Morrolan auf.

»Meinen hab ich erledigt«, rief ich und sah zu, wie der Kerl sich etwa einen Meter von Morrolans Opfer entfernt am Boden wälzte. Das Geräusch von Schwertern, die gezogen werden, ertönte um uns herum. Loiosh flog auf jemanden los, während ich mein Rapier zog. Da kam mir in den Sinn, daß ich unter Umständen irgendwie gegen die gesellschaftlichen Konventionen verstoßen hatte.

Morrolan fluchte, und ich konnte Stahl auf Stahl prallen hören. Dann tauchten zwei direkt vor mir auf. Ich führte einen Scheinangriff auf ihre Augen aus, wirbelte dabei herum, um die Lage hinter mir zu überprüfen, wirbelte wieder herum und warf drei Schuriken in den nächststehenden Magen. Um ein Haar hätte mir ein anderer Dragonlord den Kopf abgesäbelt, aber ich schaffte es, ihm den rechten Arm so übel aufzuschlitzen, daß er sein Schwert nicht mehr festhalten konnte. Danach hat er mich doch wahrhaftig noch kurz mit dem Dolch bedroht, aber als ihm die Spitze meines Rapiers sauber

durch die Brust fuhr, war es auch mit dem vorbei.

Inzwischen hatte ich auch in der linken Hand ein Wurfmesser, und zwar hinten aus meinem Kragen. Damit verlangsamte ich den Ansturm des nächsten, griff einen dritten an und rettete mich mit einer Finte außerhalb der Reichweite seines Schwerts. Sein Angriff ging fehl, dann flog Loiosh ihm ins Gesicht, und ich schlitzte ihm Brust und Kehle mit dem Rapier auf.

Aus den Augenwinkeln sah ich eine Bewegung, also machte ich einen Schritt zur Seite und hieb drauflos, wobei ich mich kurz fragte, ob ich da womöglich Morrolan aufspießte. Aber nein, ich spießte statt dessen jemand anders auf und war auch schon an ihm vorbei, bevor er zu Boden gegangen war. Ich sah Morrolan wie einen Wahnsinnigen kämpfen, dann schrie Loiosh in meine Gedanken, und ich duckte und rollte mich ab, als mir ein Schwert über den Kopf zischte.

Ich kam wieder hoch, stellte mich meiner Feindin, trug zwei Scheinangriffe vor und durchschnitt ihr die Kehle. Morrolan kämpfte gegen zwei, und ich wollte ihm zu Hilfe eilen, aber da kam jemand auf mich zu, und ich weiß nicht, wie ich ihn erledigt habe, jedenfalls wurde ich nicht verletzt.

Ich sah mich nach weiteren Gegnern um, doch es gab keine mehr; nur verletzte Tote und tote Tote, wenn ich so sagen darf. Ich überlegte, was wohl mit jenen geschah, die hier starben, wo sie schon tot waren, wie auch mit jenen, die hier starben, wo sie noch lebten.

Morrolan funkelte mich an. Ich achtete nicht auf ihn. Statt dessen wischte ich mein Rapier sauber und steckte es weg, wobei ich versuchte, wieder zu Atem zu kommen. Loiosh kam auf meine Schulter zurückgeflogen, und meine eigene Streitlust spiegelte sich in seinen Gedanken wider. Morrolan wollte etwas sagen, und ich

kam ihm zuvor: »Halt's Maul, du Arsch. Kann ja sein, daß du diese Kämpferei gegen zig Leute für lustig hältst, aber ich will nicht auf die Probe gestellt werden. Die wollten mich umbringen. Das haben sie nicht geschafft. Ende der Geschichte.«

Sein Gesicht wurde ganz weiß, und er kam auf mich zu. »Du lernst einfach nie dazu, oder?« Er erhob sein Schwert, bis es auf mich gerichtet war.

Ich streckte die Hand aus. »Einen Mann töten, der nicht mal bewaffnet ist? Das wäre aber nicht sehr ehrenhaft, nicht wahr?«

Er sah mich noch einen Augenblick voller Abscheu an, dann spuckte er aus. »Gehen wir«, sagte er.

Ich ließ meine diversen Waffen in den Körpern stecken, die sie sich zum Aufenthaltsort gemacht hatten, und folgte ihm tiefer ins Land der Toten.

Hoffentlich würden die anderen Toten, denen wir begegnen mochten, friedfertiger sein.

Hin und wieder, so glaube ich, muß man auf jemand vertrauen können. Ich hätte ja Kiera genommen, aber ich wußte nicht, wo sie war. Deshalb habe ich Kragar ein bißchen Geld gegeben und ihn heimlich ein Stilet mit fünfzehn Zentimeter Klinge kaufen lassen. Er hat einen Nachmittag gebraucht und keine Fragen gestellt.

Ich wog es in der Hand und fand es gut. In meiner Wohnung habe ich es dann eine Stunde lang geschärft. Das hätte eigentlich keine Stunde dauern dürfen, aber für gewöhnlich habe ich Schneiden für Gemüse oder Fleisch geschliffen, nicht die Messerspitze für einen Körper. Dafür braucht man eine andere Technik. Als ich fertig war, entschloß ich mich, die Klinge mit matter schwarzer

Farbe zu umhüllen und den Griff dazu. Die Schneide selbst blieb so, wie sie war.

Dann war es schon Abend. Ich ging wieder zu Gruff und wies Loiosh eine Position vor dem Fenster zu. Ich selbst ging um eine Ecke und wartete dort.

»Und, Loiosh? Ist er da?«

»Ähm... ja. Ich seh ihn, Boß.«

»Ist sein Freund auch dabei?«

»Ja. Und noch ein paar andere.«

»Bist du sicher, daß sie dich nicht sehen können?«

»Keine Sorge, Boß.«

»Na gut. Dann warten wir.«

Im Kopf ging ich den Plan, so wie er war, noch ein paarmal durch, dann lehnte ich mich zurück und machte mich ernsthaft ans Warten. Eine Zeitlang hielt ich mich bei Laune, indem ich mir ein paar miserable Verse ausdachte, was mich an ein Mädchen aus dem Ostreich erinnerte, Sheila, mit der ich vor einem Jahr mal ein paar Monate zusammengewesen war. Sie kam aus Süd-Adrilankha, wo die meisten Menschen wohnen, und ich nehme an, sie fand mich anziehend, weil ich Geld hatte und hart aussah. Eigentlich bin ich auch hart, wenn ich so darüber nachdenke.

Jedenfalls hat sie mir gutgetan, auch wenn es nicht lange gehalten hat. Sie wollte reich sein und zu den oberen Zehntausend gehören, außerdem war sie eine streitsüchtige Zicke. Ich hatte gerade zu lernen versucht, wie ich den Mund halte, wenn so ein Dragaeranerkerl mich angemacht hat, und dabei hat sie mir sehr geholfen, denn ich konnte sie nur ertragen, wenn ich mir auf die Zunge biß, während sie ihre hanebüchenen Meinungen über Dragaeraner oder Jhereg oder sonstwas zum besten gab. Eine Weile hatten wir viel Spaß zusammen, aber am

Ende hat sie ein Schiff auf eine von den Herzogsinseln genommen, wo man Menschengängerinnen gut bezahlt. Sie hat mir gefehlt, aber nicht sehr.

An sie zu denken und an unsere sechsstündigen Einkaufsmarathons, wenn ich Geld hatte, war ein guter Zeitvertreib. Ich bin auch die Liste mit Kosenamen durchgegangen, die wir uns eines Nachmittags zugeworfen haben, als wir sehen wollten, wer so viel Süßholz raspeln konnte, daß dem andern schlecht wird. Ich wurde schon richtig melancholisch, und mir kamen fast die Tränen, da sagte Loiosh: *»Sie hauen ab, Boß.«*

Er kam wieder auf meine Schulter. Ich steckte den Kopf um die Ecke. Es war ganz schön dunkel, aber im Licht aus der Schenke konnte ich sie sehen. Ganz sicher, das war meine Zielperson. Er kam direkt auf mich zu. Als ich mich hinter das Gebäude duckte, schlug mein Herz ganz heftig, mein Magen drehte sich einmal um, und ich spürte ein paar Schweißtröpfchen, ganz kurz nur. Dann war ich wieder ruhig und entspannt, bei klarem, scharfem Verstand. Ich zog das Stilett aus der Scheide an meiner Hüfte.

»Los, Loiosh. Sei vorsichtig.«

Er hob von meiner Schulter ab. Ich nahm die Waffe so in die Hand, daß ich sie bei einem Dragaeraner, der größer ist als ich, verwenden konnte. Kynns Augenhöhe lag etwas über meinem Kopf. Kein Problem.

Dann hörte ich, wie jemand sagte: *»Was zum – Schaff mir dieses Ding vom Hals!«* Zur gleichen Zeit Gelächter. Vermutlich amüsierte sich Kynn über den Tanz, den sein Freund mit einem Jhereg aufführte. Ich trat um die Ecke. Was Loiosh mit Kynns Freund angestellt hat, kann ich nicht sagen, denn ich hatte nur Augen für mein Ziel. Er hatte mir den Rücken zugewandt, aber als ich aus der Gasse auftauchte, drehte er sich hastig um.

Seine Augen waren mit der Klinge auf gleicher Höhe, aber die und meine Ärmel waren dunkel, deshalb sah er mir direkt in die Augen in jenem winzigen Moment, als die Welt um mich herum gefror und jede Bewegung sich verlangsamte. Er schien leicht erstaunt.

Ich habe nicht etwa gezögert. Die Bewegung meines Messers war mechanisch, präzise und unwiderstehlich. Er hatte keine Zeit, die Bedrohung wahrzunehmen, bevor das Stilett ihm ins linke Auge fuhr. Er zuckte und stieß ein Keuchen aus, als ich das Messer einmal umdrehte, um sicherzugehen. Dann ließ ich ihn liegen und trat in die Gasse zurück, während seine Leiche zu Boden fiel. Ich kauerte mich zwischen zwei Abfalltonnen und wartete.

Dann hörte ich Flüche hinter der Ecke.

»Ich bin weg, Boß, und er hat die Leiche entdeckt.«

»Gut, Loiosh. Warte.«

Ich sah, wie der Kerl mit erhobenem Schwert suchend um die Ecke kam. Mittlerweile hatte ich ein weiteres Messer in der Hand. Aber ich hoffte, daß er in dem Wissen, ein Mörder läuft hier noch herum, nicht allzu interessiert daran wäre, ihn ausfindig zu machen. Und ich hatte recht. Er warf nur einen kurzen Blick in die Gasse und entschied sich dann wohl, daß ich mich wegteleportiert haben mußte.

Dann rannte er schnell davon, wahrscheinlich, um seinem Boß zu berichten, was vorgefallen war. Sobald Loiosh mir gesagt hatte, daß die Luft rein war, ging ich durch die Gasse und lief zügig, aber nicht zu eilig zu meiner Wohnung zurück. Als ich dort ankam, hatte ich zu zittern aufgehört. Loiosh hatte mich kurz vorher eingeholt. Ich zog alle Kleidungsstücke aus und überprüfte sie auf Blutspuren. Mein Wams war beschmutzt, also habe ich es im Küchenofen verbrannt.

Dann habe ich ein Bad genommen und überlegt, wie ich das Geld ausgeben würde.

Unser Freund von der Pforte – der Dragonlord mit der flachen Stirn – kam wieder zu uns. Er funkelte mich an, und ich sah ihm von oben herab ins Gesicht. Loiosh hat dazu gefaucht, was ihn, glaube ich, ein kleines bißchen aus der Fassung gebracht hat. Wir hatten den Austausch gewonnen, wenn auch nur knapp. Er wandte sich an Morrolan, der irgendwie peinlich berührt schien. Morrolan sagte: »Mein Gefährte –«

»Sprecht nicht davon«, sagte der andere.

»So sei es.«

»Folgt mir.«

Morrolan schoß noch einen bösen Blick auf mich ab, nur zur Sicherheit, dann machten wir uns auf, dem anderen zu folgen. Anscheinend gab es in der Gegend weder Bäume noch Felsen noch Bauwerke. Hin und wieder konnten wir in der Ferne Gestalten erkennen. Während ich sie mir ansah, wobei ich den Himmel zu ignorieren versuchte, schien es, als würde sich alles etwas verschieben, als ob unsere Füße uns weiter trügen als ein einzelner Schritt es vermochte, so daß sich bestimmte Kennzeichen in der Landschaft unverhältnismäßig schnell veränderten. Na ja, das sollte mich wohl kaum verwundern. Ich wandte meine Aufmerksamkeit wieder dem Rücken unseres Freundes zu.

Dann kam jemand anderes auf uns zu – eine Frau in einer hellen Purpurrobe. Unser Anführer blieb stehen und sprach leise mit ihr, dann drehte sie sich um und ging davon.

»Boß, hast du ihre Augen sehen können?«

»Nee, sind mir nicht aufgefallen. Was war denn damit?«

»Die waren leer, Boß. Nichts. Wie ohne, ich weiß nicht, ohne Gehirn, oder so.«

»Interessant.«

Dann veränderte sich die Umgebung. Ich kann nicht genau sagen, wann oder in welcher Weise, weil ich versucht habe, nicht hinzusehen. Die Veränderungen paßten nicht zu unserer Fortbewegung, und das gefiel mir gar nicht. Es war ein bißchen wie ein kurzer Teleport, nur daß mir nicht schlecht wurde und ich keine der gewöhnlichen Nebenwirkungen verspürte. Ich konnte einen Pinienhain sehen, dann war er verschwunden; ein gewaltiger Felsbrocken, riesig und dunkelgrau, lag direkt vor uns, aber als wir ihn umgehen wollten, war er weg. An einer Stelle waren Berge in der Nähe, da bin ich sicher, außerdem sind wir durch einen Urwald gelaufen und irgendwo zwischendrin durch einen Ozean. In gewisser Weise brachte mich das wesentlich stärker aus der Fassung als die Angriffe, die wir zuvor hatten ertragen müssen.

Gerade, als ich wieder getrocknet war von dem durchnäßten Anfang unserer Reise, fing es zu regnen an. Ich hasse es, wenn ich naß werde.

Aber der Regen hielt nur so lange vor, daß ich verärgert war, dann liefen wir durch scharfe, aufwärtsgerichtete Steine. Unser Pfad war anscheinend in das Gestein geschnitten worden, und ich würde vermuten, daß wir uns in einem Berg befanden.

In dem Augenblick tauchte ein echter Dragon vor uns auf.

Am folgenden Tag lief mir Kragar über den Weg. Er räusperte sich, sah auf seine eigentümliche Art in eine andere Richtung und sagte: »Ich habe gehört, einer von Rolaans Eintreibern hat letzte Nacht einen Spaziergang gemacht.«

»Ja?« meinte ich.

Und er: »Keiner hat gesehen, wer es war, aber ein Gerücht besagt, daß der Attentäter einen Jhereg benutzt hat, um den Kerl abzulenken.«

»Oh«, machte ich.

Und er: »Dabei würde ich ja eigentlich an dich denken, Vlad, wenn du nicht so bekannt dafür wärst, daß du einen Jhereg als Haustier hast und du unmöglich so bescheuert gewesen sein würdest, etwas so Offensichtliches zu tun.«

Plötzlich wurde mir etwas mulmig. »*Haustier?*« wiederholte Loiosh.

Ich sagte: »*Schnauze*«, zu ihm und »Das stimmt«, zu Kragar.

Er nickte. »Aber es war doch interessant.«

»Jaja«, sagte ich.

Etwas später ließ mein Boß mich holen. Er meinte: »Vlad, du solltest die Stadt für eine Weile verlassen. Für einen Monat vielleicht. Kannst du irgendwo untertauchen?«

Ich sagte: »Nein.«

Da gab er mir noch einen Beutel Gold. »Such dir irgendwas aus, was dir gefällt. Es geht auf mich. Amüsier dich, und halte dich von hier fern.«

Ich sagte: »Na gut. Danke.« Ich ging raus und suchte einen gewerblichen Zauberer auf, der keine Verbindungen zu den Jhereg hat und mich in die Stadt

der Fackeln teleportierte. Die liegt an der Ostküste und ist berühmt für Essen und Unterhaltung. Ich bin nicht einmal vorher zu Hause vorbeigegangen. Das schien mir nicht ratsam.

Man kann sich wirklich kaum vorstellen, wie groß ein echter Dragon wirklich ist. Ich kann sagen, er könnte mich auffressen, vielleicht sogar auf einen Biß. Oder daß er so tentakelartige Dinger überall am Kopf hat, die alle länger sind als ich groß und ungefähr so dick wie mein Hüftumfang. Oder daß er an den Schultern ungefähr sechs Meter maß und noch viel, viel länger war. Aber solange man selbst keinen gesehen hat, kann man ihn sich einfach nicht vorstellen.

Loiosh verschwand unter meinem Umhang. Das hätte ich am liebsten auch getan. Morrolan stand steif neben mir und wartete. Weil seine Hand nicht auf dem Heft seines Schwerts lag, ließ ich die Finger von meinem Rapier.

Und überhaupt, was kann ein Rapier schon groß gegen einen Dragon ausrichten?

»SEID GEGRÜSST, FREMDE.«

Was soll ich sagen? Er war nicht ›laut‹, wie eine Stimme laut sein kann, aber, ihr Götter, ich spürte meinen Schädel von innen wummern. Vorhin, als der Athyra mit uns gesprochen hatte, war mein Eindruck gewesen, daß er gleichzeitig unterschiedliche Unterhaltungen mit Morrolan und mir geführt hatte. Dieses Mal waren wir anscheinend beide dabei. Sollte ich jemals die Vorgänge psychischer Kommunikation begreifen, drehe ich wahrscheinlich durch.

Morrolan sagte: »Seid begrüßt, Dragon.«

Eins seiner Augen war auf mich geheftet, das andere wohl auf Morrolan.

Er sprach: »*IHR LEBT.*«

Ich sagte: »*Wie kommst du denn da drauf?*«

Morrolan sagte: »*Wir befinden uns auf einer Mission.*«

»*FÜR WEN?*«

»*Die Lady Alieria aus dem Hause der Dragon.*«

»*WARUM SOLL MICH DAS KÜMMERN?*«

»*Das weiß ich nicht. Bedeutet dir das Haus der Dragon etwas, Lord Dragon?*«

Ich hörte so etwas wie ein Kichern. Er sprach: »*JA.*«

Morrolan sagte: »*Alieria e'Kieron ist die Thronerin der Dragon.*«

Das war mir neu. Ich starrte Morrolan an und grübelte über die daraus entstehenden Verwicklungen.

Der Dragon drehte seinen Kopf, bis beide Augen auf Morrolan blickten. Nach einer Weile sprach er: »*WO STEHT DER ZYKLUS?*«

Morrolan antwortete: »*Jetzt ist die Zeit der Phönix.*«

Der Dragon sprach: »*IHR DÜRFT BEIDE PASSIEREN.*«

Er drehte sich um (nicht eben ein leichtes Unterfangen) und verschwand außer Sichtweite. Ich beruhigte mich. Loiosh lugte aus meinem Umhang hervor und nahm seinen Platz auf meiner rechten Schulter ein.

Unser Anführer leitete uns weiter, und schon bald waren wir wieder in etwas normalerer (pah!) Umgebung. Ich fragte mich, wieviel Zeit wohl für uns vergangen sein mochte, seit wir angekommen waren. Unsere Kleidung war vor dem Regen so gut wie trocken gewesen, und wir hatten gegessen. Vier Stunden? Sechs?

Vor uns erhob sich ein Bauwerk, um das anscheinend

noch mehr Leute waren, manche davon in den Farben des Hauses der Dragon, andere in purpurnen Kleidern.

»Morrolan, kennst du die Bedeutung derjenigen, die in Purpur gekleidet sind?«

»Das sind die Diener der Toten.«

»Oh. Was für ein mieser Beruf.«

»Das ist es, was mit jenen geschieht, die auf den Pfaden der Toten ankommen, es aber nicht hindurchschaffen oder hier sterben.«

Ich erschauerte, weil ich an die Dragonlords denken mußte, die wir getötet hatten. »Dauert das ewig?«

»Ich glaube nicht. Es kann aber ein paar tausend Jahre anhalten.«

Wieder durchlief mich ein Schauer. »Das muß aber schnell eintönig werden.«

»Kann ich mir vorstellen. Es wird auch zur Strafe verwendet. Vermutlich wird uns genau das widerfahren, wenn wir unseren Auftrag nicht erfüllen.«

Das Bauwerk war immer noch ein gutes Stück von uns entfernt, aber ich konnte schon erkennen, daß es so ähnlich aussah wie der Imperiale Palast. Ein einfacher, massiver Klotz, ganz in Grau, ohne Kennzeichen oder Dekorationen, die ich hätte ausmachen können. Das Ding war häßlich.

Unser Anführer deutete in die Richtung und verkündete: »Die Hallen des Jüngsten Gerichts.«

[13]

Ich hielt die Welt in meinen Händen. Einen Moment lang herrschte unglaubliche Klarheit, als der Horizont zu schwanken aufhörte und ich taub war gegen die Rhythmen und das Pulsieren. Alles hielt den Atem an, und meine Gedanken durchstießen das Gewebe der Wirklichkeit. Ich spürte Loioshs Geist zusammen mit meinem, wie eine wohlgestimmte Laute, und mir wurde klar, daß er, abgesehen von meinem Großvater, das einzige Wesen auf der Welt war, das ich liebte.

Warum machte ich das hier?

Der Duft von Piniennadeln durchdrang meine Sinne, alles schien so rein und frisch, daß mir Tränen in die Augen traten und Kraft in die Hände fuhr.

Das Bauwerk wurde nicht kleiner, als wir uns ihm näherten. Ich glaube, das Drumherum hat sich immer weiter verändert, aber ich habe nicht darauf geachtet. Wir kamen an einen Bogen, auf dem abermals ein stilisierter Dragonkopf zu sehen war, und unser Anführer blieb davor stehen. Er verneigte sich gegen Morrolan, wobei er mich geflissentlich links liegen ließ. Darauf sagte ich zu ihm: »War mir ein Vergnügen. Viel Spaß dann noch hier.«

Seine Blicke streiften mich, und er sagte: »Möge dir eine Purpurrobe zugewiesen werden.«

»Oh, danke«, gab ich zurück. »Gleichfalls.«

Wir durchquerten den Bogen. Dann befanden wir uns in einer Art Innenhof mit Türen, durch die unser Freund, der Dragon, bestimmt ohne sich zu ducken hindurchgepaßt hätte. Auch durch andere Bögen, etwa

zwanzig an der Zahl, konnte man hierher gelangen.

Oh. Natürlich nicht. Es waren genau siebzehn. Im Hof standen einige Purpurroben herum, und eine von ihnen kam auf uns zu. Sie verneigte sich kommentarlos, wandte sich um und geleitete uns zu den Türen.

Der Weg durch den Innenhof war lang. Ich hatte die Gelegenheit, mir allerlei Möglichkeiten vor Augen zu führen, die mir ganz und gar nicht behagten. Als wir vor den Türen angekommen waren, schwangen sie langsam und majestätisch mit einer vorgeblichen Erhabenheit auf, die, obwohl ich sie durchschaute, auch bei mir ihre Wirkung erzielte.

»Die haben einen von deinen Effekten geklaut«, meinte ich zu Morrolan.

»Ganz schön eindrucksvoll, nicht wahr?«

»Oh ja.«

Als sich damals die Pforten vom Schwarzen Schloß aufgetan hatten, hatte Lady Teldra dagestanden, um mich in Empfang zu nehmen. Als die Pforten zu den Hallen des Jüngsten Gerichts sich vor uns öffneten, stand dort ein großer Dragaeraner in den Farben des Hauses der Lyorn – brauner, knöchellanger Rock, Wams und Sandalen – mit einem über die Schulter geschwungenen Schwert.

Er sah mich, und seine Augen verengten sich. Dann schaute er uns beide an, und sie wurden ganz groß. »Ihr seid lebende Männer.«

»Wie kommst du denn da drauf?«

»Guter Lyorn«, sprach Morrolan, »wir möchten bei den Herren des Jüngsten Gerichts vorstellig werden.«

Sein Gesicht zeigte so etwas wie ein Lächeln. »Ja, es sieht ganz danach aus. Nun denn, folgt mir. Ich werde Euch auf der Stelle vorführen.«

Leise murmelte ich: »Ich kann's kaum erwarten.«
Keiner antwortete.

Die zwei Wochen nach Kynns Ableben verbrachte ich in der Stadt der Fackeln, wo ich entdeckte, wie sehr man sich vergnügen kann, obwohl man krank vor Sorgen ist; oder, wenn man so will, wie elend man sich fühlen kann, während man auf den Putz haut.

Dann eines Tages, als ich mich am Strand still und leise betrank, kam ein Diener zu mir und sprach mich an: »Lord Mauljahr?« Ich nickte, denn das kam dem Namen, den ich mir zugelegt hatte, recht nahe. Er überreichte mir eine versiegelte Nachricht, für die ich ihn verschwenderisch belohnte. In der hieß es: »Komm zurück«, und mein Boß hatte sie unterzeichnet. Ein paar Minuten lang überlegte ich, ob die Nachricht gefälscht war, bis Loiosh mich daraufhinwies, daß jeder, der genug dafür wußte, auch ausreichend informiert war, um jemanden herzuschicken, der mich gleich hier am Strand erledigen konnte. Daraufhin lief es mir kalt den Rücken runter, aber ich war auch überzeugt, daß die Botschaft echt war.

Am nächsten Morgen teleportierte ich zurück, und niemand sprach über das, was ich für einen elenden Schnitzer hielt. Im Laufe der nächsten Monate fand ich heraus, daß es gar nicht so schlimm gewesen war. Eigentlich war es so ziemlich üblich, den Attentäter aus der Stadt zu schaffen, nachdem er jemanden ins Jenseits befördert hat, besonders während eines Krieges. Außerdem habe ich erfahren, daß ein Aufenthalt in der Stadt der Fackeln genau dem Klischee entsprach; ab und zu nannte man den Ort sogar die Mörderstadt. Ich bin nie wieder dorthin gegangen.

Aber eine Sache ist mir sofort aufgefallen, und ich verstehe sie bis heute nicht wirklich. Mein Boß wußte, daß ich den Kerl umgelegt hatte, und Kragar hat es sicher geahnt, aber ich glaube kaum, daß es sonst jemand vermutet hat. Nur, warum behandelte jeder mich seitdem anders?

Nicht grundsätzlich, nein, nur die Art und Weise, wie Leute, mit denen ich arbeitete, mich plötzlich ansahen; als wäre ich ein anderer – jemand, der Respekt verdient, jemand, vor dem man sich in acht nehmen muß.

Nicht, daß ich mich beklage; das ist ein tolles Gefühl. Aber damals hat es mich erstaunt und heute immer noch. Ich bin nicht dahintergekommen, ob sich Gerüchte breitgemacht hatten oder mein Verhalten sich kaum merklich verändert hatte. Wahrscheinlich von beidem etwas.

Aber etwas anderes war noch viel seltsamer. Im Laufe der Zeit traf ich andere Eintreiber, die für diesen oder jenen in der merkwürdigen Welt der Jhereg arbeiteten, und hin und wieder konnte ich einem ansehen, daß er ›Arbeit‹ erledigt. Woran ich das sehen konnte, weiß ich nicht, und ich kann vermutlich nicht einmal beschwören, daß ich wirklich recht hatte, aber ich spürte es eben. Und in den meisten Fällen sah mich der Kerl dann an und nickte mir vage zu, als hätte auch er etwas an mir erkannt.

Ich war siebzehn Jahre alt, ein Mensch im Dragaeranischen Imperium, und ich hatte in all den Jahren eine Menge Dreck schlucken müssen. Jetzt war ich nicht mehr länger »Ostländer«, auch kein Dragaeraner, noch nicht einmal ein Jhereg. Jetzt war ich jemand, der abgeklärt und kühl ein Leben beenden konnte und dann loszog, um das Geld auszugeben, und ich würde nie wieder irgendwelche Beleidigungen

hinnehmen müssen.

Was ein schönes Gefühl war, solange ich es hatte.

Beim Durchschreiten der Hallen fragte ich mich, ob dort je über richtige Dragons gerichtet wurde. Ich meine, nicht nur die Türen wären groß genug dafür gewesen, auch die Hallen waren riesig. Jedenfalls machten mich die Größenverhältnisse klein und unbedeutend, was wohl auch der Sinn an der ganzen Anlage war.

Sinn?

»Loiosh, wer hat diesen Ort eigentlich entworfen?«

»Das fragst du mich? Keine Ahnung. Die Götter, nehme ich an.«

»Und wenn ich nur wüßte, was das zu bedeuten hat, dann ginge es mir schon besser.«

»Ist dir mal aufgefallen, daß es hier keinerlei Dekorationen gibt? Überhaupt nichts.«

»Hmmm. Hast recht, Loiosh. Aber andererseits, welche Stimmung könnte man hier schon mit Dekorationen erzeugen?«

»Da ist was dran.«

Abgesehen von hin und her laufenden Purpurroben, alle mit dem gleichen nichtssagenden Gesichtsausdruck, war der Raum fast leer. Bei ihrem Anblick wurde mir ganz mulmig. Seiteneingänge oder andere Türen konnte ich nicht sehen, aber ich glaube auch nicht, daß ich besonders aufmerksam war. Das Ding war groß und eindrucksvoll. Was soll ich sagen?

»Guten Tag«, meinte jemand hinter uns. Wir fuhrn herum und sahen einen Dragaeraner in voller Montur eines Dragonlord-Zauberers, komplett mit glänzend

schwarzem und silbernem Gewand und einem Stab, der größer war als er selbst. Mit sardonischem Grinsen sah er Morrolan an. Ich wandte mich, neugierig auf seinen Gesichtsausdruck, zu meinem Begleiter um. Seine Augen waren geweitet. Jetzt hatte ich Morrolan schon naß, peinlich berührt und erschrocken gesehen. Wenn er jetzt noch Angst zeigen würde, wäre mein Leben erfüllt.

»Seid Ihr sicher, daß Tag ist?« fragte ich.

Darauf drehte sich das sardonische Gesicht zu mir und warf mir den vernichtendsten Blick zu, dem ich jemals gegenübergestanden habe. Mir schossen einige Bemerkungen durch den Kopf, aber ausnahmsweise brachte ich keine davon über die Lippen. Das hat mir womöglich das Leben gerettet.

Morrolan sprach: »Ich grüße Euch, Lord Baritt. Ich hatte geglaubt, Ihr würdet noch leben. Es erfüllt mich mit Trauer, zu wissen –«

Grunzend unterbrach er: »Die Zeit verläuft hier anders. Als Ihr gegangen seid, war ich zweifelsohne noch nicht...« Grollend brach er mitten im Satz ab.

Morrolan wies auf die uns umgebende Mauer. »Lebt Ihr in diesem Bauwerk, Lord?«

»Nein, ich stelle hier lediglich Nachforschungen an.«

»Nachforschungen?«

»Ich hatte nicht angenommen, daß Euch das ein Begriff ist.«

Mittlerweile hatte ich mich so weit erholt, daß mir jemand, der Morrolan verachtete, gefiel. Morrolan hingegen gefiel es überhaupt nicht. Er nahm sich zusammen und sagte: »Mylord, wenn ich etwas getan habe, das Euch beleidigt –«

»Ich halte nicht sonderlich viel von Eurer Wahl eines Reisebegleiters.«

Bevor Morrolan antworten konnte, sagte ich: »Mir gefällt er auch nicht, aber –«

»Wage nicht, in meiner Gegenwart zu sprechen«, grollte Baritt. Und das konnte ich nun auch nicht mehr; es fühlte sich an, als würde mir eine ganze Birne im Mund stecken, und ich kriegte auch keine Luft mehr. Dabei hatte ich gedacht, Zauberei wäre hier unmöglich. Der Lyorn, der mich geführt hatte, machte einen Schritt nach vorne, aber da merkte ich, daß ich wieder atmen konnte. Baritt sagte: »Jhereg«, als sei es ein Schimpfwort. Dann spuckte er vor mir aus und stolzierte davon.

Als er weg war, holte ich ein paarmal tief Luft und meinte: »Ach, und ich hatte gedacht, er kann mich nicht leiden, weil ich ein Ostländer bin.«

Darauf fiel Morrolan keine passende Antwort ein. Unser Anführer neigte leicht den Kopf, woraus ich schloß, daß wir ihm folgen sollten. Und so war es.

Einige Minuten darauf kamen wir an einem großen, viereckigen Eingang an, und dort endeten die Hallen. Er blieb davor stehen und deutete an, daß wir hindurchgehen sollten. Wir verneigten uns und traten in eine andere Welt.

In den Nachbeben von Kynns Tod lernte ich allmählich. Ich übte mich in der Zauberei, weil ich hoffte, jemanden, der sich teleportierte, verfolgen zu können, aber das war sogar noch schwieriger, als ich gedacht hatte.

Nie wieder habe ich Loiosh als Ablenkung benutzt, aber in anderen Dingen ist er besser geworden, wie zum Beispiel eine Zielperson für mich beobachten und sicherstellen, daß keine Phönixwachen oder andere

Störenfriede in der Gegend waren.

Der Krieg zwischen Rolaan und Welok dauerte mehrere Monate, und in der Zeit war jedermann auf der Hut, und ich ging nicht alleine vor die Tür. Das war für mich ein Lernprozeß. Ich habe damals noch einige Male ›gearbeitet‹, wenn auch meines Wissens nur ein Auftrag direkt mit dem Krieg in Verbindung stand.

Das große Rätsel war jedoch, wo, bei allen Göttern, ist mein Geld geblieben? Ich hätte reich sein müssen. Die Entlohnung für einen Mord ist hoch. Mittlerweile wohnte ich in einer schönen, bequemen Wohnung (sie war wirklich schön – vor allem dieser tolle blauweiße Teppich und die große Küche mit dem eingebauten Holzofen), aber so wahnsinnig teuer war sie nicht. Ich aß gut und gab eine ordentliche Summe für Zauberunterricht aus, dazu auch noch für einen erstklassigen Fechtmeister, doch nichts davon konnte das ganze Einkommen, das ich mir erarbeitete, auffressen. Spielen tue ich auch nicht sonderlich oft, dabei ist das für die meisten Jhereg die bevorzugte Art, Geld zu verlieren. Ich kann es mir einfach nicht erklären.

Manche Ausgaben kann ich natürlich nachvollziehen. Zum Beispiel habe ich ein Mädchen aus dem Ostreich kennengelernt, Jeanine, und wir waren fast ein ganzes Jahr zusammen, und es ist doch erstaunlich, wieviel Geld man für Unterhaltung ausgeben kann, wenn man sich richtig anstrengt. Und eine Zeitlang habe ich mächtig Geld für Teleports ausgegeben – ein paar Wochen jeden Tag zwei oder drei. Das war, als ich gleichzeitig mit Jeanine und Konstanze ausging und nicht wollte, daß sie voneinander erfuhren. Es ging dann zu Ende, weil die ganzen Teleports mir viel zu schlecht bekommen sind, als daß ich einer von ihnen noch viel Vergnügen hätte bereiten können. Rückblickend könnte das natürlich

einige Ausgaben erklären, nehme ich an. Teleports sind nicht billig.

Trotzdem kann ich es nicht nachvollziehen. Wahrscheinlich ist es auch gar nicht von Bedeutung.

Mein erster Eindruck war, daß wir nach draußen gegangen waren, und in gewisser Weise stimmte das auch, nur hatte ich so ein Draußen noch nie zuvor gesehen. Da waren Sterne, wie mein Großvater sie mir gezeigt hatte, hell und strahlend, überall, und so viele...

Da merkte ich, daß mein Nacken sich verspannte und die Luft kühler wurde. Morrolan neben mir glotzte noch immer in die Sterne. Ich sprach ihn an.

Er sagte: »Ich hatte vergessen, wie die aussehen.« Dann schüttelte er den Kopf und schaute sich um. Gleichzeitig tat ich dasselbe, und wir erblickten, auf ihren Thronen sitzend, die Götter des Jüngsten Gerichts.

Zwei saßen direkt vor uns; weitere an den Seiten, so daß sie eine Art gewaltigen Kreis aus Thronen, Stühlen und so weiter bildeten. Einige saßen dicht beieinander in Zweier- oder Dreiergruppen, während andere ganz allein waren. Die Kreatur vor mir, etwa zwanzig Schritte entfernt, war gewaltig und grün. Morrolan ging auf sie zu. Als wir näher kamen, sah ich, daß sie von schuppenartiger Haut überzogen war und riesige, tief in ihren Höhlen liegende Augen hatte. Ich erkannte dieses Wesen wieder, es war Barlan, und mich überkam der Drang, mich auf die Knie zu werfen; ich weiß heute noch nicht, warum. Und ich widerstand.

Neben ihm saß eine, die dragaeranisch aussah, in einem Umhang aus sich verändernden Farben, mit hochmütigem Gesicht und Haaren wie feiner Nebel. Ich

schaute auf ihre Hände und, ja, jeder Finger hatte ein zusätzliches Gelenk. Hier war die Dämonengöttin meiner Vorfahren, Verra. Ich sah links an ihr vorbei und erwartete fast, die Schwestern zu sehen, welche die Legende ihr zuweist. Und ich glaube, sie waren tatsächlich da – eine klein und immer im Schatten, neben ihr eine, deren Haut und Haar wie Wasser floß. Ich vermied es, sie anzusehen. Nachdem ich mein Zittern unter Kontrolle hatte, zwang ich mich, hinter Morrolan herzugehen.

Da waren auch andere, aber an die kann ich mich kaum erinnern, außer an eine, die in Flammen gehüllt zu sein schien, und einen, der anscheinend unablässig war und nicht war. Wie viele? Das kann ich nicht sagen. Ich erinnere mich an die paar, von denen ich erzählt habe, und ich weiß, es gab noch andere. Mir bleibt im Gedächtnis der Eindruck, es wären Tausende gewesen, vielleicht Millionen, aber es sei mir verziehen, wenn ich meinen Sinnen dort nicht völlig vertraue.

Morrolan schien uns an einen Punkt zwischen Verra und Barlan zu steuern. Als wir uns ihnen näherten, schien ihre gewaltige Größe nur eine Illusion. Wir blieben etwa zwanzig Schritte vor ihnen stehen, und sie sahen riesig aus, aber kaum übermenschlich. Wenigstens was die Größe betrifft. Barlan war voller grüner Schuppen und hatte diese furchterregenden, gewaltigen, blaßgrünen Augen. Und Verras Haare schimmerten immer noch, und ihre Kleider veränderten weiterhin die Farben, Form und Material. Dennoch kamen sie mir wie Wesen vor, mit denen ich reden konnte, eher als manche anderen hier.

In dem Augenblick nahmen sie uns zur Kenntnis.

Morrolan verneigte sich, aber nicht so tief wie vor Baritt. Ich kümmerte mich gar nicht erst darum; ich verneigte mich einfach, und zwar sehr tief. Verra sah von

einem zum anderen, dann zu Barlan hinüber. Anscheinend lächelte sie. Bei ihm wußte ich es nicht.

Dann blickte sie wieder auf uns. Als sie sprach, klang ihre Stimme tief und voll und äußerst seltsam. Als würden ihre Worte in meinen Gedanken widerhallen, nur lag zwischen dem Hören mit den Gedanken und dem mit den Ohren kein Abstand. Daraus ergab sich eine unnatürlich stechende Klarheit bei allem, was sie sagte. Das war so merkwürdig, daß ich abschalten und mich an ihre Worte erinnern mußte, die da lauteten: »Was für eine Überraschung.«

Barlan schwieg. Verra drehte sich zu ihm, dann wieder zu uns. »Wie sind eure Namen?«

Morrolan antwortete: »Ich bin Morrolan e'Drien, Herzog des Hauses der Dragon.«

Ich schluckte und sagte dann: »Vladimir Taltos, Baronet des Hauses der Jhereg.«

»Soso«, meinte Verra. Ihr Lächeln war merkwürdig und verzogen und voller Ironie. Dann sagte sie: »Mir will scheinen, daß ihr beide lebendig seid.«

»Wie kommt Ihr denn da drauf?«

Das Lächeln wurde etwas breiter. »Wenn man so lange in diesem Geschäft ist wie ich –«

Da sprach Barlan: »Eure Mission.«

»Wir sind gekommen, um ein Leben zu erbitten.«

Verra zog die Brauen in die Höhe. »Tatsächlich? Wessen?«

»Das meiner Cousine«, erwiderte Morrolan und wies auf den Stab.

Barlan streckte die Hand aus, und Morrolan trat vor und überreichte den Stab. Dann trat er wieder zurück.

»Dir muß sehr viel an ihr liegen«, sagte Verra, »denn

durch dein Auftauchen hier hast du die Möglichkeit einer Rückkehr vertan.«

Ich mußte wieder schlucken. Verra hat das, glaube ich, bemerkt, weil sie mich anblickte und sprach: »In deinem Fall ist das nicht ganz so eindeutig, weil Ostländer hier eigentlich gar nicht hergehören.«

Ich biß mir auf die Zähne und sparte mir einen Kommentar.

Verra wandte sich wieder an Morrolan: »Nun?«

»Ja?«

»Ist sie dein Leben wert?«

Morrolan erwiderte: »Es ist notwendig. Ihr Name ist Alieria e’Kieron, und sie ist die Thronerbin der Dragon.«

Verra warf den Kopf zurück und starrte Morrolan direkt ins Gesicht. Irgendwie hat es was Beängstigendes, wenn ein Gott geschockt ist.

Nach einer kurzen Pause sagte Verra: »Man hat sie also gefunden.« Morrolan nickte. Verra deutete auf mich. »Und da kommt der Ostländer ins Spiel?«

»Er war an ihrer Bergung beteiligt.«

»Verstehe.«

»Nun, wo sie gefunden ist, bitten wir darum, daß man ihr gestatte, ihr Leben wieder fortzuführen, und zwar an jenem Punkt, wo –«

»Erspare mir die Einzelheiten!« unterbrach Verra. Morrolan verstummte.

Darauf sagte Barlan: »Was du verlangst, ist unmöglich.«

»Ist es das?« fragte Verra.

»Es ist außerdem verboten«, fuhr Barlan fort.

»Schlimme Sache«, meinte Verra.

Und Barlan: »Unsere Position hier legt uns gewisse Verantwortungen auf. Eine davon ist die Aufrechterhaltung der –«

»Erspare mir die Aufzählung«, unterbrach Verra. »Du weißt doch, wer Alieria ist.«

»Wenn sie von ausreichender Bedeutung ist, können wir unter Umständen zusammenkommen und –«

»Und dann wird der Ostländer zu lange hier gewesen sein, um zurückzukehren. Und sein kleiner Jhereg ebenfalls.« In jenem Moment bin ich gar nicht darauf eingegangen, weil mich das Schauspiel zweier streitender Götter in seinen Bann gezogen hatte. Aber ich habe es wahrgenommen, wie auch die Tatsache, daß Verra Loioshs Anwesenheit bemerkt hat, obwohl mein Vertrauter unter meinem Umhang verborgen war.

Barlan sagte: »Das kümmert uns nicht.«

Verra sagte: »Eine Zusammenkunft ist außerdem so langweilig.«

»Du würdest also unsere Verpflichtungen brechen, nur um Langeweile zu vermeiden?«

»Darauf kannst du dich verdammt nochmal verlassen, Staubwedel.«

Barlan stand auf. Verra stand auf. Eine Weile starrten sie sich voll Verachtung an, dann verschwanden sie in einem goldenen Funkenregen.

Es ist nicht nur bekannt, daß Dragaeraner nie kochen gelernt haben; außerdem ist es Tatsache, und wesentlich überraschender, daß die meisten es sogar zugeben. Deshalb sind Schenken von Ostländern so beliebt, und die beste heißt *Bei Valabar*.

Valabar und Söhne gibt es schon seit unendlich langer Zeit. Hier in Adrilankha waren sie schon, bevor das Interregnum daraus die Stadt des Imperiums gemacht hat. Seit hunderten von Jahren von einer einzigen Familie geführt. Einer einzigen Familie von Menschen. Den Chroniken zufolge war es die erste Schenke überhaupt innerhalb des Imperiums; der erste Ort, an dem einzig Speisen serviert werden, anders als Tavernen, die Kleinigkeiten zum Essen haben, oder ein Hotel, in dem man gegen Gebühr logieren kann.

Für diesen Ort muß es eine Art ungeschriebenes Gesetz geben, das die jeweiligen Machthaber kennen, etwas, das besagt: »Was auch immer wir den Ostländern antun, Valabar wird nicht angetastet.« So gut sind die.

Drinne ist alles sehr einfach gehalten, weiße Leinentischtücher und schlichte Möbel, ohne die Dekorationen, die in den meisten Schenken hängen. Die Bedienung ist freundlich und angenehm und sehr aufmerksam, dabei fast so schwer zu bemerken wie Kragar, wenn sie sich an dich heranschleichen, um Wein nachzuschicken.

Speisekarten gibt es nicht, statt dessen stellt sich der Kellner auf und betet eine Liste dessen herunter, was der Koch, der immer »Valabar« genannt wird, egal wie viele mit diesem Namen gerade dort arbeiten, anzurichten geruht.

Meine Verabredung an jenem Abend, Mara, war die aufregendste Blondine, die ich je gesehen hatte, und sie war äußerst schlagfertig, was mir gut gefiel, solange es nicht auf meine Kosten ging. Kragar hatte eine dragaerische Lady dabei, an deren Namen ich mich nicht erinnere, die aber aus dem Haus der Jhereg stammte. Sie war eine der Aufseherinnen eines nahegelegenen Bordells und hatte ein nettes Lachen.

Als Vorspeise des Tages wurden in Anis kristallisierte Winnozeroswürfel angeboten, dann gab es sehr würzige Kartoffelsuppe mit rotem Pfeffer aus dem Ostreich, Limonensorbet, Pastete – aus Gänse-, Hühner- und Kethnaleber, Kräutern und ungesalzener Butter – auf Krustenbrot mit Gurkenscheiben, die nur kurz eingelegt worden waren. Zum Salat gab es ein unerhört delikates Essigdressing, das man fast süß hätte nennen können.

Kragar hatte frische Muscheln in Zitronen-Knoblauch-Sauce, seine Begleitung den größten gefüllten Kohlkopf der Welt, Mara Ente in Pflaumen-Branntwein-Sauce und ich Kethna mit roter Pfeffersauce aus dem Ostreich. Zum Nachtisch nahmen wir Pfannkuchen, ich mit feingeriebenen Walnüssen und Schokoladen-Branntwein-Creme und Orangen drauf. Außerdem tranken wir eine Flasche Piarraner Dunst, den Fenarianischen Dessertwein. Ich hab alles bezahlt, weil ich gerade jemanden umgebracht hatte.

Als wir nach dem Essen ein bißchen herumspazierten, kicherten wir ziemlich viel; dann gingen Mara und ich in meine Wohnung, und ich machte die Entdeckung, daß ein Essen bei Valabar eines der besten Aphrodisiaka ist, die man sich vorstellen kann. Was mein Großvater wohl mit dieser Information anstellen würde?

Mara langweilte sich dann mit mir und verließ mich etwa ein Woche darauf, aber wen kümmert's.

Ich wiederholte: »Staubwedel?«

Loiosh machte: »*Puuu*.«

»Ich glaube«, schlußfolgerte Morrolan weise, »daß es uns gelungen ist, jemanden in Schwierigkeiten zu bringen.«

»Oh ja.«

Morrolan sah sich um, und ich auch. Keines der anderen Wesen dort schien uns irgendwie zu beachten. Ein paar Minuten später standen wir noch immer so da, als Verra in einem weiteren Funkenregen wieder auftauchte. Ihre Augen strahlten. Dann erschien Barlan, dessen Gesicht wie zuvor nicht zu deuten war. Da bemerkte ich, daß Verra den Stab in der Hand hatte.

»Kommt mit mir«, sagte sie.

Sie verließ ihren Thron und führte uns um ihn herum in die Dunkelheit. Sie hat nichts gesagt und Morrolan auch nicht. Und ich würde ganz bestimmt nichts sagen. Loiosh steckte mal wieder unter meinem Umhang.

Wir kamen an einen Ort mit einer sehr hohen Mauer. An der liefen wir eine Weile entlang, wobei uns noch ein paar Purpurroben entgegenkamen, bis wir auf einen hohen Bogen stießen. Wir durchschritten ihn, und zwei Korridore zweigten ab. Verra nahm den rechten, und wir folgten ihr. Kurz darauf führte er auf einen Platz, auf dem ein großer, flacher Steinbrunnen stand, aus dem Plätschern erklang.

Verra tauchte die Hände in den Brunnen und trank; dann, ohne Vorwarnung, zerschmetterte sie den Stab an den Steinen.

Das passende Splittergeräusch ertönte, ein Blitz aus reinem weißen Licht blendete mich, und ich glaube, die Erde hat gebebt. Als ich die Augen wieder aufmachen konnte, war der Blick noch immer verzerrt, als wäre die ganze Umgebung in einem unmöglichen Winkel verdreht worden, und nur Verra war so deutlich wie vorher zu sehen.

Danach beruhigte sich alles, und ich sah etwas, das anscheinend der Körper einer Dragaeranerin im Schwarz

und Silber des Hauses der Dragon war und neben dem Brunnen ausgestreckt lag. Mir fiel sofort ihr blondes Haar auf, was für eine Dragonlady noch ungewöhnlicher ist als für einen Menschen. Sie hatte ganz dünne Augenbrauen, und ihre geschlossenen Augen wirkten recht anziehend. Ich glaube, ein Dragaeraner hätte sie äußerst attraktiv gefunden. Verra tauchte die Hände abermals ein und ließ ein bißchen Wasser in den Mund jener Frau fließen, die ich für Alieria hielt.

Dann lächelte sie uns an und ging fort.

Alieria fing zu atmen an.

[14]

Als mein Großvater mir das Fechten beibrachte, ließ er mich manchmal minutenlang stillstehen und nur die Bewegungen seiner Klinge beobachten, bis ich eine Lücke in der Verteidigung erkannte. Ich vermute, er hat ganz genau gewußt, das er mich damit noch mehr als Fechten lehrte. Als der Augenblick kam, war ich bereit.

Ihre Lider flatterten, als die Augen sich öffneten, aber noch konnte sie nichts genau erkennen. Ich fand, daß sie lebendig besser aussah als tot. Erst standen Morrolan und ich nur da, dann sagte er sanft: »Alieria?«

Ihr Blick schoß zu ihm hinüber. Es dauerte einen Moment, bis ihr Gesicht reagierte; dann wirkte sie verblüfft. Sie wollte sprechen, konnte nicht, räusperte sich und krächzte: »Wer ist da?«

»Ich bin dein Cousin. Mein Name ist Morrolan e'Drien. Ich bin der älteste Sohn der jüngsten Schwester deines Vaters.«

»Morrolan«, wiederholte sie. »Ja. Das wäre ein passender Name.« Sie nickte, als hätte er eine Prüfung bestanden. Ich studierte Morrolans Gesicht, doch er blieb anscheinend völlig ausdruckslos. Alieria wollte sich aufsetzen, schaffte es nicht, und ihr Blick fiel auf mich und verdüsterte sich. Sie wandte sich an Morrolan: »Hilf mir.«

Er stützte sie beim Aufsetzen. Sie sah sich um. »Wo bin ich?«

»In den Hallen des Jüngsten Gerichts«, erwiderte Morrolan.

Überraschung. »Bin ich tot?«

»Nicht mehr.«

»Aber –«

»Ich werde es dir erklären«, sagte Morrolan.

»Bitte«, sagte Alera.

»*Die beiden müssen verwandt sein*«, meinte ich zu Loiosh. Der mußte kichern.

»Was ist das letzte, an das du dich erinnern kannst?«

Sie zuckte die Achseln, fast genauso wie Morrolan, mit einer Schulter und so einer Art Kopfnicken. »Schwer zu sagen.« Sie schloß die Augen. Wir sagten nichts. Etwas später sprach sie wieder: »Da war ein merkwürdiger Heulton, den ich fast nicht mehr hören konnte. Dann hat die Erde geschwankt, und die Wände und die Decke sind in sich zusammengestürzt. Und es wurde unheimlich heiß. Ich wollte mich von da wegteleportieren, und ich weiß noch, wie ich gedacht habe, daß ich es nicht rechtzeitig schaffe, und dann habe ich Sethras Gesicht gesehen.« Sie hielt inne und sah Morrolan an. »Sethra Lavode. Kennst du sie?«

»Kann man sagen«, meinte Morrolan.

Alera nickte. »Ich sah ihr Gesicht, dann bin ich durch einen Tunnel gerannt – ich glaube, das war ein Traum. Aber er hat lange gedauert. Schließlich habe ich zu rennen aufgehört und auf einer Art weißem Fliesenboden gelegen, und ich konnte mich nicht bewegen und wollte es auch gar nicht. Ich weiß nicht, wie lange ich dort gewesen bin. Dann rief jemand meinen Namen – damals habe ich geglaubt, meine Mutter. Dann bin ich aufgewacht, und ich habe eine komische Stimme gehört, die nach mir rief. Ich glaube, das warst du, Morrolan, weil ich dann die Augen aufgemacht und dich gesehen habe.«

Morrolan nickte. »Du hast geschlafen – das heißt, du warst tot, und zwar, naja, ein paar hundert Jahre lang.«

Aliera nickte, und ich sah eine Träne in ihren Augen. Ganz leise fragte sie: »Es ist die Regierungszeit eines wiedergeborenen Phönix, nicht wahr?«

Morrolan nickte, anscheinend verstand er.

»Ich hab es ihm gesagt«, meinte sie. »Ein Großer Zyklus – siebzehn Zyklen; es mußte ein wiedergeborener Phönix sein. Er wollte nicht auf mich hören. Er hat geglaubt, der Zyklus wäre zu Ende und daß er einen neuen erschaffen könnte. Er –«

»Er hat ein Meer aus Chaos geschaffen, Aliera.«

»Was?«

Ich beschloß, daß mit »er« Adron gemeint war. In dieser Gegend würde man ihn gewiß nicht antreffen.

»Vielleicht nicht so ein großes wie das ursprüngliche, aber es ist dort – wo einst die Stadt von Dragaera war.«

»Wo sie war«, echote sie.

»Die Hauptstadt des Imperiums ist jetzt Adrilankha.«

»Adrilankha. An der Küste, oder? Steht da nicht Kierons Turm?«

»Kierons Wache. Die war mal dort. Sie ist ins Meer gefallen, während des Interregnums.«

»Inter – Oh. Natürlich. Wie ist es zu Ende gegangen?«

»Zerika aus dem Hause der Phönix hat das Gestirn geborgen, das auf irgendeine Weise hier gelandet war, auf den Pfaden der Toten. Es wurde ihr gestattet, damit zurückzukehren. Ich half ihr dabei«, fügte er hinzu.

»Ich verstehe«, sagte Aliera. Morrolan setzte sich neben sie. Ich setzte mich neben Morrolan. Dann sagte sie: »Ich kenne keine Zerika.«

»Sie war damals noch nicht geboren. Sie ist die

einzigste Tochter von Vernoi und, äh, wen auch immer sie geheiratet hat.«

»Loudin.«

»Genau. Beide sind im Desaster umgekommen.«

Sie nickte, unterbrach sich dann: »Halt. Wenn beide in der Explosion gestorben sind und Zerika damals noch nicht geboren war, wie kann...?«

Morrolan zuckte die Achseln. »Sethra hatte etwas damit zu tun. Ich habe sie öfters darum gebeten, es mir zu erklären, aber sie schaut nur selbstgefällig vor sich hin.« Er blinzelte. »Ich habe den Eindruck, daß, was immer sie auch getan hat, sie zu sehr beschäftigt hat, um dich so sorgfältig zu retten, wie sie gewollt haben muß. Ich nehme an, du bist erst an zweiter Stelle gekommen, zuallererst mußte einmal sichergestellt werden, daß es eine Imperatorin gibt. Zerika ist die letzte Phönix.«

»Die letzte Phönix? Es kann keine mehr geben? Dann ist der Zyklus unterbrochen. Wenn nicht jetzt, dann in Zukunft.«

»Möglich«, sagte Morrolan.

»Kann es einen weiteren Phönix geben?«

»Wie soll ich das wissen? Wir können uns einen ganzen Zyklus lang darüber den Kopf zerbrechen. Frag mich in ein paar hunderttausend Jahren nochmal, wenn es wichtig wird.«

An Alieras Gesichtsausdruck konnte ich sehen, daß ihr diese Antwort nicht gefiel, aber sie erwiderte auch nichts. Nach einer Weile Schweigen sagte sie: »Was ist mit mir geschehen?«

»Das habe ich nicht völlig begriffen«, antwortete Morrolan. »Sethra ist es gelungen, deine Seele in einer bestimmten Form zu erhalten, obwohl sie verlorenging. Schließlich – kurz nachdem Zerika das Gestirn an sich

genommen hatte, wie ich glaube – hat ein Athyra-Magier dich gefunden. Er studierte Totenbeschwörung. Ich glaube nicht, daß ihm klar war, was er da gefunden hatte. Man hat dich aufgespürt und –«

»Wer hat mich aufgespürt?«

»Sethra und ich«, sagte er und beobachtete ihr Gesicht. Dann warf er mir einen kurzen Blick zu und sagte: »Und da haben auch andere geholfen, vor einer Weile.«

Aliera schloß die Augen und nickte. Ich hasse es, wenn man über mich spricht, als wäre ich nicht da. »Hattet ihr Schwierigkeiten, mich zurückzuholen?«

Morrolan und ich sahen einander an. »Keine nennenswerten«, meinte ich.

Aliera sah mich an, sah nochmal genauer hin, wieder mit düsterem Blick. Sie starrte mich so an, als wollte sie in mein Innerstes schauen. Dann fragte sie: »*Wer bist du?*«

»Vladimir Taltos, Baronet, Haus Jhereg.«

Sie starrte mich ein Weilchen an, schüttelte dann den Kopf und wandte sich wieder Morrolan zu.

»Was denn?« fragte der.

»Egal.« Sie stand unvermittelt auf, das heißt, sie wollte und setzte sich wieder. Grimmig sagte sie: »Ich will hier raus.«

»Ich glaube, sie werden Vlad gehen lassen. Wenn ja, wird er dir helfen.«

Sie sah mich an, dann wieder Morrolan. »Und was ist mit dir?«

»Als ein Lebender ist es mir nicht gestattet, von den Pfaden der Toten zurückzukehren. Ich werde hierbleiben.«

Aliera starrte ihn an. »Einen Teufel wirst du. Eher lasse ich dich sterben.«

Es fällt mir schwer, den Zeitpunkt genau zu bestimmen, an dem ich aufhörte, mich als jemandes Eintreiber zu sehen, der hin und wieder ›Arbeit‹ übernahm, und mich statt dessen selbst als freiberuflichen Auftragsmörder bezeichnete. Zum Teil lag es daran, daß ich in einem kurzen Abschnitt während und nach dem Krieg für mehrere unterschiedliche Auftraggeber gearbeitet hatte, darunter auch Welok selbst, was die ganze Angelegenheit etwas verwirrend erscheinen ließ.

Ganz sicher haben mich die Leute um mich herum schon so gesehen, bevor es mir aufgefallen ist, aber ich glaube nicht daß meine Einstellung sich geändert hat, erst als ich gewisse berufliche Angewohnheiten und eine anständige Herangehensweise entwickelt hatte.

Auch hier ist unklar, wann es soweit war, aber ich funktionierte ganz bestimmt schon wie ein Profi, als ich meinen siebten Auftrag erledigt hatte – den Mord an einem kleinen Scheißer namens Ralet.

Während ich diese Ankündigung überdachte und mich fragte ob ich lachen sollte, fiel mir auf, daß Verra uns verlassen hatte; wir hatten mit anderen Worten keinen blassen Schimmer, wo es lang ging.

Ich räusperte mich. Morrolan unterbrach sein Duell der finsternen Blicke mit Aliera und sagte: »Ja, Vlad?«

»Weißt du, wie wir den Weg zurück zu den ganzen Göttern finden können?« »Hmmm. Ich denke schon.«
»Dann mal los.« »Wieso?«

»Hast du eine bessere Idee?« »Ich glaube nicht.«

Wie ich so dastand, überkam mich die flüchtige Versuchung einen Schluck aus dem Brunnen zu trinken. Wahrscheinlich hatte ich Glück, daß sie nur flüchtig war. Wir halfen Alieria auf die Beine, wobei mir auffiel, daß sie ziemlich klein war – kaum größer als ich, um genau zu sein.

Wir gingen den Weg zurück, den wir gekommen waren, Alieria zwischen uns auf unsere Arme gestützt. Sie sah äußerst unzufrieden aus. Die Zähne hatte sie zusammengebissen, vielleicht aus Wut, vielleicht vor Schmerzen. Ihre Augen, die ich zuerst für grün gehalten hatte, waren grau und starrten geradeaus.

Wir kamen wieder an den Bogengang und blieben eine Weile dort.

Morrolan schlug Alieria vor, sie solle sich hinsetzen und ihre Beine ausruhen. Alieria erwiderte: »Halt's Maul.«

Mir fiel auf, daß Morrolans Geduld allmählich schwand. Und meine auch, wo ich schon dabei bin. Wir bissen uns gleichzeitig auf die Lippen, sahen uns dabei an und mußten ein bißchen lachen.

Dann nahmen wir wieder ihre Arme und machten uns auf in die laut Morrolan richtige Richtung. Nach ein paar zögernden Schritten blieben wir stehen, weil Alieria keuchte. Sie sagte: »Ich kann nicht...«, und wir ließen sie zu Boden gleiten.

Sie atmete stoßweise, schloß die Augen und legte den Kopf in den Nacken; ihre Stirn war feucht, und die Haare sahen schweißgetränkt aus. Morrolan und ich sahen einander an, sprachen jedoch nicht.

Etwa eine Minute später, als wir noch dastanden und überlegten, ob es für Alieria eine tödliche Beleidigung

darstellen würde, wenn wir ihr anböten, sie zu tragen, näherte sich uns eine Gestalt aus der Dunkelheit und wurde nach und nach im Licht dieser unglaublichen Sterne sichtbar.

Er war sehr groß, mit gewaltigen Schultern. Auf dem Rücken hing ein riesiges Schwert, und seine Gesichtszüge verrieten sofort den Dragon, genau wie die Farben seiner Kleidung, auch wenn ihr Aussehen – eine merkwürdig formlose Jacke und eine in Darrlederstiefel gesteckte weite Hose – etwas seltsam wirkte. Er war in mittlerem Alter – oder besser: in mittlerem Alter gestorben. Auf der Stirn hatte er Denkerfalten, Zornesfalten um die Augen und ein Kinn, das mich vermuten ließ, er würde ziemlich oft die Zähne zusammenbeißen.

Während wir ihn ansahen, beobachtete er uns drei. Ich fragte mich, was Morrolan von ihm hielt, aber ich konnte seinen Gesichtsausdruck nicht sehen, weil ich den Blick nicht vom Gesicht dieses Dragonlords abwenden konnte. Ich spürte, wie mein Puls zu rasen anfing und meine Knie schwach wurden. Außerdem mußte ich mehrmals hintereinander schlucken.

Als er schließlich zu sprechen begann, wandte er sich an Alieria. »Man hat mir gesagt, ich würde dich hier finden.«

Sie nickte, sagte aber nichts. Sie wirkte elend. Morrolan, der vermutlich nicht gewöhnt war, daß man ihn ignorierte, sagte: »Ich grüße Euch, Lord. Ich bin Morrolan e'Drien.«

Er nickte Morrolan zu. »Guten Tag«, sagte er. »Ich bin Kieron.«

Kieron.

Kieron der Eroberer.

Vater des Dragaeranischen Imperiums, Ältester des stolzesten Geschlechts des Hauses der Dragon, Held der Sagen und Legenden, Erster der größten dragaeranischen Abschlächter von Ostländern und, nun ja, ich könnte so weitermachen, aber wozu? Da stand er nun.

Morrolan gaffte ihn an und fiel langsam auf die Knie. Ich wußte nicht, wo ich hinschauen sollte.

Die Leute sollten es besser wissen.

Ich kannte keinen einzigen Fall, wo ein Jhereg vor dem Imperium gegen die Jhereg ausgesagt und überlebt hat, dennoch gibt es immer wieder welche, die es versuchen. »Ich bin anders«, meinen sie. »Ich habe einen Plan. Mir kann keiner was; ich stehe unter Schutz.« Oder vielleicht ist es noch nicht einmal so durchdacht, kann sein, daß sie ganz einfach unfähig sind, sich ihre Sterblichkeit vor Augen zu halten. Oder aber sie sind der Meinung, daß die Geldsumme, die das Imperium ihnen zahlt, das Risiko wert ist.

Aber egal, das ist nicht mein Problem.

Ich wurde, glaube ich, über vier Mittelsmänner engagiert. Ich habe mich mit einem Kerl vor einem Gemüsehändler getroffen, und während wir um den Block spazierten, haben wir geredet. Loiosh ritt auf meiner linken Schulter. Der Tag war noch jung, und die Gegend um uns herum war leer. Aus irgendeinem Grund nannte der Kerl sich »Fuß«. Ich kannte ihn, und wenn er einen Auftragsmord an mich herantrug, dann wußte ich, es mußte etwas Großes sein, weil sein Rang in der Organisation ziemlich hoch war. Das wiederum hieß, wer auch immer ihn angewiesen hatte, dies zu erledigen, mußte wirklich wichtig sein.

Ich sagte zu ihm: »Ich kenne welche, die so etwas tun. Wollt Ihr mir davon erzählen?«

Er gab zurück: »Es hat da ein Problem zwischen zwei guten Freunden von uns gegeben.« Das bedeutete, es waren zwei Jhereg. »Die Sache wurde ernst, und alles wurde äußerst unangenehm.« Das bedeutete, daß einer oder beide Beteiligten einen hohen Rang in der Organisation hatten. »Einer der beiden befürchtete, es könne ihm etwas zustoßen, da ist er in Panik geraten und hat sich ans Imperium gewandt, um beschützt zu werden.«

Ich stieß einen Pfiff aus. »Wird er offiziell aussagen?«

»Bis zu einem gewissen Grad hat er das schon getan, und er wird weiterreden.«

»Autsch. Das wird weh tun.«

»Wir bemühen uns, die Sache zu erledigen. Vielleicht gelingt es uns. Wenn nicht, wird es allerseits eine ganze Weile lang böse aussehen.«

»Hmm, das kann ich mir vorstellen.«

»Wir brauchen jemand, der diese Arbeit ernsthaft erledigt. Ich meine richtig ernsthaft. Versteht Ihr?«

Ich schluckte. »Ich denke schon, aber bitte drückt Euch doch deutlich aus.«

»Morganti.«

»Das hatte ich mir gedacht.«

»Hat Euer Freund sowas schon mal gemacht?«

»Und wenn nicht?«

»Das wäre auch egal, nehme ich an. Euer Freund wird in dieser Angelegenheit volle Rückendeckung von vielen erhalten; jegliche Unterstützung, die er benötigt.«

»Ja, aber ich werde etwas Zeit zum Nachdenken brauchen.«

»Gewiß. Nehmt Euch soviel Zeit, wie Ihr braucht. Der Lohn sind zehntausend Imperials.«

»Verstehe.«

»Wie lange wollt Ihr darüber nachdenken?«

Wir liefen einige Minuten schweigend nebeneinander her. Dann sagte ich: »Gebt mir seinen Namen.«

»Ralet. Kennt Ihr ihn?«

»Nein.«

Wir gingen noch ein bißchen weiter, dabei durchdachte ich das Angebot. In den Hütten um uns herum erwachte der nachbarschaftliche Alltag. Es war ein ganz eigentümlicher, friedvoller Spaziergang. Ich sagte: »Na schön. Ich mach es.«

»Gut«, antwortete er. »Gehen wir zu mir. Dort werde ich Euch entlohnen und Euch für den Anfang die Informationen geben, die wir haben. Falls Ihr mehr braucht, laßt es uns wissen, wir werden alles in unserer Macht Stehende tun.«

»Alles klar«, meinte ich.

Ich trat unwillkürlich einen Schritt vom Vater des Dragaeranischen Imperiums zurück, wobei mir sich widersprechende Gedanken und Gefühle schneller durchs Gehirn schwirrten, als ich verstehen konnte. Furcht und Wut kämpften um die Kontrolle meines Mundwerks, doch zur Abwechslung hat die Vernunft mal gewonnen.

Eine Weile blieben wir so stehen. Kieron blickte weiter auf Alera hinab. Irgendwas in ihren Blicken schien anzudeuten, daß die beiden sich schon einmal begegnet waren. Ich weiß nicht, wie das hätte passieren können, schließlich war Kieron so alt wie das Imperium und Alera jünger als tausend Jahre, egal, wie man ihr

Alter maß.

Kieron sagte: »Nun, wirst du aufstehen?«

Ihre Augen funkelten. Sie zischte: »Nein, ich werde hier einfach für immer liegenbleiben.« Ja, ich weiß, in diesem Satz sind gar keine Zischlaute. Das ist mir egal, sie hat es gezischt.

Kieron grinste. »Wohlan«, sagte er. »Solltest du doch jemals aufstehen, kannst du zu mir kommen und mit mir reden.« Er wollte sich abwenden, hielt aber inne und sah mir direkt ins Gesicht. »Hast du mir irgend etwas zu sagen?« fragte er.

Meine Zunge fühlte sich ganz geschwollen an. Ich konnte keine Worte finden. Kieron ging.

Morrolan erhob sich wieder. Alera schluchzte still am Boden vor sich hin. Morrolan und ich begutachteten ausgiebig unsere Gürtelschnallen. In dem Moment wurde Alera wieder ruhig, dann sagte sie mit dünner Stimme: »Bitte, helft mir auf.«

Das taten wir, Morrolan wies die Richtung, und wir machten uns auf unseren langsamen, humpelnden Weg. Irgendwie war Loiosh merkwürdig still. Ich sagte: »*Was macht dir Sorgen, Kumpel?*«

»*Ich will nur hier raus, Boß.*«

»*Ja. Ich auch.*«

»Es hat so ausgesehen, als hättet Ihr ihn wiedererkannt«, sagte ich zu Alera. Sie antwortete: »Genau wie du.«

»Ich?«

»Ja.«

Darauf kaute ich einen Moment herum, entschloß mich aber, es nicht weiter zu verfolgen. Da tauchte etwas vor uns auf, das wie zwei Monumente aussah. Wir liefen

hindurch und fanden uns inmitten der Throne der Götter wieder. Wir gingen weiter, ohne die Wesen, an denen wir gerade munter vorbeigeschritten waren, genauer anzusehen.

Kurz darauf fragte Morrolan: »Was nun?«

»Das fragst du mich?« erwiderte ich. »Aber warte mal. Mir ist gerade was eingefallen.«

»Ja?«

Ich sah mich um und entdeckte schließlich eine vorbeilaufende Purpurrobe. »Du da. Komm her!« rief ich.

Und das tat er, einigermaßen ehrerbietig.

Eine Weile sprach ich mit ihm, und er nickte mir darauf wortlos zu, mit leblosen Augen. Dann führte er uns, wobei er sich an unsere Geschwindigkeit anpaßte. Der Weg war lang, und wir mußten einige Male stehenbleiben, damit Alera sich ausruhen konnte.

Schließlich kamen wir an einen Thron, auf dem eine weibliche Gestalt in Marmorfarben mit diamantenen Augen saß. Sie hielt einen Speer. Die Purpurrobe verneigte sich vor uns und ging.

Die Göttin sprach: »Die Lebenden dürfen hier nicht sein.«

Ihre Stimme klang wie ein gewaltiges Glockenspiel. Mir kamen beim Hören die Tränen. Ich brauchte eine Weile, um mich soweit zu erholen, daß ich überhaupt sprechen konnte, teilweise, weil ich von Morrolan erwartet hatte, daß er für mich einspränge. Aber dann sagte ich: »Ich bin Vladimir Taltos. Dies sind Morrolan und Alera. Ihr seid Kelchor?«

»Die bin ich.«

Morrolan überreichte ihr die Scheibe, die er von den Katzentauern erhalten hatte. Einen Moment betrachtete

sie sie eingehend und sagte dann: »So so. Also gut, was ist euer Begehrt?«

»Vor allem, diesen Ort zu verlassen«, sagte Morrolan.

»Nur die Toten können das«, erwiderte Kelchor. »Und auch nur selten.«

»Was ist mit Zerika?« gab Morrolan zu bedenken.

Kelchor schüttelte den Kopf. »Ich habe ihnen noch gesagt, es wäre ein gefährlicher Präzedenzfall. Wie dem auch sei, das hat nichts mit euch zu tun.«

Darauf fragte Morrolan: »Könnt Ihr uns dann Essen und einen Platz zum Ausruhen geben, damit Alieria wieder zu Kräften kommt?«

»Ich kann euch Essen und einen Platz zum Ausruhen verschaffen«, sagte sie. »Aber dieses ist das Reich der Toten. Hier wird sie nicht wieder zu Kräften kommen.«

»Ein bißchen Schlaf würde schon reichen«, warf Alieria ein.

»Wer hier schläft«, sprach Kelchor, »wacht nicht als lebendiges Wesen auf. Auch Ostländer nicht«, fügte sie hinzu und warf mir einen Blick zu, den ich nicht deuten konnte.

»Oh, schön«, sagte ich nur und war auf einmal sehr müde.

Morrolan fragte: »Könnt Ihr uns irgendwie helfen?« Das klang beinahe so, als würde er flehen, was mir unter anderen Umständen viel Vergnügen bereitet hätte.

Kelchor wandte sich an Alieria: »Berühre das.« Sie hielt ihren Speer nach vorne, so wie Luft es für mich getan hatte. Ohne zu zögern berührte Alieria ihn.

Ich spürte, wie ihr Gewicht auf meinen Armen nachließ.

Kelchor erhob den Speer wieder, und Alieria sagte:

»Ich danke Euch.«

»Geht jetzt«, sagte Kelchor.

»Wohin?« fragte ich.

Kelchor wollte gerade antworten, da meinte Alieria:
»Kieron suchen.«

Ich wollte schon sagen, daß er das letzte war, was ich in dem Moment sehen wollte, aber Alierias Gesichtsausdruck hielt mich davon ab. Sie wies unsere stützenden Arme ab und lief, wenn auch ein wenig wacklig, alleine los. Morrolan und ich verneigten uns tief vor Kelchor, die uns amüsiert zusah, dann folgten wir Alieria.

Die hatte eine Purpurrobe gefunden und mit lauter, klarer Stimme befohlen: »Bring uns zu Kieron!«

Ich hatte gehofft, daß er es nicht konnte, aber er verneigte sich nur vor ihr und führte uns hinaus.

[15]

Als ich es spürte, war mir beinahe so, als hörte ich Noish-pas Stimme sagen: »Jetzt, Vladimir.«

»Jetzt, Vladimir.«

Dieser Satz ist viel zu lang für den Augenblick, in dem ich wußte, ich muß handeln, aber so erinnere ich mich daran, und darauf habe ich auch reagiert. Es brach hervor.

Es gab kein Zurückhalten, kein Bedauern; Zweifel wurden abstrakt und fern. Alles war darauf konzentriert gewesen, auf diesen Zeitpunkt hinzuarbeiten, und ich fühlte mich lebendig wie sonst nie, außer in solchen Momenten. Der Überschwang, die Erlösung, der Sprung ins Ungewisse, das alles war hier. Und was am besten war, Zweifel hatten überhaupt keinen Sinn mehr. Falls ich zerstört würde, wäre es jetzt zu spät, etwas dagegen zu unternehmen. Alles, was ich gesagt und zurückgehalten hatte, strömte hervor. Ich spürte meine Energie ausfließen, als hätte jemand einen Stöpsel gezogen. Sie schoß hervor, und in jenem Augenblick war ich viel zu verwirrt, um zu wissen oder auch nur zu überlegen, ob der rechte Moment gekommen war. Tod und Wahnsinn oder Erfolg. Jetzt war es soweit.

Meine Augen öffneten sich schlagartig, und ich überblickte ein Tollhaus.

Nicht mal, wenn mein Leben davon abhinge, könnte ich sagen, wie wir dort oben gelandet sind, aber irgendwie hat uns die Purpurrobe wieder in die weiße Halle geführt, von der aus wir uns den Göttern genähert hatten. Dort

gab es einen Seiteneingang, obwohl mir vorher keiner aufgefallen war, und wir gingen hindurch, folgten seinen Kurven und Winkeln bis in einen Raum, der leer war, abgesehen von vielen Kerzen und Kieron dem Eroberer.

Er stand mit dem Rücken zur Tür, und mit gesenktem Kopf beschäftigte er sich mit ich weiß nicht was vor einer der Kerzen. Als wir eintraten, wandte er sich um und heftete seinen Blick auf Alera.

»Du kannst also alleine stehen, wie ich sehe.«

»Ja«, erwiderte sie. »Und jetzt, da es so ist, kann ich auch verkünden, wie stolz ich bin, von jemandem abzustammen, der Verletzte verhöhnt.«

»Schön, daß du stolz bist, Alera e’Kieron.«

Sie machte sich so groß sie konnte. »Wage es nicht –«

»Wage es nicht, mir Anweisungen zu erteilen«, unterbrach er. »Das steht dir nicht zu.«

»Bist du sicher?« meinte sie. »Ich kenne dich, Kieron. Und wenn du mich nicht kennst, dann liegt es daran, daß du so blind bist wie eh und je.«

Er starrte sie an, ohne daß in seinem Gesicht auch nur ein Muskel zuckte. Dann blickte er auf mich, und ich spürte, wie mein Rückgrat sich in Wasser verwandelte. Allerdings zeigte ich es nicht. Er sagte: »Wohlan, Alera: was ist mit ihm?«

»Er geht dich nichts an«, erwiderte sie.

Ich lehnte mich zu Morrolan rüber und sagte: »Wie ich es liebe, wenn man über mich spricht, als wäre –«

»Halt’s Maul, Vlad.«

»Gute Kinderstube, diese Mistkerle.«

»Ich weiß, Boß.«

Kieron sagte zu Alera: »Bist du auch sicher, daß er mich nichts angeht?«

»Ja«, erwiderte sie. Wenn ich nur wüßte, worum es überhaupt ging.

Dann sprach Kieron: »Nun denn, vielleicht nicht. Möchtest du dich setzen?«

»Nein«, sagte sie.

»Was willst du dann?«

Auf noch immer etwas unsicheren Beinen näherte sie sich ihm. Ein paar Zentimeter vor ihm blieb sie stehen und sagte: »Du darfst uns aus den Pfaden herausgeleiten, als Entschädigung für deine fehlende Höflichkeit.«

Ein Lächeln wollte sich auf seinem Gesicht ausbreiten, tat es dann aber doch nicht. Er sagte: »Ich will diesen Ort nicht wieder verlassen. Ich habe –«

»– in den letzten zweihunderttausend Jahren nichts getan. Ist das nicht lange genug?«

»Es steht dir nicht zu –«

»Schweig still. Wenn du so erpicht darauf bist, die Geschichte weiter an dir vorüberziehen zu lassen, dann gib mir dein Schwert. Ich werde mir den Weg nach draußen selbst erkämpfen und ihm die gebührende Anwendung verschaffen, für die es einst geschmiedet wurde. Vielleicht hast du damit abgeschlossen, aber ich glaube nicht, daß es seine Aufgabe schon erfüllt hat.«

Kieron hatte die Zähne gefletscht, und die Feuer aus Verras Hölle brannten in seinen Augen.

Er sagte: »Also schön, Alieria e'Kieron. Wenn du glaubst, du kannst es führen, dann nimm es!«

So, falls Teile dieser Unterhaltung unverständlich sein sollten, kann ich nur sagen, daß ich sie auch nicht verstanden habe. Darüber hinaus hat auch Morrolan, wenn ich seinen Gesichtsausdruck richtig gedeutet habe, seine Schwierigkeiten gehabt, dem zu folgen. Aber ich

erzähle es nach bestem Wissen, wie ich mich daran erinnere, und das muß für mich und alle anderen genügen.

Aliera sagte also: »Ich kann es führen.«

»Dann trage ich dir auf, es bedacht zu benutzen, und eher an diesen Ort zurückzukehren, als es jemand anderem zu geben oder es dir nehmen zu lassen.«

»Und wenn ich das nicht tue?« fragte sie, wie ich glaube, nur, um zu widersprechen.

»Dann werde ich es holen kommen.«

»Vielleicht«, meinte Aliera, »will ich das ja.«

Für eine Weile hielten sie dem Blick des anderen stand, dann band Kieron den Schwertgurt samt Schwert und Scheide los und überreichte alles Aliera. Es war ein ganzes Stück größer als sie; ich fragte mich, wie sie es überhaupt tragen wollte.

Aber sie nahm es anscheinend ohne Schwierigkeiten in die Hand. Als sie es hatte, verneigte sie sich nicht einmal mehr vor Kieron, sondern machte auf dem Absatz kehrt und ging durch die Tür hinaus, ein bißchen wacklig zwar, doch ohne zu stürzen. Wir gingen ihr nach.

»Kommt mit«, sagte sie. »Wir gehen nach Hause. Wir alle. Halte uns auf, wer kann!«

Zwar hörte sich das nicht gerade ermutigend an, aber es war dennoch der beste Vorschlag des gesamten Tages.

Die Informationen, die Fuß »für den Anfang« hatte, bestanden aus vierzehn allesamt eng beschriebenen Pergamentblättern, anscheinend von einem professionellen Skribenten, obwohl das unwahrscheinlich war. Dort war eine Liste zu sehen, auf der Raiets Freunde

verzeichnet waren, wie oft er sie besuchte, seine Lieblingsschenken und was er dort bestellte, seine Laufbahn innerhalb der Organisation (was dieses Dokument für sich schon unheimlich belastend machte) und dergleichen mehr. Einigermaßen ausführlich wurde über seine Geliebte berichtet und wo sie wohnt (es gibt keine Vorbehalte, jemanden in der Wohnung seiner Geliebten zu erledigen, anders als in seinem eigenen Haus). Ich hatte noch nie so viel über jemanden wissen wollen. Gegen Ende standen diverse Notizen, wie: »Kein Zauberer. Gut im Messerkampf; sehr schnell. Eher schlechter Schwertkämpfer.« Dieses Zeug sollte eigentlich nicht von Bedeutung sein, aber es war gut zu wissen.

Auf der anderen Seite brachte mich das ans Nachdenken, ob ich solche Dinge nicht vielleicht über jede meiner Zielpersonen herausfinden sollte. Ich meine, gut, ernster, als jemanden mit einer Morgantiwaffe zu töten, wird es nicht, aber jedes Attentat ist nun einmal eine Frage von Leben oder Tod.

Zusätzlich zu den Pergamenten gab Fuß mir noch einen großen Geldbeutel, der mehr Fünzig-Imperial-Münzen enthielt, als ich in meinem Leben je gesehen hatte.

Und er gab mir eine Kiste. Sowie ich sie berührt hatte, spürte ich zum ersten Mal, wenn auch nur fern, dieses eigentümliche hohle Brummen in meinen Gedanken widerhallen. Ein Schauer durchfuhr mich, und mir wurde klar, worauf ich mich da eigentlich eingelassen hatte.

Da war es natürlich bereits zu spät für einen Rückzieher.

Stampf stampf stampf. Hört uns marschieren, für immer nach vorne, nach vorne, ins Schicksal, das Ungewisse, die unbekanntes Grauen des Todes, erhobene Häupter, die Waffen bereit...

Was für ein Blödsinn.

Wir brachten den Weg durch die Korridore der Hallen des Jüngsten Gerichts so gut wir konnten, also nicht sehr, hinter uns. Was einmal ein einfacher, gerader Korridor gewesen war, hatte sich irgendwie in einen verwinkelten Irrgarten kleiner Durchgänge verwandelt, die alle gleich aussahen. Zwei oder drei Stunden müssen wir diese Hallen durchschritten haben, und keiner wollte zugeben, daß wir uns immer gründlicher verirrtten. Wir haben versucht, die Wände mit unseren Schwertspitzen zu kennzeichnen, immer nur links abzubiegen, aber nichts davon hat geholfen. Und das wirklich Komische war, daß die Durchgänge eigentlich nirgendwo hinführten, außer zu weiteren Durchgängen. Will sagen, es gab keine Räume, Treppen, Türen oder sonst etwas.

Die Purpurroben, die wir baten, uns nach draußen zu führen, glotzten uns nur leer an. Alieria hatte sich Kierons Riesenschwert auf den Rücken geladen und weigerte sich grimmig, dessen Gewicht zur Kenntnis zu nehmen. Morrolan weigerte sich ebenso grimmig, irgendwas zur Kenntnis zu nehmen. Weder Loiosh noch mir war nach reden zumute. Die anderen hatten auch keine guten Vorschläge. Ich wurde müde.

Wir blieben stehen und ruhten an eine Mauer gelehnt aus. Alieria wollte sich auf den Boden setzen und mußte feststellen, daß ein Riesenschwert auf dem Rücken sie daran hinderte. Sie machte ein angewidertes Gesicht. Ich glaube, sie war den Tränen nahe. Ich ehrlich gesagt auch.

Eine Zeitlang unterhielten, oder besser: beklagten wir uns leise. Dann meinte Morrolan: »Also gut. So wird das

nichts. Wir werden die Götter aufsuchen und sie bitten müssen, uns gehen zu lassen.«

»Nein«, erwiderte Alieria. »Die Götter werden dich daran hindern.«

»Dazu braucht es die Götter nicht; diese Hallen hier reichen dafür völlig aus.«

Darauf antwortete Alieria nicht.

Morrolan redete weiter: »Ich befürchte, wir könnten diese Hallen bis in alle Ewigkeit durchwandern, und wir würden doch nie einen Ausweg finden. Wir müssen jemanden fragen, und mir fällt keine bessere Expertin dafür ein als Verra.«

»Nein«, sagte Alieria.

»Und, habt Ihr Euch verlaufen?« ertönte eine fremde Stimme. Wir drehten uns nach ihr um, und da war Baritt wieder. Er schien zufrieden. Ich sah ihn finster an, hielt aber den Mund.

»Wer seid Ihr?« fragte Alieria.

Morrolan antwortete: »Das ist Baritt.«

Baritt fragte: »Und Ihr?«

»Ich bin Alieria.«

Seine Augen weiteten sich. »Ehrlich? Nun, das ist aber wirklich drollig. Und Ihr versucht, ins Land der Lebenden zurückzukehren, stimmt's? Nun, dann bitte ich Euch inständig um einen Gefallen. Falls es Euch gelingt, und ich bin immer noch am Leben, besucht mich nicht. Ich glaube, ich könnte es nicht ertragen.«

Alieria sagte: »Mylord, wir sind –«

»Ja, ich weiß. Ich kann Euch nicht helfen. Es gibt nur den einen Ausweg, von dem Ihr wißt. Jede Purpurrobe kann Euch zurück dorthin bringen. Es tut mir leid.«

Und er sah tatsächlich so aus, als täte es ihm leid, aber

als er das sagte, hat er Alera angesehen.

Die blickte finster mit bebenden Nasenflügeln drein. Sie sagte: »Nun denn«, und wir ließen Baritt einfach stehen.

An jenem Ort eine Purpurrobe zu finden war ungefähr so schwierig, wie einen Teckla auf dem Markt zu finden. Und ja, die Purpurrobe war bereit, uns zurückzubringen, so daß wir die Götter treffen konnten. Anscheinend ohne jede Schwierigkeit kamen wir zurück in den großen Durchgang. Da schoß mir der Gedanke durch den Kopf, daß wir uns einfach umdrehen und diesen Gang hinausgehen sollten. Aber ich habe es nicht vorgeschlagen, weil ich so ein Gefühl hatte, das würde nicht funktionieren.

Wir durchschritten abermals das Tor, an dem die Purpurrobe uns verließ, und abermals traten wir vor den Thron von Verra, der Dämonengöttin. Sie lächelte.

Die alte Zicke.

Die meisten Planungen hätte ich erledigen können, ohne daß ich meine Wohnung verlasse, und fast hätte ich mich auch dazu entschlossen. Aber diese Morgantigeschichte hat mich doch immer nervöser gemacht, deshalb habe ich vorsichtshalber ein paar der Informationen auf den Blättern überprüft.

Um eine lange, langweilige Geschichte kurz zu machen, alles hat gestimmt, aber mir ist wohler gewesen, als ich es selbst gesehen hatte. Seine von imperialer Seite abgestellten Beschützer waren drei Dragonlords, die ihn nie allein ließen und allesamt sehr gut waren. Zwar hat mich keiner entdeckt, während ich ihnen auf den Fersen war, aber sie haben mich nervös gemacht. Schließlich

habe ich Loiosh losgeschickt, ihn zu verfolgen, während ich die Informationen nach einem Schwachpunkt durchsuchte.

Das Problem bei der Sache war, daß die Leibwächter aus dem Hause der Dragon stammten. Ansonsten hätte ich sie vermutlich bestechen können, im rechten Moment zur Seite zu treten. Ich überlegte, ob Dragon wohl andere Schwachpunkte haben.

Nun, mal angenommen, ja. Gab es einen geeigneten Ort, ihn zu stellen, einen, der mir sofort in den Sinn kam? Klar. Im Westen von Adrilankha gab es eine Dame, die er gerne aufsuchte, gleich hinter dem Fluß. Sollte es einen besseren Ort geben, jemanden umzulegen, als bei seiner Geliebten, dann kenne ich ihn nicht. Loiosh hat die Gegend für mich überprüft, und sie war perfekt – kaum bevölkert, wenn er sie in den frühen Morgenstunden verließ, aber jede Menge Gebäude in der Nähe, hinter denen man sich verbergen kann. Na schön, angenommen, ich erledige ihn dort, was würde ich tun? Den Kutscher austauschen, der ihn abholt? Dazu müßte ich den Kutscher bestechen, der dann von dem Attentat wüßte, oder ich müßte ihn töten oder ausschalten, was mir nicht behagte.

Nein, es mußte was Besseres geben.

Und das gab es auch, und ich bin drauf gekommen.

Sie sagte: »Ich grüße euch erneut, Sterbliche. Und dich, Alieria, heiße ich willkommen. Du darfst diesen Ort verlassen, und der Ostländer darf mit dir gehen, unter der Bedingung, daß er nie wieder hierherkommt. Der Lord Morrolan wird bleiben.«

»Nein«, sagte Alieria, »er kommt mit uns.«

Die Göttin lächelte weiter.

»Also gut«, meinte Alieria. »Erklärt mir, warum er hierbleiben muß.«

»Das liegt im Wesen dieses Ortes. Die Lebenden können ganz einfach nicht zurück. Vielleicht kann er ein Untoter werden und so diesen Ort verlassen. Es gibt welche, denen es gelungen ist. Ich denke, du kennst zum Beispiel Sethra Lavode.«

»Das ist nicht akzeptabel«, sagte Alieria.

Verra lächelte und sagte nichts.

Morrolan mischte sich ein: »Laß gut sein, Alieria.«

Deren Gesicht war hart und grimmig. »Unsinn. Was ist denn dann mit Vlad? Wenn es wirklich im Wesen dieses Ortes läge, dann könnte er auch nicht zurück. Und erzählt mir nicht, das läge daran, daß er ein Ostländer ist – ihr wißt genau wie ich, daß es keinen Unterschied zwischen der Seele eines Ostländers und der eines Dragaeraners gibt.« Tatsächlich? Warum war es dann Ostländern nicht gestattet, die Pfade der Toten zu betreten, falls wir es unbedingt wollten? Aber jetzt war nicht die Zeit, Fragen zu stellen.

Alieria sprach weiter: »Und ich könnte auch nicht zurück. Und ist es nicht der Imperatorin Zerika gelungen? Und wo wir schon dabei sind, was ist mit Euch? Ich weiß, was es heißt, ein Gott des Jüngsten Gerichts zu sein, und daran ist nichts so besonders, daß Ihr gegen die Auswirkungen immun wärt. Ihr lügt.«

Das Lächeln wich aus Verras Gesicht, und ihre gelenkigen Hände zuckten – eine alte, unmenschliche Geste, die mich mehr als ihre Gegenwart ängstigte. Ich habe erwartet, daß Alieria an Ort und Stelle vernichtet wird, doch Verra sagte nur: »Ich schulde dir keine Erklärungen, kleine Dragon.«

»Oh doch, das tust du«, erwiderte Alieria, und Verra errötete. Ich fragte mich, was da zwischen den beiden vorgegangen war.

Dann lächelte Verra wieder, ganz leicht, und sagte: »Ja, vielleicht schulde ich dir tatsächlich eine Erklärung. Zuerst einmal liegst du ganz einfach falsch. Du weißt nicht annähernd so viel über das Sein der Götter, wie du glaubst. Im Ostreich hat man Ehrfurcht vor den Göttern und verweigert uns jeden menschlichen Charakter. Dragaeraner sind der Ansicht, Göttlichkeit wäre eine Fähigkeit wie die Zauberkunst, und sonst wäre nichts dabei. Beides ist nicht richtig. Es ist eine Kombination vieler Fähigkeiten und vieler natürlicher Kräfte, und es braucht Veränderungen in jeder Hinsicht der Persönlichkeit. Ich war nie menschlich, wäre ich es jedoch einmal gewesen, so wäre ich es jetzt nicht mehr. Ich bin eine Göttin. Mein Blut ist das Blut einer Göttin. Und aus diesem Grund können die Hallen des Jüngsten Gerichts mich nicht halten.

Im Falle von Zerika war es so, daß sie gehen konnte, weil das Gestirn des Imperiums sogar hier Macht besitzt. Dennoch hätten wir sie aufhalten können, und beinahe hätten wir es auch getan. Lebenden zu gestatten, diesen Ort zu verlassen, ist keine Kleinigkeit, nicht mal für die wenigen, die es können.

Dein Freund aus dem Ostreich hier hätte niemals hierherkommen können, wenn ihn nicht ein lebendiger Körper getragen hätte. Nein, die Seele spielt keine Rolle, aber es ist trotzdem komplizierter. Es ist das Blut. Als lebendiger Mann konnte er sich hierherbewegen, und als solcher kann er auch wieder gehen.« Plötzlich sah sie mich an. »Einmal. Komm nie wieder, Fenarianer.« Ich versuchte, mir mein Zittern nicht anmerken zu lassen.

Verra sprach weiter: »Und was dich betrifft, Alieria...«

Sie verstummte und lächelte wieder.

Aliera errötete und blickte zu Boden. »Verstehe.«

»Ja. In deinem Fall hatte ich, wie deine Freunde dir vielleicht mitgeteilt haben, einige Schwierigkeiten, gewisse Wesen zu überzeugen, daß wir dir zu gehen gestatten. Wenn du nicht die Thronfolgerin wärest, hätten wir darauf bestanden, daß du bleibst und dein Begleiter mit dir. Genügt das als Antwort?«

Aliera nickte, ohne aufzuschauen.

»Und ich, Boß?«

Scheiße. Daran hatte ich gar nicht gedacht. Ich nahm all meinen Mut zusammen und sagte: »Göttin, ich muß wissen –«

»Dein Gefährte teilt selbstverständlich dein Schicksal.«

»Oh. Ja. Danke.«

»Danke, Boß. Jetzt geht's mir besser.«

»Ach ja?«

Verra sagte: »Seid ihr also bereit zu gehen? Ihr solltet bald aufbrechen, denn wenn ihr einschlaft, wird keiner von euch je wieder lebendig, und es gibt imperiale Gesetze dagegen, daß Untote Regierungsposten im Imperium besetzen.«

Aliera blieb beharrlich: »Ich werde nicht ohne meinen Cousin gehen.«

»So sei es«, herrschte Verra sie an. »Dann bleibst du hier. Solltest du jedoch deine Meinung ändern, der Pfad hier hinaus führt durch den Bogen, den deine Freunde kennen, dann nach links, am Zyklus vorbei und weiter geradeaus. Wenn du kannst, dann geh dorthin. Der Lord Morrolan wird feststellen, wie das Leben ihm beim Gehen entströmt, aber auch er kann es versuchen.

Vielleicht gelingt es euch, eine Leiche aus diesem Reich zu schaffen, und ihm damit die ewige Ruhe der Pfade ebenso zu verwehren wie das Leben, welches bereits vertan ist. Und jetzt verlaßt mich!«

Wir sahen einander an. Ich war mittlerweile echt müde.

Weil wir sonst keinen Weg wußten, gingen wir am Thron vorbei, bis wir auf den Bogengang stießen, unter dem wir Kieron den Eroberer das erstmal getroffen hatten. Nach rechts führte der Pfad zum Brunnen, der immer noch verlockend war, doch ich wußte es immer noch besser. Nach links war der Ausweg für Alera und mich.

Mit einigem Abscheu stellte ich fest, daß ich Morrolan eigentlich nicht hier zurücklassen wollte. Wenn Alera diejenige gewesen wäre, die hätte bleiben müssen, vielleicht wäre es mir anders gegangen, aber das stand nicht zur Debatte. Wir warteten unter dem Bogen, und niemand bewegte sich.

Ich machte die Kiste auf. Der Eindruck, den ich zuvor gehabt hatte, verstärkte sich noch. Vor mir lag ein Dolch in einer Hülle. Diese zu berühren war schon sehr schwer für mich. Mit dem Griff war es noch schlimmer.

»Das Ding gefällt mir nicht, Boß.«

»Mir auch nicht.«

»Mußt du ihn schon ziehen, bevor du –«

»Ja. Ich muß wissen, daß ich ihn benutzen kann. Jetzt sei still, Loiosh. Du machst es mir nicht leichter.«

Ich zog den Dolch hervor, und er durchstieß meine Gedanken. Mir zitterten die Hände, also zwang ich mich,

den Griff zu lockern. Dann versuchte ich, mir das Ding so anzusehen, als sei es bloß irgendeine Waffe. Die Klinge maß fünfundzwanzig Zentimeter und war einseitig geschärft. Die Spitze war ausreichend, aber die Schneide war besser. Er lag gut in der Hand, und man konnte nicht abrutschen. Das Heft war in mattem Schwarz lackiert, und -

Morganti.

Ich hielt ihn so lange fest, bis ich zu zittern aufgehört hatte. Nie zuvor hatte ich so etwas angefaßt. Um ein Haar hätte ich einen Eid geschworen, auch nie wieder einen zu berühren, aber ein unbedachter Eid ist unsinnig, also ließ ich es sein.

Aber es war grauenhaft, das Ding zu halten, und ich habe mich tatsächlich nie daran gewöhnen können. Ich wußte, daß es welche gibt, die immer einen dabei haben, und ich fragte mich, ob sie durchgedreht waren oder einfach aus besserem Holz als ich geschnitzt.

Ich zwang mich, ein paar Hiebe und Stiche zu üben. An einem Brett, das ich aufhängte, tat ich so, als würde ich auf jemand einstechen. Dabei hielt ich es die ganze Zeit mit links an die Wand über der Kommode. Die rechte Hand, die mit dem Messer, streckte ich so weit von der linken weg wie nur möglich. Wie albern das ausgesehen haben muß, aber Loiosh hat mich nicht ausgelacht. Ich spürte, daß er nur durch gewaltige Selbstbeherrschung nicht einfach aus dem Zimmer flog.

Tja, genau wie ich.

Ich trieb das Messer also in das Brett, etwa zwei Dutzend Male, und zwang mich dabei, so lange zuzuschlagen, bis ich das Ding als eine ganz normale Waffe ansehen konnte. So ganz ist mir das nie gelungen, aber ich bin auf dem richtigen Weg. Als ich es endlich

wieder in die Scheide steckte, war ich schweißgebadet und mein Arm ganz steif und verkrampft.

Ich legte es in die Kiste zurück.

»Danke, Boß. Jetzt geht's mir besser.«

»Mir auch. Gut. Für morgen ist alles bereit. Ruhen wir uns ein bißchen aus.«

Als wir so dastanden, sagte ich zu Alera: »Sagt doch mal, was ist denn an Euch so besonders, daß Ihr diesen Ort verlassen könnt und Morrolan nicht.«

»Das liegt im Blut«, gab sie zurück.

»Meint Ihr das wirklich oder ist das so eine Redewendung?«

Sie sah mich spöttisch an. »Nimm es wie du willst.«

»Ähmhhh, möchtet Ihr es mir nicht genauer erklären?«

»Nein«, sagte Alera.

Ich zuckte die Achseln. Wenigstens hatte sie nicht gesagt, daß sie mir keine Erklärung schuldete. Langsam hing mir dieser Satz nämlich zum Hals heraus. Vor uns stand eine Mauer, und nach rechts und links erstreckten sich Pfade. Ich schaute nach rechts.

»Morrolan«, sagte ich, »was weißt du über das Wasser, das Verra getrunken und Alera eingeflößt hat?«

»Nur wenig«, antwortete er.

»Glaubst du, es könnte uns helfen, den –«

»Nein«, sagten Alera und Morrolan einstimmig. Anscheinend wußten sie mehr darüber als ich, was keine Kunst war. Erklärt haben sie es aber nicht, und ich habe auch nicht weiter gefragt. Wir standen einfach lange da, bis Morrolan sagte: »Ich glaube, wir haben keine Wahl.

Ihr müßt gehen. Laßt mich hier zurück.«

»Nein«, sagte Alera.

Ich kaute mir auf der Unterlippe herum, weil mir nichts zu sagen einfiel. Dann sprach wieder Morrolan: »Kommt. Egal, wie wir uns entscheiden, ich möchte mir den Zyklus ansehen.«

Alera nickte. Ich hatte nichts dagegen.

Wir nahmen den Pfad nach links.

[16]

Der Horizont hüpfte und dehnte sich, die Kerze explodierte, das Messer vibrierte davon, und das Brummen wurde unvermittelt ein betäubendes Brüllen.

Auf dem Boden vor mir glühte die Rune, als wollte sie mich blenden, und ich bemerkte, daß ich sehr schläfrig war. Was das zu bedeuten hatte, war mir klar. Ich hatte nicht einmal mehr genug Energie, um mich wachzuhalten. Bald würde ich das Bewußtsein verlieren und es entweder wiedererlangen oder nicht, und dann entweder verrückt geworden sein oder nicht.

Meine Vision flackerte, und das Brüllen in meinen Ohren wurde zu einem einzigen monotonen Geräusch, welches seltsamerweise dasselbe war wie Stille. In den letzten Wirren, bevor ich entschwand, sah ich vor mir auf dem Boden inmitten der Rune das Objekt meiner Begierde – das herbeizurufen ich all dies hier unternommen hatte –, wie es friedvoll dort ruhte, als wäre es schon immer so gewesen.

Einen Augenblick lang fragte ich mich, warum mich mein Erfolg nicht freute; dann beschloß ich, es lag wohl daran, daß ich nicht wußte, ob ich ihn überhaupt erleben würde. Trotzdem war da ein Triumphgefühl, weil ich etwas getan hatte, das noch keinem Hexer zuvor eingefallen, und eine nüchterne Zufriedenheit, weil es gelungen war. Ich beschloß, daß ich mich recht gut fühlen würde, wenn es mich nicht umbrachte.

Mir ist nämlich aufgefallen, daß das Sterben mir die Freude an einem Ereignis so ziemlich verhagelt.

Wie gerne würde ich die Karte von den Pfaden der Toten

sehen.

Ha!

Wir gingen die Mauer zur Linken entlang, die uns immer im Kreis herumführte, bis wir eigentlich in der Nähe der Throne hätten sein müssen, aber immer noch befanden wir uns in dem Gang ohne Dach. In der Zwischenzeit waren die Sterne irgendwann verschwunden und hatten einen grau verhangenen Himmel hinterlassen, dennoch war das Licht nicht weniger geworden, obwohl ich die Sterne für seine Quelle gehalten hatte. Keine Ahnung.

Als die Mauer endete, standen wir an einer Art Kliff hoch über dem Meer. Zwar gab es im Umkreis von tausend Meilen um die Fälle des Todes kein Meer, aber ich denke, ich hätte längst aufhören sollen, erklärbare geographische Zusammenhänge zu erwarten.

Eine Zeitlang schauten wir in die finstere, unheilvolle See und hörten ihrem Rauschen zu. Es ging bis in alle Ewigkeit, räumlich und zeitlich. Ich kann mir das Meer, auch das zu Hause, nie anschauen, ohne mich zu fragen, wer unter der Oberfläche lebt. Und wie diese Wesen leben. Besser als wir? Schlechter? So ähnlich, daß ich keinen Unterschied merken würde? So anders, daß ich dort nicht überleben würde? Wie wäre es da? Wie sehen die Tage dort aus? In was für Betten schlafen sie? Waren sie weich und warm, wie meins, sicher und -

»Vlad!«

»Ha, was?«

»Wir wollen langsam weiter«, meinte Morrolan.

»Oh. Tschuldigung. Ich werde müde.«

»Ich weiß.«

»Na los, gehen – Moment mal.«

Ich griff nach hinten und machte meinen Beutel auf, wühlte in den nutzlosen Hexereiutensilien herum, die ich die ganze Zeit mitgeschleppt hatte, und fand ein paar Kelschblätter. Die teilte ich aus. »Kaut darauf herum«, sagte ich.

Das taten wir, und ohne daß etwas Bemerkenswertes oder Spannendes geschah, stellte ich fest, wie ich wacher wurde. Morrolan lächelte. »Danke, Vlad.«

»Daran hätte ich längst denken müssen.«

»Ich hätte daran denken müssen. Das ist meine Aufgabe. Tut mir leid, Boß.«

»Du bist eben auch müde. Willst du ein Blatt? Ich hab noch eins.«

»Nein, danke. Ich komme schon klar.«

Wir schauten uns um, und weit hinten zu unserer Rechten lag etwas, das wie ein großes Rechteck aussah. Dahin liefen wir. Als wir näher kamen, wurde daraus eine große Mauer, die etwa dreizehn Meter hoch und zwanzig Meter breit war. Noch etwas näher dran konnten wir ein großes kreisrundes Ding erkennen, das daran befestigt war. Mein Puls schlug schneller.

Einige Augenblicke später standen wir drei vor dem Zyklus des Dragaeranischen Imperiums.

Raiet nahm sich am nächsten Tag eine Kutsche am Imperialen Palast und fuhr direkt in die Wohnung seiner Geliebten. Mit ihm fuhr ein Dragonlord, ein weiterer saß neben dem Kutscher, und ein dritter ritt auf einem Pferd neben der Kutsche oder davor oder hinterher. Loiosh flog über ihnen, allerdings gehörte er nicht zu ihren Vorkehrungen.

Wie ich ihnen durch die Augen meines Vertrauten zusah, mußte ich ihre Präzision bewundern, obwohl sie vergeblich war. Der vorne beim Kutscher gesessen hatte, stieg als erster ab, überprüfte die Umgebung und ging direkt weiter in das Gebäude und in die Wohnung hinauf, die sich im zweiten Stockwerk eines dreigeschossigen Backsteinhauses befand.

Hättet ihr zuschauen können, hättet ihr den Reiter behende absteigen sehen, während der Kutscher den beiden die Tür öffnete und dabei straßauf, straßab, ja sogar zu den Dächern hinaufblickte. Raiet ging zusammen mit den beiden Dragon ins Haus. Der erste war ja bereits drinnen und hatte es überprüft. Raiets Geliebte, die Trefffa hieß, nickte dem Dragon zu und bereitete weiter den gekühlten Wein vor. Dabei wirkte sie ein wenig nervös, aber während dieser ganzen Sache mit der Aussage vor dem Imperium war sie sowieso immer angespannter geworden.

Nachdem der Dragon die Wohnung durchsucht hatte, brachten die beiden anderen Raiet herein. Trefffa lächelte kurz und trug den Wein in die Schlafkammer. Er wandte sich kopfschüttelnd an einen der Dragon: »Ich glaube, sie hat das alles langsam satt.«

Wahrscheinlich hat es den Dragon nicht gekümmert; er war abgestellt worden, einen Jhereg zu beschützen, aber deswegen mußte es ihm ja nicht auch noch gefallen, geschweige denn der Typ selbst, und ich nehme an, so war es auch. Raiet ging in die Schlafkammer und schloß die Tür hinter sich. Trefffa ging zur Tür und machte dort etwas.

»Was war das, Schatz?«

»Ein Zauber, der Geräusche zurückhält. Hab ich eben gekauft.«

Er kicherte. »Machen die dich nervös?«

Sie nickte.

»Ich nehme an, es geht dir langsam an die Nieren.«

Sie nickte noch einmal und goß ihnen beiden ein Glas Wein ein.

Als er nach den üblichen paar Stunden nicht wieder herausgekommen war, klopfen die Dragon an die Tür. Als niemand antwortete, brachen sie sie auf. Sie fanden seinen leblosen und seelenlosen Körper mit einem Morgantimesser in der Brust auf dem Bett. Sie fragten sich, warum sie nicht gehört hatten, wie er um Hilfe schrie oder das Fenster geöffnet wurde. Neben ihm lag Treffa, betäubt und bewußtlos. Sie konnten sich nicht erklären, wie die Betäubungsmittel in den Wein gelangt waren, und Treffa war dabei auch keine Hilfe.

Natürlich hegten sie einen Verdacht gegen sie, aber beweisen, daß Treffa tatsächlich Geld angenommen hatte, damit er in eine Falle ging, konnte niemand. Ein paar Monate später ist sie dann verschwunden, und bis heute geht es ihr sehr gut, nur heißt sie jetzt nicht mehr Treffa, und ich verrate nicht, wo sie sich aufhält.

Man nimmt gemeinhin an, daß jemand, der die Kraft hätte, das große Rad, das der Zyklus ist, zu ergreifen und eigenhändig weiterzudrehen, die Zeit des gegenwärtigen Hauses vorübergehen lassen und ein neues an die Macht bringen könnte. Außerdem glaubt man allgemein, daß dafür so viel Kraft vonnöten wäre, daß die Mächte der Geschichte, der Tradition und des Willens überwunden würden, die den Zyklus in Bewegung halten. Da dies der Fall ist, scheint die erste Annahme strittig, insbesondere als ich davorstand und mir kaum vorstellen konnte, daß

jemand die Kraft besitzt, auch nur das verdammte riesige Rad als solches zu bewegen.

Und das ist es eigentlich bloß. Ein großes Rad, das mitten im Nirgendwo in eine Mauer gesteckt ist. Auf diesem Rad sind symbolische Zeichen jedes der siebzehn Häuser eingraviert. Die Phönix waren an der Spitze, als nächstes kamen die Dragon, die Athyra gerade vergangen. Wie aufregend es sein muß, hier zu stehen, wenn es gerade umspringt und das Vergehen einer weiteren Epoche in der Geschichte Dragaeras anzeigt. Zu jenem Zeitpunkt würde entweder die Imperatorin abdanken oder sie hätte es kürzlich getan oder würde es bald tun, oder vielleicht würde sie sich auch weigern, und Blut würde fließen im Imperium, bis das Politische und das Mystische sich einmal mehr im Einklang befanden. Wann würde es geschehen? Morgen? In tausend Jahren?

Jeder, den ich gefragt habe, besteht darauf, daß dieses Ding der Zyklus in jeder bedeutungsvollen Hinsicht ist und nicht bloß seine greifbare Manifestation. Das ergibt für mich keinen Sinn, falls das bei euch anders ist, sei die Macht gewissermaßen auf eurer Seite.

Ich warf Morrolan und Alera einen Blick zu, auch sie starrten mit ehrfürchtigem Gesicht auf den Zyklus.

»Boß, das Kelsch wird nicht ewig anhalten.«

»Hast recht, Loiosh. Danke.«

Ich sagte: »Na denn, Leute. Was wir auch vorhaben, am besten legen wir jetzt mal los.«

Sie sahen erst mich an, dann einander, dann den Boden, dann wieder den Zyklus. Keiner von uns wußte, was zu tun war. Ich wandte ihnen den Rücken zu und ging wieder zurück, um mir das Meer anzusehen.

Ich will nicht behaupten, daß mich Raiets Augen in jenem letzten Moment – als der Morgantidolch in ihn fuhr – im Schlaf verfolgen, auch nicht sein Schrei, als seine Seele vernichtet wurde. Er hat verdient, was ihm widerfahren ist, und fertig.

Aber ich habe mich nie daran gewöhnen können, diese Waffe anzurühren. Sie ist das endgültige Raubtier, sie haßt alles und jeden und hätte genauso gern mich an Raiets Stelle zerstört. Morgantiwaffen lassen mir vor Angst das Blut gefrieren, und es wird mir nie Spaß machen, mit ihnen zu ›arbeiten‹. Aber sie gehören wohl auch dazu, nehme ich an.

So oder so, die ganze Geschichte hat mir einige Tage ein unruhiges Gewissen beschert. Wie gesagt, nicht wegen Raiet, aber irgendwie wurde mir dadurch wieder in Erinnerung gerufen, was ich über ein Jahr lang verdrängt hatte: daß man mich bezahlt, um Leute zu töten.

Nein, ich wurde bezahlt, um Dragaeraner zu töten; Dragaeraner, die mir mehr als siebzehn Jahre das Leben zur Hölle gemacht hatten. Warum sollten sie mir das Leben dann jetzt nicht versüßen? Loiosh war, muß ich sagen, bei dieser Frage gar keine Hilfe. Er hatte die Instinkte eines Aasfressers und gelegentlichen Jägers.

Ich hatte wirklich keine Ahnung, ob ich da Rechtfertigungen erschuf, die eines Tages zusammenbrechen würden, oder nicht. Aber ich konnte mir nur ein paar Tage Nachdenken erlauben. Dann habe ich es aus meinen Gedanken verbannt, und um ehrlich zu sein hat es mich seither nicht mehr belastet.

Ich weiß nicht, vielleicht wird es das irgendwann, und wenn ja, dann kümmere ich mich darum.

Ich weiß nicht, wie lange ich dort gestanden habe, eine Stunde vielleicht, bevor Morrolan und Alera hinter mir auftauchten. Dann haben wir uns zu dritt eine Weile das Brechen der Wellen angesehen. Hinter uns, dort, wo wir hergekommen waren, lagen die Pfade der Toten und die Hallen des Jüngsten Gerichts. Zur Rechten, hinter dem Zyklus, ein dunkler Wald, durch den, für ein paar von uns, der Weg nach Hause führte.

Irgendwann sagte Alera: »Ich werde diesen Ort nicht ohne Morrolan verlassen.«

»Du bist eine Närrin«, meinte Morrolan.

»Und du bist ein Narr, weil du hierhergekommen bist, wo du doch gewußt hast, daß du nicht lebend wieder gehen kannst.«

»Mir fällt da noch jemand ein, Loiosh.«

»Noch zwei, Boß.«

»Das tut jetzt nichts zur Sache«, fand Morrolan. »Trotzdem gibt es keinen Grund, warum wir dieses Risiko umsonst eingegangen sein sollten.«

»Doch, den gibt es. Ich möchte es so.«

»Es ist doch absurd, daß du dich umbringst, bloß weil –«

»Aber das werde ich tun. Niemand, absolut niemand opfert für mich sein Leben. Das lasse ich nicht zu. Entweder wir gehen beide, oder wir bleiben beide hier.«

Von rechts wehte mir ein kühler Wind ins Gesicht. In dieser Richtung lag die Heimat. Ich schüttelte den Kopf. Morrolan hätte es eigentlich wissen müssen, daß man von einem Dragaeraner keine Vernunft erwarten kann, erst recht nicht von einer Dragonlady. Andererseits war er ja selbst einer von denen.

Alera sagte: »Geh du zurück, Vlad. Ich danke dir für

deine Hilfe, aber deine Aufgabe ist erfüllt.«

Ja, Morrolan war ein Dragonlord und Dragaeraner. Außerdem war er ein Wichtigtuer und eine unglaubliche Nervensäge. Warum also verspürte ich so einen Widerwillen, ihn einfach zurückzulassen? Aber was konnte ich sonst tun? Mit ihm zusammen gehen stand außer Frage, und ich hielt es, im Gegensatz zu den anderen, für sinnlos, unnütz die Form zu wahren.

Morrolan und Alieria sahen mich an. Ich wich ihren Blicken aus. »Geh, Vlad!« sagte Morrolan. Ich rührte mich nicht.

»Du hast ihn gehört, Boß. Laß uns von hier verschwinden.«

Aber ich blieb weiter da stehen. Natürlich wollte ich nach Hause, aber mich einfach so von Morrolan verabschieden und dann abhauen, also ich weiß nicht. Das schien mir nicht richtig zu sein.

Seitdem habe ich unzählige Augenblicke ergebnislos damit verbracht zu überlegen, was passiert wäre, wenn sich just in dem Moment der Wind nicht gedreht und den Geschmack von Salz und den Geruch von Tang mit sich gebracht hätte.

Wasserleichen und Tang. Ich mußte kichern. Ja, an diesem Ort hier war das wirklich ein passender Name. Wo hatte ich ihn nochmal gehört? Ach ja, die Taverne. *Bei Ferenk.* Als ich mit Kiera dort was trinken war.

Kiera. Genau. Das. Es könnte tatsächlich helfen. Wenn ich nur irgendwie...

Durch Hexenkunst?

Ich sah Morrolan und Alieria an.

»Das ist verrückt, Boß.«

»Ich weiß. Und trotzdem –«

»Wir wissen nicht einmal, ob wir in der gleichen Welt sind wie –«

»Vielleicht ist das gar nicht wichtig.«

»Und wenn doch?«

Dann meinte Loiosh: *»Boß, hast du eine Ahnung, wieviel es dir abverlangen wird?«*

»Sie werden mich zurücktragen müssen.«

»Wenn es nicht klappt, werden sie es nicht können.«

»Ich weiß.«

Dann verstummte er, als ihm klar wurde, daß ich ihm gar nicht richtig zuhörte. Ich wühlte in meinem Beutel und fand mein letztes Kelschblatt.

Aliera fragte: *»Was ist denn, Vlad?«*

»Ich habe eine Idee, wie ich Morrolan hier wegbekomme. Würdet ihr beiden mich tragen, wenn ich nicht mehr alleine gehen kann?«

»Worum geht's?« wollte Morrolan wissen.

»Die Hexenkunst«, antwortete ich.

»Wie –«

»Ich werde eine Beschwörung erfinden müssen. Ich bin nicht sicher, ob das geht.«

»Ich bin ein Hexenmeister. Kann ich helfen?«

Erst zögerte ich, dann schüttelte ich den Kopf. *»Ich habe noch das eine Kelschblatt. Das werde ich selber kauen, damit ich die Energie für die Beschwörung bekomme. Wenn du mir hilfst, wer würde uns beide dann hier wegtragen?«*

»Oh. Was soll die Beschwörung denn bewirken?«

Ich wollte es ihm nicht sagen, deshalb fuhr ich mir mit der Zunge über die Lippen.

»Warum nicht, Boß?«

»Er wird bloß sagen, daß es nicht geht.«

»Und, hat er recht?«

»Das werden wir sehen.«

»Warum?«

»Ich wollte mein Können als Hexer schon immer mal auf die Probe stellen. Das ist die beste Gelegenheit.«

»Boß, ich meine es ernst. Wenn du soviel hineinlegst und es nicht funktioniert, dann wirst du –«

»Daran sterben. Ich weiß. Und jetzt sei still.«

»Und bei der Energiemenge, die du hineinfließen lassen mußt, wirst du nicht wachbleiben können. Und –«

»Es reicht, Loiosh.«

Zu Morrolan sagte ich: »Kümmere dich nicht darum. Wartet hier. Ich werde mir einen Ort für die Vorbereitungen suchen. Wahrscheinlich in der Nähe des Zyklus, also bleibt da weg; ich will nicht, daß mich jemand dabei ablenkt. Wenn ich fertig bin, und es hat funktioniert, werde ich euch finden.«

»Und wenn es nicht funktioniert?«

»Dann werdet ihr mich finden.«

Treffa zu bestechen ist ziemlich teuer gewesen, genau wie der Zauber, der keinen Laut nach draußen dringen ließ, und mein Abgang, denn ich habe mich direkt an eine Zauberin gewandt, die für die linke Hand arbeitete, statt es über Fuß zu regeln. Wieso? Keine Ahnung. Ich meine, nachdem er mich angeheuert hatte, würde er sich kaum gegen mich wenden und mich nach getaner Arbeit verpfeifen. Wenn sich das herumspräche, würde nie wieder jemand für ihn arbeiten. Aber andererseits war das ein *Morgantimord*. Wenn er die Gelegenheit bekäme,

mich auf saubere Weise loszuwerden, indem ein Teleport nicht richtig hinhaut, würde er sie *wahrscheinlich* nicht nutzen, aber wieso sollte ich ihn in Versuchung führen?

Wie dem auch sei, als alles erledigt war, hatte ich eine Menge ausgegeben, aber es ist trotzdem noch eine Menge übriggeblieben. Diesmal entschloß ich mich, nicht alles zu verpulvern, weil ich die Aufmerksamkeit nicht auf mich lenken wollte. Aus dem gleichen Grund wollte ich die Stadt nicht verlassen. Dieser Mord hat ziemlich Staub aufgewirbelt, und das hat mich erstmal nervös gemacht, aber ich bin darüber weggekommen.

Soweit ich weiß hat nie jemand herausgefunden, daß ich es gewesen bin. Aber auch in diesem Fall gab es welche, die es zu wissen schienen. Einer davon war Welok die Klinge, und der gehörte so ziemlich zu den Übelsten. Einige Wochen darauf habe ich angefangen, ohne Mittelsmann für ihn zu arbeiten – Schulden eintreiben und Problemquellen aufdecken und ein Auge auf seine Leute werfen. Sorgfältig legte ich einen Teil des Geldes, das ich verdiente, beiseite, mit der Absicht, es in etwas zu investieren, das mir weiteres Geld einbringen würde. Vielleicht sogar etwas Legales.

Ungefähr einen Monat, nachdem ich bei Welok angefangen hatte, besuchte ich meinen Großvater in Süd-Adrilankha, wo ich ein Menschenmädchen namens Ibronka kennenlernte. Sie hatte das längste, glatteste, schwärzeste Haar, das ich je gesehen hatte, und Augen, in denen man ertrinken konnte. Und ich hatte meine Investition noch nicht getätigt. Ach, was soll's.

Jetzt, wo ich so weit gegangen war, konnte ich keinen Rückzieher mehr machen. Wir würden zu dritt gehen

oder gar nicht, und jetzt gab es auch eine Aussicht auf Erfolg. Wenn mir in dem Augenblick nach Beten zumute gewesen wäre, hätte ich zu meinem Großvater gebetet, nicht zu Verra, denn seine Anleitung wäre nützlicher gewesen.

Allerdings glaubte ich nicht, daß er jemals versucht hatte, eine Beschwörung zu erfinden. Scheiße, wenn die Zauberkunst hier funktionieren würde, hätte Morrolan den gewünschten Gegenstand ganz einfach von meiner Wohnung aus hier erscheinen lassen können. Aber in dem Fall hätten wir uns auch einfach hier rausteleportieren können. Darüber nachzudenken war sinnlos.

Ich wählte mir einen Punkt aus, von dem ich den Zyklus überblicken konnte. Warum? Ich bin mir nicht sicher. Er schien mir einfach passend, und solche Eindrücke sind für einen praktizierenden Hexer von grundlegender Bedeutung.

Während ich meditierte, nahm ich das Keschblatt in den Mund und kaute darauf herum, entspannt, in Vorbereitung. Als es mir, so gut es konnte, geholfen hatte, spuckte ich es aus.

Ich schnallte meinen Beutel ab, machte ihn auf und setzte mich auf den Boden. Dabei fragte ich mich, ob die Götter mich wohl aufhalten würden, fand dann aber, daß sie, wenn sie mich sehen würden, schon etwas getan hätten, sobald ich die Utensilien für die Beschwörung ausgebreitet hatte. Es war lustig, daß ich außerhalb ihres Blickfeldes saß und dabei gleichzeitig in ihrem Hinterhof, wenn ich so sagen darf.

Ich sah mir den Zyklus an und versuchte, meinen Mut zusammenzunehmen.

Warten würde alles nur noch schwieriger machen.

Ich atmete tief durch und begann mit der

Beschwörung.

[17]

Ich erinnere mich dunkel, wie ein kleines Mädchen an meiner Schulter rüttelt und sagt: »Nicht einschlafen. Du wirst sterben, wenn du einschläfst. Bleib wach.«

Als ich die Augen öffnete, war niemand da, also kann es ein Traum gewesen sein. Andererseits muß man schlafen, um zu träumen, und wenn ich schlief...

Ich weiß es nicht.

Klatsch klatsch, tock tock.

Was das war, wußte ich. Meine Augen öffneten sich. Ich sagte laut: »Ist schon gut. Ich bin wieder da.«

Ich glaube nicht, daß ich mich beim Aufstehen jemals so sehr anstrengen mußte. Als es mir schließlich gelungen war, fühlte ich mich so, wie es Alieria ergangen sein mußte, und ich habe mir wirklich gewünscht, ich hätte noch mehr Kelschblätter gehabt. Die Welt drehte und drehte sich um mich. Ist es nicht einfach furchtbar, wenn sie das tut?

Ich fing zu gehen an, dann hörte ich etwas weit, weit weg. Allmählich klang es immer eindringlicher, also hielt ich inne und hörte zu. Das war Loiosh, der sagte: »Boß! Boß! Die sind doch da drüben, in der anderen Richtung.«

Ich wandte mich um, was mir nicht so leicht fiel, wie man glauben könnte, und stolperte in die Richtung, die Loiosh als die richtige bezeichnet hatte. Es kam mir wie Stunden vor, bis ich sie dort fand, wo ich sie sitzengelassen hatte. Morrolan bemerkte mich als erster, und ich sah ihn auf mich zukommen. Jede seiner Bewegungen schien mir verlangsamt, wie auch die Alieras, als sie sich erhob und auf mich zukam. Ich

sackte zusammen, anscheinend auch ganz langsam, und die beiden stützten mich.

»Vlad, bist du in Ordnung?«

Ich nuscelte irgendwas und hielt mich an ihnen fest.

»Vlad? Hat es geklappt?«

Geklappt? Was soll geklappt haben? Ach, ja. Ich hatte ja noch mehr zu tun. Moment, die Phiolen... nein, ich hielt sie in der Hand. Gut gemacht, Vlad. Ich hielt sie hoch. Eine dunkle, dunkle Flüssigkeit in einem durchsichtigen Gläschen mit einem Gummikorken.

»Was ist das?« wollte Alera wissen.

Eine Antwort zu formulieren schien mir viel zu schwierig. Ich sammelte meine Kräfte, sah Morrolan an und sagte: »Mach den Arm frei.«

»Welchen?« fragte er.

Ich schüttelte den Kopf, also zog er achselzuckend den linken Ärmel hoch.

»Messer«, sagte ich.

Morrolan und Alera sahen sich unschlüssig an, dann legte mir Morrolan ein Messer in die Hand. Ich winkte ihn näher an mich heran, was er mit einigem Zögern befolgte.

Ich zwang meine Hand, nicht zu zittern, als ich ihm in den Bizeps schnitt. Dann gab ich Alera die Phiolen und sagte: »Aufmachen.« Ich brachte es nicht fertig, ihr dabei zuzusehen, aber ich verfluchte mich, weil ich es ihr nicht gesagt hatte, bevor ich Morrolans Arm aufschnitt.

Ich weiß nicht, wie sie es geschafft hat, ohne mich dabei fallen zu lassen, aber nach einer Weile sagte sie: »Fertig.«

Ich griff Morrolans Arm und hielt die Öffnung der Phiolen gegen die Wunde. Dann sagte ich ihm: »Du bist

ein Hexer. Laß dir die Flüssigkeit in den Arm laufen.«

Er sah mich erstaunt an und biß sich auf die Lippen. Da wurde mir schlagartig klar, daß er sich fragte, ob er mir trauen konnte. Wenn ich die Kraft gehabt hätte, wäre ich in Gelächter ausgebrochen. *Er* fragte sich, ob er *mir* trauen konnte? Aber es sah so aus, als entschied er sich dafür, und außerdem wollte er wohl glauben, ich wüßte, was ich tat. Sehr dumm von ihm, dachte ich bei mir. Meine Augen schlossen sich. Alera schüttelte mich, und ich machte sie wieder auf. Als ich hinschaute, war das Fläschchen leer, und Morrolan hielt es mit leiser Neugier in der Hand. Hoffentlich hatte Kiera es nicht für etwas Wichtiges gebraucht.

»Gehen wir nach Hause«, sagte ich.

»Vlad«, meinte Morrolan, »was genau war das?«

»Hause«, konnte ich noch nuscheln. Einen Augenblick war alles still, vielleicht haben sie sich fragend angesehen. Dann machten wir uns auf in die Wälder, ich gestützt zwischen den beiden.

Ich kann mich nicht an einen Entschluß erinnern, mich selbständig zu machen. Ich befand mich in einer gewissen Lage, und ich bin so gut ich konnte herausgekommen.

Die Lage?

Nun, als der Krieg zwischen Welok und Rolaan schließlich beendet war, wurde gewaltig ausgesiebt. Nielar, mein erster Boß, trennte sich von dem größten Teil seiner Geschäfte, weil er um ihren Erhalt hätte kämpfen müssen, wozu er sich nicht in der Lage sah. Das respektiere ich. Kühnheit ist ja gut und schön, aber wenn man tot ist, kann man nichts verdienen, und man braucht

schon eine gewisse Intelligenz, um zu erkennen, wann man sich am besten zurückzieht.

In den Monaten nach Nielar hatte ich mehrere Auftraggeber, aber als alles sich beruhigt hatte, arbeitete ich für einen Kerl namens Tagischatten oder Takistadt oder so ähnlich; ich habe den Namen nie richtig aussprechen können.

Jedenfalls konnte ich ihn nie leiden, und er mich auch nicht. Der Großteil meines Verdienstes bestand aus direkten Anteilen, wenn ich etwas eingetrieben hatte oder so, und das war damals ziemlich selten der Fall. Ich habe ein paar Auftragsmorde für Leute gemacht, bei denen sich mein Ruf herumgesprochen hatte, und davon konnte ich ganz angenehm leben, aber solche Arbeit bringt auch eine Menge Druck mit sich, ich verdiene lieber an weniger risikoreichen Sachen.

Ich hätte auch gehen und mir einen anderen Auftraggeber suchen können, aber damals war ich erst ein paar Jahre dabeigewesen und kannte noch nicht viele. Also war der beste Ausweg aus der Lage der Mord an Tagichattin.

Weitergehen. Wach, bleiben.

Der Boden schien leicht zu glimmen, vielleicht war es auch die Luft um uns, keine Ahnung. Es war fast hell genug. Wie lange wir durch den Wald gelaufen sind? Wer kann das sagen? In der Zwischenzeit war mein Zeitgefühl gänzlich durcheinander.

Wach bleiben. Weitergehen.

Von Zeit zu Zeit blieben wir stehen, und Morrolan beriet sich flüsternd mit Alieria, wo es weiterging. Ich glaube, sie hatten Angst, daß wir uns im Kreis drehten. In

solchen Momenten hat Loiosh dann gemeint: »*Sag ihnen da lang, Boß*«, und ich wies in die angegebene Richtung. Ich nehme an, mittlerweile vertrauten sie mir. Allein die Götter wissen, warum.

Einmal meinte Morrolan: »Ich habe ein komisches Gefühl.«

»Was denn?« fragte Alieria.

»Ich bin nicht sicher. Irgendwie komisch.«

»Vlad, was hast du ihm gegeben?«

Ich schüttelte den Kopf. Sprechen war einfach noch zu anstrengend. Außerdem, was hatte ich ihm gegeben? Ach so, ja. Das Blut einer Göttin, laut Kiera. Warum hatte ich das getan? Weil ich Morrolan ansonsten dem Tod überlassen hätte.

Na und? Was hatte er je für mich getan? Er hatte mir das Leben gerettet, aber das war, weil ich für ihn gearbeitet habe. Ein Freund? Unsinn. Nicht ein Dragaeraner. Jedenfalls kein Dragonlord.

Also warum? Egal, es war vorbei. Und ich war sowieso zu müde, darüber nachzudenken.

Weitergehen. Wach bleiben.

Später sagte Alieria: »Ich merke es auch langsam. Sollen wir Pause machen?«

Morrolan antwortete: »Wenn wir stehenbleiben, wird Vlad einschlafen, und wir verlieren ihn.«

Diese Antwort schien Alieria zu genügen, was mich überraschte. Aber warum strengten sie sich so sehr an, um mich zu retten? Und warum war ich so sicher gewesen, daß sie es tun würden? Sie sind Dragonlord und -lady und ich ein Jhereg; sie sind Dragaeraner und ich ein Mensch. Ich kriegte es nicht auf die Reihe.

»Wie geht es dir?« fragte Alieria.

Ich konnte nicht antworten, aber wie sich herausstellte, sprach sie mit Morrolan. Der sagte: »Ich weiß nicht, wie ich es beschreiben soll. Es ist, als wäre ich leichter und gleichzeitig doch schwerer, und die Luft schmeckt anders. Ich frage mich, was er mir gegeben hat.«

»Wenn wir hier je rauskommen«, meinte Alieria, »können wir ihn danach fragen.«

Wach bleiben. Weitergehen.

Die Wälder waren einfach unendlich.

Tadischat zu töten war womöglich eines der einfachsten Dinge, die ich je getan habe. Von jemandem, der sich so schnell Feinde machte wie er, sollte man doch annehmen, daß er Vorsichtsmaßnahmen getroffen hat. Aber er war noch nicht lange verantwortlich für ein Gebiet, und ich nehme an, er gehörte zu denen, die glauben: »Sowas kann mir nicht passieren.«

Dann paß mal auf, du Trottel: kann es doch.

Er hat immer bis in die Nacht gearbeitet und seine eigene Buchhaltung erledigt, damit ihn auch ja keiner um eine Kupfermünze betrügen konnte, und eines Tages, als er gerade über den Büchern hockte, bin ich einfach hineingegangen und habe mich mit einem Stilett in der Hand herangeschlichen. Er hat mich erst bemerkt, als ich direkt vor ihm stand, und da war es schon viel zu spät. Kein Problem.

Als man seine Leiche fand, war ich bereits in sein Büro eingezogen. Wieso? Ich weiß nicht. Wahrscheinlich hatte ich einfach beschlossen, daß ich lieber für mich selbst als für irgend jemand anderen arbeite.

Wann wir die Wälder hinter uns gelassen hatten, weiß ich nicht mehr, aber ich erinnere mich noch, daß ich durch eine Höhle getragen wurde. Morrolan sagt, ich hätte sie hindurchgeführt, was weiß ich. Meine nächste deutliche Erinnerung ist, wie ich auf dem Rücken liegend den orangefarbenen dragaerischen Himmel sehe und Morrolan sagen höre: »Gut, jetzt weiß ich, wo wir sind.«

Danach muß ein Teleport gekommen sein, aber ich weiß es nicht mehr, was auch in Ordnung ist.

Als ich das Geschäft von Tagischatting übernommen hatte, ist Kragar gleich bei mir eingestiegen, und zu meiner Überraschung und Freude hat Nielar mir größere Loyalität erwiesen, als ich von einem ehemaligen Boß erwartet hätte. Natürlich hatte ich ein paar Startschwierigkeiten, weil es in der Organisation einige Leute gab, die Probleme hatten, einen Ostländer als Boß ernstzunehmen.

Ich konnte ihre Meinung ändern, ohne einen von ihnen umzubringen, was ich für eine ordentliche Leistung halte. Eigentlich hatte ich keine nennenswerten Hindernisse bei der Leitung meines Gebiets zu überwinden – bis ein gewisser Söldner namens Quion aufkreuzte und alles kaputt machen mußte.

Sethra Lavode, die Beschwörerin, die Dunkle Lady vom Dzurberg, musterte mich mit gesenkten Augenlidern. Ich frage mich, warum sie nicht wissen wollte, was ich Morrolan gegeben hatte, aber wahrscheinlich hat sie entweder erraten, was es war, oder gewußt, daß ich nicht antworten würde. Ich war irgendwie streitlustig, warum,

wußte ich nicht so genau. Vielleicht, weil Morrolan und Alieria mir aus den Pfaden des Todes hinausgeholfen hatten, keine Ahnung.

Diese beiden Edlen sahen Sethra gespannt ins Gesicht, nachdem sie ihre Geschichte beendet hatten. Wir saßen ganz bequem in der Bibliothek im Dzurberg. Chaz servierte Wein und zwinkerte unablässig und schmatzte laut.

»Ich bin erfreut«, sagte Sethra schließlich. »Alieria, das Imperium braucht deine Anwesenheit.«

»Das hat man mir zu verstehen gegeben«, erwiderte die.

»Und was sind wir, bloß gebratene Kethnas?«

»Schnauze, Loiosh«, sagte ich, obwohl ich geneigt war, seine Ansicht zu teilen.

»Und, Vlad«, fuhr Sethra fort, »ich stehe in deiner Schuld. Und das sage ich nicht nur so dahin. Wenn du glaubst, es ist dir keine Hilfe, dann bist du ein Narr.«

Morrolan sagte: »Sie spricht auch für mich.«

»Du hältst mich auch für einen Narren?« meinte ich.

Aber er antwortete nicht. Alieria sagte: »Auch ich schulde dir etwas. Vielleicht Sorge ich eines Tages dafür, daß wir quitt sind.«

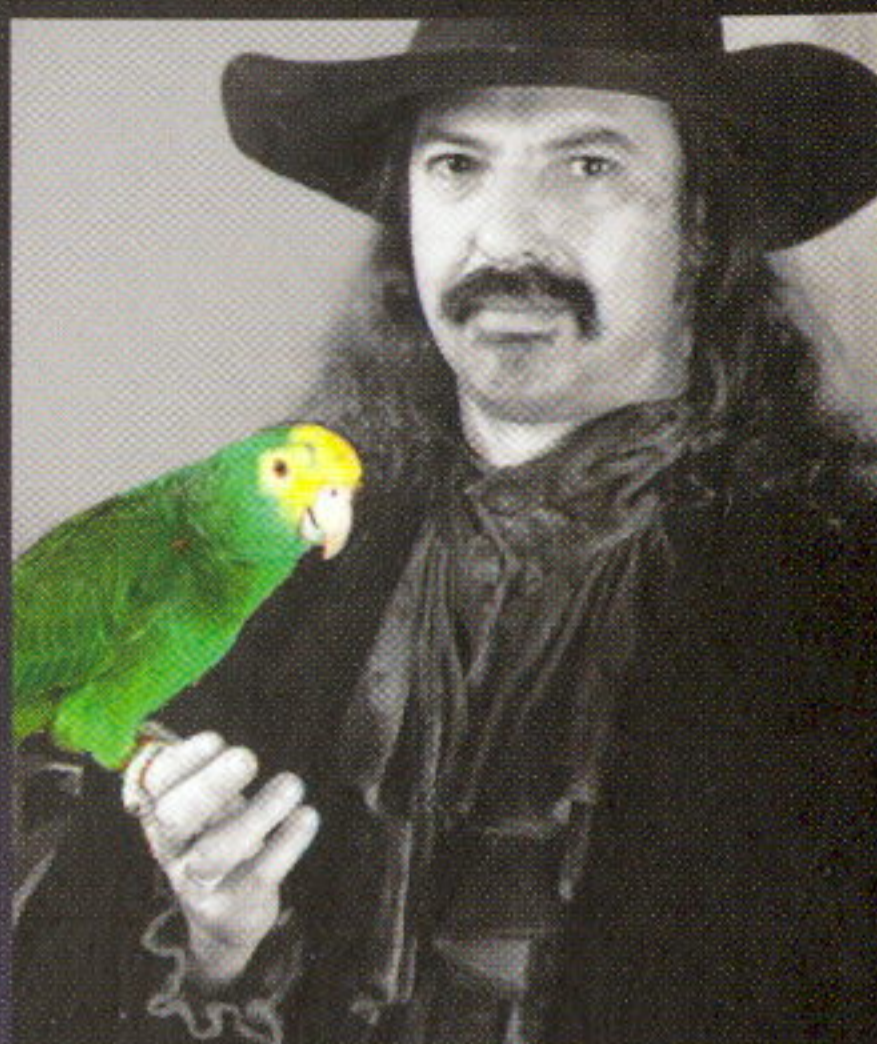
Ich biß mir auf die Lippen. War das eine Drohung? Und wenn ja, warum? Alle sahen mich an, alle außer Chaz, der anscheinend in einer Ecke nach Insekten stöberte. Ich wußte nicht, was ich darauf erwidern sollte, also sagte ich: »Toll. Kann ich jetzt nach Hause?«

Das meiste von dem Geld, welches Quion genommen hatte, habe ich wiederbeschafft, also nehme ich an, man

kann sagen, es ist gut ausgegangen. Ich glaube nicht, daß mein Ruf gelitten hat. Seither habe ich mich ein paarmal mit Morrolan getroffen, und für einen Dragaeraner ist er in Ordnung. Er hat schon öfter vorgeschlagen, daß wir auch Sethra und Alieria dazuholen, aber ich glaube, fürs erste verzichte ich darauf.

Kiera habe ich erzählt, ich hätte die Phiolen verloren, aber seltsamerweise hat es sie nicht sichtlich beunruhigt. Ich habe Morrolan übrigens nie gesagt, was drin gewesen ist. Immer, wenn er danach fragt, grinse ich bloß selbstgefällig. Keine Ahnung, vielleicht sage ich es ihm ja bald mal. Andererseits, vielleicht auch nicht.

David Dyer-Bennet



STEVEN BRUST,

1955 in Minneapolis geboren,
Programmierer, Drummer in einer Reggae-
Band, Schauspieler, Gitarrist in verschiedenen
Bands, liebt vor allem zwei Dinge: die Küche
seiner ungarischen Vorfahren und den
Kampfsport. In Amerika durch seine sieb-
zehn Romane sowie eine Soloplatte bekannt,
ist er in Deutschland noch ein Geheimtip.

OLAF SCHENK

übersetzt vor allem aus dem Amerikanischen,
z. B. Autoren wie Eric Hansen und besonders
Lyrik. Er lebt in Düsseldorf.

Informationen zu unserem gesamten Programm,
unseren Autoren und zum Verlag finden Sie unter
www.klett-cotta.de

Wenn Sie regelmäßige E-Mail-Nachrichten zu
Neuerscheinungen wünschen:
www.klett-cotta.de/newsletter

»Hut ab vor *Steven Brust!*
Der ist gut. Mit allen Wassern gewaschen.
Voll überraschender Wendungen.
Es macht einen Heidenspaß,
ihm zuzuschauen, wie er ein
engmaschiges Geflecht aus Intrigen, Ehre,
Rechtschaffenheit und Aufruhr entwirrt,
ein Gebilde, das so präzise
ineinandergreift wie ein
Schweizer Uhrwerk.«

ROGER ZELAZNY

»*Steven Brust ist vielleicht der
beste amerikanische Fantasy-Autor.*«

TAD WILLIAMS

www.klett-cotta.de

[P 00216]

ISBN 3-608-93577-0